

Volks' Kirche?

Relevanz partizipativer Beteiligungsmöglichkeiten in deutschen Großkirchen:
Eine empirisch-theologische Untersuchung am Beispiel kirchlicher
Jugendarbeiten in Köln.

A People's Church?

The relevance of participative elements in major German churches: An
empirical theological research with reference to church youth work in
Cologne.

by

Tim Allgaier

submitted in accordance with the requirements for
the degree of

MASTER OF THEOLOGY

in the subject

Practical Theology

at the University of South Africa

Supervisor: Prof T Faix
Co-Supervisor: Prof JS Dreyer

15 June 2015

Declaration

I declare that “ A People’s Church? The relevance of participative elements in major German churches: An empirical theological research with reference to church youth work in Cologne” is my own work and that all the sources that I have used or quoted have been indicated and acknowledged by means of complete references.

A handwritten signature in black ink, consisting of a stylized 'J' followed by a horizontal line and a flourish.

SIGNATURE

COLOGNE 15.06.2015

DATE

Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wird empirisch-theologisch der Frage nachgegangen, welche Relevanz Partizipation in der kirchlichen Praxis für beteiligte Ehrenamtliche besitzt. Dazu wurden qualitative, halb-standardisierte Interviews mit jungen Erwachsenen aus partizipativen Jugendarbeiten in Köln geführt und diese anschließend methodisch ausgewertet. Ziel war es, einen Eindruck zu gewinnen, warum sich junge Menschen partizipativen Gemeindeformen anschließen und dort mitarbeiten- und welche Rolle dabei die partizipativen Elemente tatsächlich einnehmen. Dies geschieht vor dem Hintergrund aktueller und historischer kirchlicher Praxis, vor dem die Ergebnisse betrachtet, reflektiert und nutzbar gemacht werden.

Schlüsselbegriffe:

Partizipation, Laien, Ehrenamtliche, Jugendkirchen, Jugendarbeit, Beteiligung, Motivation, empirische Theologie

Abstract

This research paper examines how important participation is for volunteers at church. The goal of this study is to gain insights into why young adults join participatory forms of church youth work and participate actively in the programs as well as to determine how important participatory elements really are to them. The study is carried out with empirical-theological methods. Qualitative, semi-structured interviews were conducted with young adults in participatory clerical youth organizations in Cologne. Subsequently, these interviews were examined methodologically. Against the backdrop of current and historical ecclesiastical practice, these results were considered, reflected upon and made useable.

Keywords:

Participation, laypeople, volunteers, youth churches, church youth work, involvement, motivation, empirical theology

Danksagung

Mein Dank gilt allen denen, die in den letzten Monaten auf ihre Weise dazu beitrugen, dass diese Arbeit fertiggestellt wurde.

Als erstes möchte ich meinem Supervisor & Vizepräsident der International Academy of Practical Theology (IAPT), Prof. Jaco S. Dreyer, danken für die ausführliche Beschäftigung mit dieser Arbeit und das gewissenhafte Feedback.

Ein ganz besonderer Dank gilt meinem Joint Supervisor -und Studienleiter im Akademischen Aufbauprogramm- Dr. Tobias Faix. Es hat 2007 einem jungen Menschen viel bedeutet, zu erfahren, dass seine Entscheidung für Marburg keine gegen einen akademischen Abschluss war.

Ebenso möchte ich mich bei Kristell Köhler und Dr. Dominik Meiering vom crux Köln bedanken für die unkomplizierte Zusammenarbeit und Hilfe, die ich als beispiellos empfunden habe. Sehr dankbar bin ich auch allen Interviewten für die gewährten Einblicke und die geopferte Zeit.

Meinen Dank möchte ich auch Dr. Martin Horstmann ausdrücken, der mit seinem mühevollen Dossier zu ehrenamtlichen Engagement in der Kirche Großartiges geleistet hat und Stefanie für ihre Hilfe und fachfraulichen zweiten Blick. Auch Sam bin ich für seinen praktischen Beitrag sehr dankbar!

Mein Dank gilt aber auch besonders Birgit und meiner Familie, die mich während dieser letzten Zeit ertragen mussten, oder es überhaupt erst möglich gemacht haben diesen Weg einzuschlagen und mich in dieser abschließenden Phase in großartiger Manier unterstützt haben.

An diesem vorläufigen Ende meines Ausbildungswegs möchte ich den Menschen danken, die ihn maßgeblich möglich gemacht und beeinflusst haben: Dr. Klaus Meiss, Dr. Thomas Weißenborn und –noch einmal- Dr. Tobias Faix.

Danke!

Allons-y!

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	5
Abbildungsverzeichnis	9
Abkürzungsverzeichnis.....	10
1. Einleitung.....	11
1.1. Zielsetzung der Untersuchung	12
1.2. Theologie und Praxis	13
1.3. Aufbau der Untersuchung.....	15
1.4. Forschungsfrage	16
1.5. Kurzaufsatz der Forschungsmethodologie.....	17
1.6. Klärung der Begrifflichkeiten	18
1.6.1. Ehrenamtliche und Laien	18
1.6.2. Junge Menschen bzw. Jugendliche/Junge Erwachsene.....	21
1.6.3. Partizipation.....	23
1.6.4. Motivation.....	26
1.6.5. Volkskirche.....	29
1.6.6. Beteiligungskirche	32
1.6.7. Korrelation der einzelnen Begriffe innerhalb dieser Forschungsarbeit.....	33
1.7. Stand der Forschung	34
1.8. Zusammenfassung und Ausblick.....	36
2. Weiterführende theoretische und theologische Rahmensetzung.....	38
2.1. Theoretische Konzeptualisierung von ‚Partizipation‘	39
2.2. Institutionelle Partizipation.....	39
2.2.1. Formen institutioneller Partizipation.....	40
2.2.2. Kategorisierungen von Partizipation	42
2.3. Partizipation in der gemeindlichen Praxis	44
2.3.1. Kurzaufsatz: Ehrenamtliche und Laien-Beteiligung im Verlauf der Kirchengeschichte	45
2.3.1.1. Erste Gemeinden und Alte Kirche	45
2.3.1.2. Mittelalter.....	49
2.3.1.3. Reformation	52
2.3.1.4. Partizipation von Ehrenamtlichen/Laien in der Neuzeit.....	53
2.3.2. Ehrenamtliche und Partizipation in der jüngeren theologischen Diskussion in Deutschland.....	55

2.3.2.1.	Kirchenreform-Bewegungen.....	55
2.3.2.2.	Der Ansatz der Beteiligungskirche	57
2.3.2.3.	Regionalisierung und Gemeindeaufbaubewegung.....	59
2.3.2.4.	Kirchliche Krisen und partizipative Möglichkeiten	61
2.3.3.	Gegenwärtige Beteiligungspraxis.....	65
2.3.3.1.	Zur allgemeinen Situation des Ehrenamts in Deutschland.....	65
2.3.3.2.	Ehrenamt in den Kirchen	67
2.3.3.3.	Kirchliches Ehrenamt und Partizipation.....	70
2.4.	Zusammenfassung und praktisch-theologische Konzeptualisierung	72
2.4.1.	Praktisch-theologische Konzeptualisierung von Partizipation.....	74
2.4.2.	Zusammenfassung und Ausblick.....	76
3.	Methodologisches Konzept der Untersuchung.....	77
3.1.	Empirische Forschung und Praktische Theologie	77
3.2.	Empirisch-Theologischer Praxiszyklus nach Faix.....	78
3.2.1.	Kurzbeschreibung.....	79
3.2.2.	Wissenschaftstheoretischer Hintergrund	81
3.2.3.	Der ETP im Rahmen dieser Untersuchung.....	84
3.3.	Grounded Theory als theoriegenerierende Methode nach Strauß/Corbin	85
3.3.1.	Kurzbeschreibung der Grounded Theory	85
3.4.	Die Grounded Theory als theoriegenerierende Methode dieses Forschungsanliegens.....	87
3.5.	Datenanalyse mit MAXQDA11.....	88
3.6.	Erklärungen zur Ethik	88
3.7.	Zusammenfassung und Ausblick.....	89
4.	Praktische Umsetzung der empirischen Untersuchung.....	90
4.1.	Einleitung und Forschungsschwerpunkt.....	90
4.2.	Forschungsplanung.....	91
4.2.1.	Konstitution des Forschers	91
4.2.2.	Methodologie und Vorgehensweise	93
4.3.	Das Praxisfeld.....	93
4.3.1.	Entwicklung des Interview-Leitfadens.....	95
4.3.2.	Explorative Vorstudie/Probeinterview	96
4.3.3.	Auswertung.....	100
4.3.4.	Konzeptualisierung.....	101

4.3.4.1.	Praktisch-theologische Problem- und Zielentwicklung.....	101
4.3.4.2.	Festlegung und Klärung der Begrifflichkeiten innerhalb der Datenerhebung 103	
4.3.4.2.1.	Motivation.....	103
4.3.4.2.2.	Erleben.....	103
4.3.4.2.3.	Partizipation.....	103
4.3.4.2.4.	Religiosität.....	104
4.4.	Datenerhebung.....	104
4.4.1.	Forschungsdesign.....	104
4.4.2.	Stichproben-Gestaltung und -Auswahl.....	106
4.5.	Datenanalyse.....	110
4.5.1.	Offenes Kodieren.....	111
4.5.1.1.	Kategorienbildung.....	112
4.5.1.2.	Ergebnisse des ersten offenen Codierens.....	113
4.5.1.3.	Ergebnisse des zweiten offenen Codierens.....	115
4.5.2.	Dimensionalisieren.....	117
4.5.2.1.	Dimensionalisieren nach Subkategorien.....	118
4.5.2.2.	Dimensionalisieren nach Gewichten.....	119
4.5.2.3.	Zwischenauswertung.....	120
4.5.3.	Lexikalische Analyse.....	120
4.5.3.1.	Code-Matrix-Browser.....	122
4.5.3.2.	Code-Relation-Browser.....	122
4.5.3.2.	Zwischenauswertung.....	123
4.5.4.	Axiales Kodieren.....	123
4.5.4.1.	Primus.....	125
4.5.4.2.	Sekunda.....	128
4.5.4.3.	Tertius.....	129
4.5.4.4.	Quarta.....	132
4.5.4.5.	Quintus.....	134
4.5.4.6.	Sextus.....	136
4.5.4.7.	Septimus.....	137
4.5.4.8.	Octavia.....	139
4.5.4.9.	Zwischenfazit.....	141
4.5.5.	Selektives Codieren.....	142

4.5.5.1.	Kategorienhierarchie und –Benennung.....	142
4.5.5.2.	Ergebnisse des selektiven Kodierens	146
4.5.5.3.	Abschließende synoptische Darstellung.....	149
4.5.6.	Beendigung der Datenanalyse.....	151
4.5.6.1.	Theoriesättigung der Daten	151
4.5.6.2.	Evaluation anhand der Gütekriterien nach Steinke	152
4.5.6.3.	Zusammenfassung der Ergebnisse und Reflexion des bisherigen Forschungsprozesses.....	154
4.6.	Forschungsbericht.....	156
5.	Interpretation der Forschungsdaten	158
5.1.	Konstruktion einer empirisch begründeten Typologie.....	158
5.1.1.	Typenbildung nach Kelle und Kluge	158
5.1.2.	Typenbildung anhand der Ergebnisse aus der Datenanalyse	160
5.1.2.1.	Ermittlung der zweiten Vergleichsdimension.....	160
5.1.2.2.	Begründung der Kern- und Vergleichskategorien	161
5.1.2.3.	Diskussion einer Korrelation im Hinblick auf biografische Einflussfaktoren	167
5.1.2.3.1.	Religiöse Sozialisation	167
5.1.2.3.2.	Projektspezifische Sozialisation	168
5.1.3.	Entwicklung einer empirisch begründeten Typologie.....	171
5.1.4.	Charakterisierung der gebildeten Typologie.....	172
5.2.	Theoriegenerierung.....	175
5.2.1.	Motivation	175
5.2.2.	Erleben	176
5.2.3.	Sitz im Leben.....	176
5.2.4.	Abschließende Beantwortung der übergeordneten Forschungsfrage.....	177
6.	Praktisch-Theologische Interpretation.....	178
6.1.	Mögliche Konsequenzen für das Handlungsfeld/Praxisfeld	178
6.1.1.	Ressourcen	179
6.1.3.	Mögliche Stolpersteine	180
6.2.	Ansatzpunkte für die Empirische Theologie	181
6.2.1.	Validierung und Transfer der erarbeiteten Typen.....	181
6.2.2.	Anteile innerhalb der Verteilung.....	182
6.2.3.	Transfer und Untersuchung in andere theologische Handlungsfelder.....	183
6.3.	Konsequenzen für die Praktische Theologie	184

6.3.1. Partizipationsförderung in Zeiten der Krise der Volkskirche.....	184
6.3.2. Ansprechbarkeit der Engagementstypen	190
6.3.3. Fazit: Praktisch-theologische Relevanz von Beteiligung	191
6.4. Abschließende Reflexion der Forschungsergebnisse	193
6.4.1. Begrenzung in Theorie, Empirie und Kontext	193
6.4.2. Christliche Tradition und die Ergebnisse der vorliegenden Forschung	194
6.4.2.1. Grundsätze der christlichen Überlieferung im Hinblick auf die Forschungsergebnisse	194
6.4.2.2. Die Forschungsergebnisse im Hinblick auf Grundsätze der christlichen Überlieferung	198
Schlussbemerkung.....	199
Bibliographie	200
Anhang.....	211

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Motivationsgründe ehrenamtlichen Handelns im Vergleich.....	28
Abbildung 2 Ladder of Participation nach Arnstein 1969	42
Abbildung 3 Ladder of Participation nach Wilcox 1999	43
Abbildung 4 Die Ladder of Participation nach Hart 1992 und Schröder 1995	44
Abbildung 5: Der Empirisch-Theologische Praxiszyklus in Anlehnung an Faix.....	81
Abbildung 6 Der ETP innerhalb dieser Untersuchung.....	88
Abbildung 7 Schaubildliche Darstellung des Praxisfeld.....	95
Abbildung 8 empirisch-theologisches Forschungsdesign in Anlehnung an Faix	105
Abbildung 9 Ablauf der Datenerhebung.....	108
Abbildung 10 Stichprobenübersicht.....	109
Abbildung 11 Die Stichprobe unter dem Gesichtspunkt der Jugendphasen nach Hurrelmann	109
Abbildung 12 Stichprobendifferenzierung unter partizipativen Gesichtspunkten.....	110
Abbildung 13 Codes des ersten offenen Kodierens nach Interview-Gegenüber	113
Abbildung 14 Codeverteilung nach Kategorien	114
Abbildung 15 Codeverteilung auf Kategorien nach Interview-Gegenüber	114
Abbildung 16 Wordcounter-Statistik nach Interview	121
Abbildung 17 Termini nach Interview	121
Abbildung 18 Axiales Kodieren nach Strauss & Corbin 1996 sowie Strübing 2014.....	124
Abbildung 19 Axiales Kodieren Primus.....	126
Abbildung 20 Axiales Kodieren Sekunda.....	128
Abbildung 21 Axiales Kodieren Tertius.....	130
Abbildung 22 Axiales Kodieren Quarta.....	132
Abbildung 23 Axiales Kodieren Quintus.....	134
Abbildung 24 Axiales Kodieren Sextus	136

Abbildung 25 Axiales Kodieren Septimus.....	138
Abbildung 26 Axiales Kodieren Octavia	140
Abbildung 27 Motivation nach Person.....	143
Abbildung 28 Motivation nach Person nach Ähnlichkeit gruppiert.....	144
Abbildung 29 Gruppierung um zentrale Bezeichnungen.....	144
Abbildung 30 Vergleich der Hauptmotivationen	145
Abbildung 31 Motivation nach Person sowie Hauptmotivation	145
Abbildung 32 Vergleich Hauptmotivationen/Kernkategorien	146
Abbildung 33 Vergleich Kategorien Offenes Kodieren/Selektives Kodieren.....	146
Abbildung 34 Schema Kategorienbaum selektives Kodieren.....	147
Abbildung 35 Abschließende synoptische Darstellung der erarbeiteten Orientierungen	150
Abbildung 36 Empirisch begründete Typenbildung nach Kelle und Kluge	159
Abbildung 37 Einordnung der Interview-Gegenüber nach Religiosität und Orientierung	171
Abbildung 38 Typologie	172
Abbildung 39 Einzug partizipativer Projekte nach Schröder im Vergleich	191

Abkürzungsverzeichnis

AMK	Arbeitskreis Missionarische Kirche
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
ebd	ebenda
etc.	et cetera
EKD	Evangelische Kirche von Deutschland
EKiR	Evangelische Kirche im Rheinland
ETP	Empirisch-theologischer Praxiszyklus
FWS	Freiwilligensurvey
KMK	Kultusministerkonferenz
KMU	Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung
m.E.	meines Erachtens
PT	Praktische Theologie
SGB	Sozialgesetzbuch
SIEKD	Sozialwissenschaftliches Institut der EKD
u.a.	unter anderem
UNISA	University of South Africa
usw.	und so weiter
v.a.	vor allem
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel
z.T.	zum Teil

1. Einleitung

2010 begann ich ein Berufspraktikum in einer evangelischen Kirchengemeinde in Köln. Bestandteil dieses Ausbildungsjahres war auch die Mitarbeit bei dem Jugendkirchen-Projekt ‚geistreich‘, welches mit dem Slogan wirbt, dass Jugend dort Kirche mache. In vielen Gesprächen innerhalb sowie auch außerhalb der Jugendkirche merkte ich die hohen Erwartungshaltungen impliziter wie expliziter Natur an das Format einer beteiligenden Jugendkirche. Auf neu initiierten, kirchenweiten Hearings stellte ich zudem fest, dass innerhalb der Evangelischen Kirche im Rheinland (folgend EKIR) die Form der Jugendkirchen verstärkte Aufmerksamkeit auch auf institutioneller Ebene findet (z.B. in Neugründungen, in Form neu eingerichteter Arbeitskreise und extra zugeordneter LandesjugendpfarrerInnen).

In meiner späteren beruflichen Laufbahn begleitete mich das Anliegen partizipativer Jugendarbeit stetig weiter und wurde zu einem wichtigen Fokus meiner Arbeit u.a. auch durch ein konkretes Projekt, welches ich im Rahmen des akademischen Aufbauprogramms initiierte und beständig reflektierte. Wie schon vorher im Rahmen der erwähnten Jugendkirche erlebte ich hier ebenfalls skeptische Einstellungen gegenüber breiten Beteiligungsmöglichkeiten. Die kritische Wahrnehmung schien sich ebenso wie die Hoffnungen verhältnismäßig häufig auf den Punkt der aktivierenden Wirkung bzw. missionarischen Erfolge zu fokussieren. Es erschien mir, als ob Partizipation vorwiegend nicht primär aus theologischen Gründen behandelt wurde, sondern eher als ein rein struktureller Aspekt. Eine Diskussion um ein stärkeres Maß an Partizipation scheint nur schwierig geführt werden zu können ohne den Kontext der Diskussion um den konstanten Mitgliederrückgang in den Großkirchen. Seit 1970 ist der Anteil der Bevölkerung, die sich noch zu einer der beiden Großkirchen bekennt, laut ‚Forschungsgruppe Weltanschauung in Deutschland‘ um über 14% zurückgegangen¹- weniger als 60% der Bevölkerung sind noch Mitglied in einer der beiden Großkirchen (EKD 2013:4).

Der stetige Rückzug des Volks aus den Kirchen, die gemeinhin als Volkskirchen bezeichnet werden, stellt auch die bisherigen Strukturen vor elementare Fragen. ‚Volkskirchen ohne Volk‘ ist der vielsagende Titel eines Buches des früheren Finanz- und Verteidigungsminister Hans Apel über den „Niedergang der Landeskirchen“ (vgl. Apel 2004).

¹http://fowid.de/fileadmin/datenarchiv/Religionszugehoerigkeit/Religionszugehoerigkeit_Bevoelkerung_1970_2011.pdf (abgelesen 05.01.2014)

Auch der Theologe Paul Zulehner sieht in einem Interview 2012 die ‚Zeit der Volkskirche‘ als vorbei an und wöhnt die Kirchen in einer epochalen Umbauphase.² Volkskirche sei nicht mehr die Gestalt der Kirche, die in die Zeit passe, sondern nach der Zeit der ‚Expertenkirche‘ beginne nun, in Zulehners Sicht, die Zeit der inspirierten Laien. 1976 attestiert schon Jürgen Moltmann der Volkskirche in einem gleichnamigen Essay eine Krise- und sieht wie Zulehner die Möglichkeiten in partizipativen Modellen, der sogenannten Beteiligungskirche (Moltmann 1976:82). Der Ruf nach mehr Laienbeteiligung und Partizipation ist also nicht neu- und die diagnostizierte Krise der Volkskirchen ebenso nicht. Der Begriff der Beteiligungskirche findet sich in einer wachsenden Anzahl von Leitbildern evangelischer Landeskirchen wieder, vor allem als Zukunftshoffnung und ökonomische Notwendigkeit (Beckmann 2007:221). In Zeiten zurückgehender Kirchenmitgliederzahlen, rückläufiger Kirchensteuer-Einnahmen und geringem Erreichen junger Menschen, gelten zudem für viele Verantwortliche Jugendkirchen als vielversprechende Zukunfts-Chance und missionarische Möglichkeit der Volkskirche (EKD 2010: 48f).

Konkret gründeten beide Großkirchen im vergangenen Jahrzehnt jeweils eine Jugendkirche in der Stadt Köln, die sich subjektiv geschätzt auch größerem Zuspruch erfreuen als die meisten Jugendgottesdienste der lokalen Kirchengemeinden. Dass sich junge Katholiken ihre Kirche selber gestalten können, lenkte sogar die Aufmerksamkeit des Westdeutschen Rundfunks auf sich³. Im Licht stetig schrumpfender Volkskirchen bei gleichzeitig scheinbarem Anklang von hoffnungsbeladenen, partizipativen Modellen soll in folgender Untersuchung der Relevanz der Laienbeteiligung (bzw. Partizipation) nachgegangen werden.

1.1. Zielsetzung der Untersuchung

Die im folgenden erläuterte Forschungs-Arbeit möchte einen Beitrag zur Diskussion um neue Formen der Gemeindegestaltung beitragen, indem sie engagierte Ehrenamtliche und Laien aus partizipativen Formen der Gemeindejugendarbeit interviewt und diese Daten empirisch-theologisch analysiert sowie interpretiert. So verspricht sich der Autor einen genaueren Einblick in das Erleben von ehrenamtlichen Mitarbeitern. Bewegen partizipative

² aktuell.evangelisch.de/artikel/86871/zulehner-die-zeit-der-volkskirche-ist-vorbei, abgelesen am 02.03.2015

³ <http://www.wdr5.de/sendungen/diesseitsvonedem/cruxmitderjugend100.html>

Formen neue Mitarbeiter zu ehrenamtlichen Engagement, oder findet nur ein Transfer der Engagierten statt? Welche subjektiven Gründe motivieren die Einzelnen zur Mitarbeit und wie wird die Beteiligung dabei erlebt? Und ist die Beteiligung selbst ein Beweggrund oder sind andere Faktoren (bspw. modernere Gottesdienstgestaltung, soziale Vorteile etc.) das zentrale Motiv der Mitarbeit? Zuvor soll jedoch Partizipation generell in kirchengeschichtlicher Praxis eingeordnet und dargestellt werden, um auf die aktuelle Situation in der EKdR hinzuleiten, und so einen theoretischen Hintergrund der untersuchten kirchlichen Praxis bieten, vor dem dann die anschließende empirisch-theologische Interpretation für die kirchliche Praxis nutzbar gemacht werden soll.

1.2. Theologie und Praxis

Innerhalb der jüngsten Disziplin im theologischen Fächerkanon, der Praktischen Theologie, steht die empirische Forschung hoch im Kurs (Schulz 2013:11). Die Evaluation von kirchlichen Projekten und die Befragung von Menschen treten neben Milieu-Studien der Kirchen-Mitglieder und unterstreichen einen aktuellen Trend: die sogenannte Wirklichkeit wird in Beziehung gesetzt zu kirchlichen bzw. theologischen Themen und Inhalten. Auch die seit 1972 jedes Jahrzehnt durchgeführten Mitgliederbefragungen der Evangelischen Kirche in Deutschland (folgend EKD) dienen der Kirche zur strategischen Ausrichtung und zeigen laut dem ehemaligen Präses Schneider Potentiale auf, „die für die zukünftigen Entwicklungen der Kirche fruchtbar sein können“⁴.

Das Rechtfertigungsproblem der Theologie wird in den letzten Jahren exemplarisch vor allem an der medialen Diskussion um den Zölibat besonders illustrativ veranschaulicht: Aus einer Position der dogmatischen Stimmigkeit oder der kirchenrechtlichen Prinzipien heraus, besitzt der Zölibat wenig offensichtlichen Änderungsbedarf. Ein eigentlich theologisches mehr oder weniger abgeschlossenes Thema wird so oftmals mit dem Verweis auf gesellschaftliche Entwicklungen, reale Situationen oder einzelne, vorhandene Ausnahmen zur Diskussion gestellt. Die Ehelosigkeit von katholischen Priestern war seit ihrer Einführung ein kontrakulturelles Zeichen der Hingabe, aufgrund einer neuerdings z.T. vehement von Medien und Gesellschaft postulierten Wirklichkeitsferne steht der Zölibat unter starkem gesellschaftlichen Rechtfertigungsdruck, ohne jemals wahrscheinlich das

⁴ <http://www.ekd.de/EKD-Texte/92150.html>

gewesen zu sein, was vielfach als „zeitgemäß“ bezeichnet wird. Relativ jung ist der herangetragene Rechtfertigungs- bzw. Begründungsdruck, der entsteht, wenn eine scheinbare Lücke klafft zwischen gesellschaftlicher Wirklichkeit (oder öffentlichen Erwartungshaltung) und kirchlichen Positionen. Immer mehr theologische Veröffentlichungen erhalten Einleitungskapitel mit Begründungs-Texten, warum „Theologie treiben“ Berechtigung besitze. Am einfachsten fällt diese Begründung der Praktischen Theologie, deren Grundanliegen seit jeher die kirchliche Wirklichkeit stellt. Praktische Theologie ist zu mehr geworden, als der Schleiermacherischen Theorie der Kirchenleitung – nämlich besonders durch den Einfluss soziologischer und psychologischer Methoden zu einer empirischen Handlungswissenschaft (Meyer-Blanck 2003:1561f). Besonders deutlich wird dies an den bereits erwähnten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD welche durch ihren „Perspektivwechsel“ (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:316) und den daraus abgeleiteten Diskussionsfeldern eine „ekklesiologische Tragweite“ besitzen, die „vermutlich bis heute noch nicht ganz begriffen worden ist“ (Hermelink 2009:145). Für die Praktische Theologie ist es aber nicht nur die Aufgabe, auf die veränderte gesellschaftliche Situation mittels neuer Erkenntnisse und Theorien zu reagieren (Klein 2005:27)⁵, sondern auch christliche Praxis vor den Grundsätzen der christlichen Überlieferung zu reflektieren. Praktische Theologie muss dabei aber mehr sein als die „Lehre von der Mitteilung des Evangeliums“ (Winkler 1997:11), darf aber auch nicht nur eine „phänomenologische Topographie der zeitgenössischen Religionskultur“ (Otto 1986:21) sein. Die vorliegende Forschungsarbeit positioniert sich bewusst als empirische Erforschung bereits existenten kirchlichen Handelns, um einen Beitrag zu einer praxisrelevanten Theologie zu leisten, die, als Unterstützung für den kirchlichen Dienst, Gegenwart wissenschaftlich erforscht und so den Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis versucht. Es soll sich dabei folgend an der vielfach rezipierten (Grethlein 2008:1561) Begriffsbestimmung Praktischer Theologie von Rössler orientiert werden, welche m.E. im geschilderten Verständnis der PT die größte gemeinsame Schnittfläche besitzt:

„Praktische Theologie ist die Verbindung von Grundsätzen der christlichen Überlieferung mit Einsichten der gegenwärtigen Erfahrung zu der wissenschaftlichen Theorie, die die Grundlage der Verantwortung für die geschichtliche Gestalt der Kirche und für das gemeinsame Leben der Christen in der Kirche bildet.“ (Rössler 1994:3)

⁵ Sie tut dies sie bereits, was in der Oikodomik an den verschiedenen Stellen (auch in Verbindung mit den empirischen Mitgliederbefragungen der EKD) wie im zweiten Kapitel dieser Arbeit gezeigt werden wird.

Wie dies im Verlauf der vorliegenden Forschungsarbeit geschehen soll und welchen Einfluss diese Sichtweise auf den Aufbau dieser Untersuchung nimmt, wird im nächsten Unter-Kapitel verdeutlicht werden.

1.3. Aufbau der Untersuchung

Ausgehend von voranstehender Begriffsbestimmung wird in dieser Untersuchung

- zuerst nach Grundsätzen in der christlichen Überlieferung zur Beteiligung von Laien in Theorie und Praxis gesucht
- um sie mit gegenwärtige Erfahrungen in Verbindung zu setzen, in dem sie die Erfahrungswelt ehrenamtlich engagierter junger Menschen erforscht und diese Erkenntnisse rückführt in den praktisch-theologischen Rahmen der aktuellen Diskussion um partizipative Formen kirchlichen Handelns
- um so zu einem Beitrag zu einer aktuellen wissenschaftlichen Theorie zu gelangen, die einerseits die geschichtliche Gestalt der Kirche ernst nimmt und in der Verantwortung für das gemeinsame Leben der Christen in der Kirche geschieht.

Damit dies nachvollziehbar und transparent geschieht, werden in diesem ersten Kapitel grundlegende Parameter der Arbeit – in Form von zentralen Begriffen und Vorgehensweisen sowie methodischer Entscheidungen – sowohl erörtert als auch geklärt, und so ein erster Überblick über die vorliegende Forschungsarbeit gewährt. Im zweiten Kapitel kommt es zur Untersuchung des Hintergrunds von Partizipation in kirchlicher Praxis, die oben erwähntes Anliegen der Suche nach Grundsätzen der christlichen Überlieferung aufgreift und auf die anschließende empirisch-theologische Untersuchung hinführt. Im dritten Kapitel finden die Methoden der Untersuchung und der methodologische Rahmen Erläuterung, um die im vierten Kapitel beschriebene Forschung ersichtlich und nachvollziehbar zu gestalten. Diese Forschung geschieht in der Absicht, Einsichten in die gegenwärtige Erfahrung kirchlicher Praxis zu erhalten. Die Analyse der Forschungsergebnisse, sowie deren praktisch-theologische Interpretation, wird in den Kapiteln fünf und sechs dargestellt. Hierbei wird unter Rückgriff auf den im zweiten Kapitel dargestellten theoretischen Rahmen versucht, gewonnene Einsichten und Erkenntnisse fundiert abzuleiten zum Nutzen für weiteres kirchliches Handeln, speziell im Rahmen der EKIR und der kirchlichen Jugendarbeit.

Die qualitative, empirisch-theologische Forschung, welche in den Kapiteln 4-6 ausführliche Darstellung erfährt, versucht, induktiv an ein zumeist deduktiv abgeleitetes Feld heranzugehen, in dem es den einzelnen zu Wort kommen lässt und seine Äußerungen als relevant für eine verantwortliche Praktische Theologie betrachtet. Dabei sind vor allem zwei Faktoren von leitender Wichtigkeit, die im nachfolgenden Unterkapitel näher erläutert werden.

1.4. Forschungsfrage

Um die Erfahrungswelt engagierter Ehrenamtlicher zielgerichtet zu erforschen und so relevante Informationen auf induktive Weise zu gewinnen, wurde diese Untersuchung unter einer übergeordneten, leitenden Forschungsfrage durchgeführt. Die Forschungsfrage, der in der vorliegenden Untersuchung nachgegangen wird, lautet:

Wie erleben junge Menschen, die sich ehrenamtlich an partizipativen Formen der Volkskirchen beteiligen, diese für sich und welche Relevanz besitzt diese Partizipation dabei für sie?

Besondere Beachtung findet also das subjektive Erleben als auch die Relevanz. Dies soll durch unterstützende Teilfragen näher eingegrenzt werden:

1. Was bewegt junge Menschen in ihrer Sicht zu ihrem Engagement in partizipativen Prozessen und Formen innerhalb der Volkskirchen? (Anfangsmotivation) Nennen Sie abweichende Beweggründe für ein anhaltendes Engagement? (Langzeitmotivation)

2. Wie erleben junge Menschen die partizipativen Formen und Prozesse, an denen sie sich beteiligen, und welche Bedeutung geben sie den partizipativen Möglichkeiten im Hinblick auf ihr Engagement?

3. Welchen ‚Sitz im Leben‘ haben die Kirchen durch diese Formen der Beteiligung bei den jungen Menschen erhalten?

Über die Erforschung der Motivation (1.), sowie der Bedeutung von Partizipation für das eigene Engagement (2.), wird die nähere Relevanz der konkreten Partizipationsmöglichkeiten abgeleitet werden. Wie wichtig sind also die eingeräumten Beteiligungsmöglichkeiten für die befragten jungen Menschen?

Um das konkrete Erleben sowohl der partizipativen Prozesse als auch der Formen und Projekte, in denen sie stattfinden, zu erforschen, wurden erzählgenerative Fragen gestellt sowie um subjektive Bewertung gebeten. Das Erleben wird also aus der jeweilig geäußerten Sicht der jungen Menschen definiert und später in der Auswertung lediglich kategorisiert und gelegentlich leicht interpretiert dargestellt.

Die Frage nach dem Sitz im Leben (3.) deckt eine Schnittfläche beider oben genannter Faktoren ab und fragt nach der praktischen Auswirkung von Relevanz in Kombination mit dem eigenen Erleben.

Für die praktisch-theologische Reflektion der Ergebnisse ist außerdem folgende ergänzende, untergeordnete Forschungsfrage relevant:

Welche Grundsätze der Beteiligung von Laien sind kirchengeschichtlich auszumachen und welche praktisch-theologischen Implikationen für Theorie und Praxis der gegenwärtigen Kirche können daraus gewonnen werden?

Diese Forschungsfrage wird den von Rössler angeführten Grundsätzen der christlichen Überlieferung nachgehen, um so die theologische Basis zu bilden für die Interpretation und Anwendung der Forschungsergebnisse in den abschließenden Kapiteln. Auf welche Weise diese und die weiter oben angeführten Forschungsanliegen im Forschungsprozess untersucht wurden, wird nun im Folgenden skizziert.

1.5. Kurzabriss der Forschungsmethodologie⁶

Innerhalb des Forschungsprozesses wurden halb-standardisierte Interviews mit ehrenamtlich engagierten jungen Menschen aus partizipativen Formen der kirchlichen Gemeindejugendarbeit in Köln durchgeführt. Die Probanden wählten sich nach Kontaktaufnahme mit den jeweiligen Gemeindejugendarbeiten freiwillig selbst aus (vgl.

⁶ Ausführlicher in Kapitel 3 (ab Seite 69) behandelt

‚convenience sampling‘ (Flick 2002:102ff.)). Die Fallkontrastierung bei der Auswahl der Probanden geschah auf Grundlage des ‚theoretical samplings‘ (Kelle & Kluge 2010:42f). Parallel dazu wurden die Daten auf Basis einer Grounded Theory (Strauß & Corbin 1996:8f) analysiert. Das Anliegen war nicht, eine im Vorfeld erstellte Theorie zu bestätigen, sondern in einen Prozess zur Wahrnehmung der sozialen Realität zu gelangen, aus welchem empirisch fundierte Theorien abgeleitet werden (Moser 2010:122) und zu einer sogenannten gegenstandsverankerten („grounded“) Theorie zu gelangen. Nach der Transkription und Auswertung der jeweiligen Interviews wurden zeitgleich mit Hilfe von MAXQDA11 die Daten gebündelt und im Hinblick auf die Forschungsfrage analysiert (u.a. durch offenes Kodieren, axiales Kodieren und selektives Kodieren (vgl. Strauss & Corbin 1996) sowie Typenbildung nach Kelle und Kluge (vgl. Kelle & Kluge 2010)). Die aus der Datenanalyse gewonnenen Ergebnisse wurden praktisch-theologisch reflektiert, um daraus relevante praktisch-theologische Rückschlüsse für partizipative volksskirchliche Projekte zu erzielen.

Der methodologische Hintergrund der Untersuchung besteht im Empirisch-Theologischen Praxiszyklus (ETP), wie er von Faix methodisch reflektiert (Faix 2003) und angewendet wurde (Faix 2007). Eine eingehendere methodologische Darstellung der Forschung sowohl des ETP als auch der Grounded Theory erfolgt im dritten Kapitel.

Dabei wurden im Verlauf der Forschung einige Eingrenzungen getroffen und auf der anderen Seite von gewissen Prämissen ausgegangen. Um dies nachvollziehbar zu gestalten, folgt eine Darstellung in Form einer Abgrenzung und Erläuterung zentraler Begrifflichkeiten.

1.6. Klärung der Begrifflichkeiten

Nachfolgend werden als Parameter des Forschungsanliegens einige Begrifflichkeiten geklärt, die von größerer Relevanz für den gesamten Forschungsprozess sind, um so ihre Verwendung im fortlaufenden Forschungsbericht transparent zu gestalten.

1.6.1. Ehrenamtliche und Laien

In dieser Arbeit werden verschiedene Begriffe verwendet um die Beteiligung Freiwilliger innerhalb der Kirchen zu bezeichnen. Dies steht entgegen dem allgemeinen gesellschaftlichen Trend, wonach Engagierte am häufigsten den Begriff Freiwilligenarbeit

wählen, um ihre Tätigkeit zu charakterisieren (FWS 2009:Z9). Gerade im Bereich der 14-30-Jährigen besitzt der Ehrenamtsbegriff wenig Zuspruch: lediglich 27% der Befragten des Freiwilligensurveys 2009 wählen ihn zur Bezeichnung des eigenen Engagements. Freiwilligenarbeit wird hingegen von 51% bevorzugt (:ebd.). Der Ehrenamtsbegriff besitzt vor allem bei Menschen über 45 Jahren den stärksten Zuspruch. Im Rahmen des Freiwilligensurveys hat sich auf dieser Grundlage der Begriff ‚freiwilliges Engagement‘ etabliert. Im Hinblick auf das Engagement in der Kirche ist dieser Begriff jedoch ungeläufig. Der größere Teil der Engagierten in der Kirche bezeichnet sein Engagement selbst als Ehrenamt (katholisch 47% evangelisch 48%, Freiwilligenarbeit: 36% bzw. 38%) auch wenn die Engagierten in anderen Bereichen andere Bezeichnungen vorgezogen haben (SIEKD 2012:9). Innerhalb dieser Arbeit werden die Begriffe ‚freiwillig Engagierte‘ und ‚Ehrenamtliche‘ synonym verwendet, jedoch der Begriff der Ehrenamtlichen bevorzugt werden, da er der geläufigen kirchlichen Praxis nähersteht. Dieser ist vermutlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts innerhalb der Kirchen aus der Preußischen Städteordnung von 1808 adaptiert worden (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:362) und seitdem der zentrale Begriff zur Bezeichnung freiwilligen Engagements.

Ein zweiter kategorisierender Begriff für die meisten Ehrenamtlichen ist der Begriff der ‚Laien‘. Als Laien werden allgemein jene Angehörigen einer religiösen Tradition bezeichnet, die nicht als religiöse Spezialisten oder innerhalb eines sozial-religiösen Standes, wie das Priester- oder Mönchstum, agieren (Freiberger 2008:17). Der Ausdruck *λαός* /*laós* bezeichnet in der Septuaginta noch das Volk Israel in Abgrenzung zu den heidnischen Nationen, sowie im NT das Volk Gottes aus den Glaubenden in Abgrenzung zu einem „Nicht-Volk“ (Neuner 2008a:1435). Eine Aufspaltung der Kirche in einander ausschließende Stände (Klerus und Laien) ist vom neutestamentlichen Befund her nicht gedeckt, Charismen und Ämter stehen vielmehr innerhalb des Volkes und haben ihm zu dienen (:ebd.). Die Bezeichnung Laien (bzw. *λαϊκός* (*laikós*) „zum Volk gehörig“) ist seit Clemens von Alexandrien bezeugt, gleichbedeutender Ausdruck *laicus* seit Tertullian (Hauschild 2008:18). Die Trennlinie des *λαός* /*laós* verschob sich durch die Entwicklung des christlichen Amtes und der Ausbreitung zur Großreligion in die Kirche (Neuner 2008a:1435). Seitdem steht im Christentum das Laientum dem Amt gegenüber und wird mit der am geistlichen Amt fixierten Kirchenverfassung seit ca. 200 n.Chr. kategorisch vom Klerus getrennt (Hauschild 2008c:18). Diese Trennung ist nach Hauschild ein konstitutives Merkmal von Ekklesiologie,

Kirchenrecht und christlicher Sozialordnung (:ebd.). Trotz seiner Wortabstammung von λαός (*laós*, „Volk“), das in der biblischen Überlieferung noch die Gesamtheit der Gläubigen bezeichnet, werden in der Folge Nicht-Amtsträger als „Volk“ vom Klerus unterschieden. Als Klerus werden seit Tertullian und Cyprian von Karthago die durch Handauflegung zum liturgischen Dienst verliehenen Ämter bezeichnet (Neuner 2008a:1435).

Im 4./5. Jahrhundert nach Christus tritt gleichbedeutend zum Laien der *ιδιώτης* (*idiōtēs*, bzw. *idiotā*, Privatmensch im Gegenüber zum Amtsträger, später auch Menschen ohne theologische Bildung oder Ungebildete) hinzu (Hauschild 2008c:18). Im Zuge der Reformation und dem von ihren Vertretern postulierten allgemeinen Priestertum, wird eine Abgrenzung in zwei sich einander ausschließende Stände schwierig, da Pfarrer und Pastoren sich nur noch in der Funktion von den Kirchenmitgliedern in den evangelischen Kirchen unterscheiden, nicht jedoch in ihrem theologischen Stand: sie haben Leitung „stellvertretend, aber nicht exklusiv“ inne (Petry 2001:223) und bilden ein Amt „inmitten der Gemeinde“ (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:357).

Somit kann man Laien im christlichen Kontext als Nicht-Amtsträger sowie Nicht-Fachleute oder Nicht-Theologen bezeichnen (Foitzik 2008:25). Eine genaue Unterscheidung fällt dabei im Einzelfall etwas schwer (z.B. bei Mönchen oder Pastoralassistenten/Diakonen). Im Verlauf dieser Arbeit wird von Laien zuallererst als Nicht-Amtsträger die Rede sein, vor allem bei den Betrachtungen zur kirchengeschichtlichen Entwicklung. Untersuchungsgegenstand dieser Forschungsarbeit sind Menschen, auf die ein enger Laienbegriff zutrifft: Nicht-Theologen und Nicht-Amtsträger. Somit ist bspw. die Ausübung eines ehrenamtlichen Presbyter- oder Jugendleiter-Dienstes ein ausschließendes Kriterium der Stichproben-Gewinnung, da trotz ehrenamtlichen Engagements kein klares Laienverhältnis gegeben ist.

Im Verlaufe dieser Forschungsarbeit wird der Begriff ‚Ehrenamtlicher‘ nichtsdestotrotz als pragmatische Vereinfachung immer die Bedeutung des Laien implizieren, jedoch umgekehrt Laien nicht synonym zu Ehrenamtlichen verwendet werden. Dies liegt einerseits in dem überschaubaren historischen Alter des Begriffs des Ehrenamtlichen begründet, als auch der erwähnten schwierigen Ausdifferenzierung im Einzelfall.

Innerhalb dieser Untersuchung werden nicht Laien bzw. Ehrenamtliche aller Altersklassen befragt, wie bspw. in den Freiwilligkeitssurveys oder den EKD- Erhebungen zur Kirchenmitgliedschaft, sondern gezielt ein eingeschränkter Rahmen junger Menschen gewählt. Warum diese Auswahl getroffen wurde und wie sich diese Einschränkung im Speziellen gestaltet, wird im nächsten Kapitel dargelegt werden.

1.6.2. Junge Menschen bzw. Jugendliche/Junge Erwachsene

Historisch ist der deutsche Begriff „Jugend“ noch sehr jung (erste nachgewiesene Erwähnung 1875 (Schwab 2008:649)) und bezeichnet die Lebensphase des Menschen zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, aber auch zugleich eine Bevölkerungsgruppe. Juristisch beginnt in der Bundesrepublik die Jugend mit dem vollendeten 14. Lebensjahr – ab dort greift das Jugendstrafrecht und Jugendhilfegesetz- bis juristisch eine Person mit dem 18. Geburtstag volljährig wird und im Regelfall juristisch wie ein Erwachsener zu behandeln ist (SGB VIII:§7). Ab dem 21. Lebensjahr ist eine Behandlung nach Jugendstrafrecht nicht mehr möglich und die vollständige Gleichbehandlung mit allen anderen volljährigen Personen hergestellt, trotzdem wird vom deutschen Kinder- und Jugendhilfegesetz bis zum 27. Lebensjahr der Terminus „junge Volljährige“ oder „junger Mensch“ (ebd.) benutzt. Auch in den Sozialwissenschaften wird oft eine Grenze bei 25 oder 27 Jahren angesetzt, um fortan von Erwachsenen zu sprechen (vgl. BDKJ & MISEREOR 2008, Thomas & Calmbach 2012). Die jüngste Mitgliederbefragung der EKD (folgend KMU) wählt ein Alter von 21 sowie 29 Jahre als klassifizierende Trennlinie (Pickel 2014:61) und fasst stellenweise ein Alter unter 30 Jahren zum Vergleich mit anderen Gruppen zusammen (Liskowsky & Wegener 2014:121).

Da sich die gesellschaftliche Situation stark verändert hat, ist eine Definition für Kriterien des Übergangs in das Erwachsenenleben kompliziert: Finanzielle Unabhängigkeit oder die Gründung einer Familie verschieben sich zunehmend nach hinten und verkomplizieren damit eine Definition von Übergangspunkten und -kriterien. (Moser 2010: 25)

Die kirchliche Situation erscheint eindeutiger, aber gleichzeitig auch weniger nützlich. In der volksskirchlichen Praxis in Deutschland erlangt der junge Mensch durch Konfirmation oder Firmung seine vollständige Zugehörigkeit zur Kirche - sie stellen religiöse

Initiationsriten dar. Ab der Volljährigkeit hat das Kirchenmitglied alle kirchlichen Rechte erlangt und gilt somit als erwachsen.

Der Einfachheit halber soll innerhalb der Dissertation von ‚Jugendlichen‘ gesprochen werden um Menschen zwischen der kirchenrechtlichen Initiation und der kirchenrechtlichen Volljährigkeit zu bezeichnen, also zwischen dem 14. und 18. Lebensjahr. Kirchenrechtlich erwachsene Menschen, die aber noch die Angebote der kirchlichen Jugendarbeit wahrnehmen, werden in der Masterdissertation als ‚junge Erwachsene‘ bezeichnet werden. Als allgemeine Bezeichnung werden beide Gruppen unter dem Begriff ‚junge Menschen‘ zusammengefasst. Dabei folge ich der Untergliederung von Hurrelmann (2010:41) in eine frühe Jugendphase (12-17-Jährige), die mittlere Jugendphase (18-21-Jährige) sowie einer späten Jugendphase (22-27-Jährige). Da manche statistische Erforschung (bspw. die KMU) relevante Einsichten bis zu einem Alter von 29 Jahren beiträgt, wird diese Kategorisierung auch in der vorliegenden Arbeit geltend gemacht. Unter ‚jungen Menschen‘ werden im Folgenden also Menschen zwischen 14 und 29 Jahren verstanden.

Für die Untersuchung selbst wurden nur Junge Erwachsene aus der mittleren und späten Jugendphase herangezogen. Dies hat zweierlei Gründe:

- Zum einen wird in der Jugendforschung mitunter von einer „Moratoriumsphase“ ausgegangen (vgl. Pickel 2014:60), in der Erlebnisse und Ausprobieren keinesfalls dauerhafte Auswirkungen und Bedeutungen besitzen müssen. Junge Erwachsene zeigen bereits eine ausgeprägtere Stabilität in ihren Wert-, Einstellungs- und Verhaltensmustern (:ebd.) und versprechen somit nicht nur verlässlichere Einsichten, sondern auch einen höheren Grad an Konsistenz bzw. Kontinuität im Vergleich zur wechselhafteren Einstellung von Jugendlichen.
- Zum anderen ist nach der aktuellen KMU besonders die Gruppe der jungen Erwachsenen in Deutschland am wenigsten in die christlichen Kirchen integriert (:61). Eine Untersuchung aktiver Engagierter dieser Gruppe kann im besonderen Maß nützliche Ressourcen beitragen zu einer Diskussion um kirchlich-strukturelle Reformprozesse.

1.6.3. Partizipation

Wörtlich übersetzt bedeutet Partizipation ‚Teilhabe‘, alternativ ist auch häufig synonym von Mitbestimmung, Mitwirkung, Mitsprache, Beteiligung, Mitgestaltung, Mitentscheidung oder Beteiligung die Rede (Moser 2010:73). Partizipation ist ein viel verwendeter Begriff, der vor allem im politisch-öffentlichen und pädagogischen, aber auch zunehmend im theologischen Sprachgebrauch Verwendung findet (vgl. Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:357-400) und unter dem nach RGG⁴ in der Regel das Teilnehmen und Teilhaben an Entscheidungsfindungen über gemeinschaftliche Belange und Angelegenheiten oder der Willensbildung (bspw. Bürgerinitiativen) verstanden wird (Schmidt 2008: 959).

Insbesondere erst in den letzten 60 Jahren ist der Begriff Partizipation und die damit verbundene Forderung nach Beteiligung im gesellschaftlichen Diskurs vorhanden und mit unterschiedlicher Beachtung versehen (Moser 2010:71). Bis in die 1970er Jahre umfasste ‚Partizipation‘ lediglich Diskurse um bürgerliche Öffentlichkeit und parlamentarische Demokratie, später weitete sich das Verständnis zur allgemeinen Teilhabe von BürgerInnen an gesellschaftlichen Prozessen (:ebd). Seit den Siebzigern fand der Begriff erstmalig auch im Kontext von Jugendbewegungen Erwähnung, besonders in der Jugendzentrumsbewegung und der politischen Jugendbildung (:72). Vor allem unter dem Schlagwort der aktivierenden Gemeinwesenarbeit in den 70ern diskutiert, sollte der Begriff bis Mitte der 1980er Jahre jedoch wieder in den Hintergrund treten hinter die Selbsthilfediskussion. Erst in den Neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts etablierte sich der Partizipations-Begriff im Zuge der Diskussion von Empowerment und bürgerschaftlichen Engagement, mit denen Beteiligung ebenfalls programmatisch eingefordert wurde (:ebd.). Nach Moser ist daran besonders das Inkrafttreten des damals neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz beteiligt, sowie die Verabschiedung der UN-Kinderrechtskonventionen 1989 und der achte Kinder- und Jugendbericht 1990 (:ebd.). Seitdem wurde Partizipation, gerade in den letzten Jahren, aus dem Feld der politischen Beteiligung auf viele gesellschaftliche Bereiche erweitert und ist zu einem der zentralen Begriffe der Gegenwart geworden, in der Regel hoffnungsbesetzt (Jochum, Pratten & Wilding 2005; Cornwall 2008).

Eine häufig verwendete Definition von Partizipation stammt von Max Kaase und beschreibt politische Partizipation als „alle Handlungen, die Bürger einzeln und in Gruppen

freiwillig mit dem Ziel vornehmen, Entscheidungen auf den verschiedenen Ebenen des politischen Systems zu beeinflussen und/oder selbst zu treffen“ (Kaase 1992:339). Anstelle auf Politik, sondern auf Kirche bezogen, müsste unter Partizipation also übertragen die Handlungen verstanden werden, die einfache Kirchenmitglieder einzeln und in Gruppen freiwillig mit dem Ziel vornehmen, Entscheidungen auf den verschiedenen Ebenen des jeweiligen kirchlichen Systems zu beeinflussen und/oder selbst zu treffen. Dies soll für diese Arbeit als Grundprämisse gelten. Dabei wurde bewusst von einfachen Kirchenmitgliedern gesprochen, da der nicht eingegrenzte Begriff des Kirchenmitglieds jede/n PfarrerIn, SuperintendentIn oder Bischof miteinschließen würde, die bereits auch ohne partizipative Möglichkeiten weitreichenden Einfluss besitzen. Alternativ könnte man an statt vom einfachen Kirchenmitglied vom Laien oder Ehrenamtlichen sprechen (siehe 1.7.2.). Dies ist jedoch nicht ohne weiteres möglich, liegt doch ein kleiner sprachhistorischer Bedeutungsunterschied zwischen einem Ehrenamtlichen und einem Freiwilligen.

Der Begriff des Ehrenamtes bzw. ehrenamtlichen Engagements ist bereits mehr als hundert Jahre älter als der Begriff Partizipation. Im Zuge der preußischen Verwaltungsreform wurde die kommunale Selbstverwaltung eingeführt, vor allem aufgrund leerer Kassen nach den napoleonischen Kriegen (Moser 2010:76). Zahlreiche Verwaltungstätigkeiten wurden unentgeltlich ausgewählten Honoratioren (Ehrenmännern) übertragen zur kostengünstigen Effektivitätssteigerung und Effizienzverbesserung. Somit bezeichnet das Ehrenamt vom Ursprung her keine selbstorganisierte Tätigkeit, sondern eine Ableitung vom Staat (:ebd.). Zu den Parallelen der Stärkung ehrenamtlichen Engagements im Zuge wirtschaftlicher Engpässe wird an späterer Stelle dieses Kapitels eingegangen. Ehrenamt bezeichnet heute stärker formalisierte, meist institutionell (ein)gebundene Formen des Engagements und ist vor allem noch in den Kirchen geläufig.

Bürgerschaftliches oder freiwilliges Engagement hingegen leitet sich historisch aus der Freiheit ab, sich aufgrund eigener Entscheidung zu engagieren im Kontrast zu dem obligatorischen Engagement der Ehrenämter (:ebd.). Im Mittelpunkt dieser Engagement-Form stehen selbstorganisierte BürgerInnen, die sich in die Belange des Gemeinwesens einbringen. Dieser Begriff ist dem Bedeutungshorizont, den der moderne Partizipationsbegriff impliziert, näher als der des Ehrenamtlichen und wird auch wie aufgezeigt gesellschaftlich zur Selbstbezeichnung häufiger gewählt.

Der Fokus dieser Forschungsarbeit liegt, wie in 1.7. dargestellt, auf ehrenamtlicher Partizipation in verschiedenen Institutionen der kirchlichen Jugendarbeit. Für den Umgang mit jungen Menschen verpflichtet eben erwähntes Kinder- und Jugendhilfegesetz die Träger der Jugendarbeit in Deutschland dazu, Partizipation und Lebensweltbezug als zentrale Handlungsmaxime in all ihren Leistungen zu verankern und die Beteiligung ihrer AdressatInnen zu garantieren. Deswegen nimmt die Partizipation von jungen Menschen eine besondere Stellung im Partizipationsdiskurs ein (Moser 2010: 74). Partizipation, gerade von jungen Menschen, kann Ziele auf diversen Ebenen verfolgen, die nicht isoliert, sondern in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen (:74f.):

- Auf der *individuellen Ebene* bietet Partizipation ein wichtiges Lernfeld, besonders unter pädagogischen oder entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten. Junge Menschen sollen Partizipation und Demokratie erleben, da sie nicht lehr- sondern nur erfahrbar ist.
- Auf *Gruppen-Ebene* schult Partizipation das demokratische Verständnis, lehrt die Übernahme von Verantwortung, das Aushandeln von Interessen, Kompromissfindung und den Respekt gegenüber anderen Meinungen und Standpunkten, sowie zwischenmenschlicher Empathie.
- Auf der *Handlungsfeld-Ebene* ist es für junge Menschen wichtig, innerhalb ihrer Lebenswelt Beteiligung zu erfahren, also innerhalb der Familie, Schule oder Institutionen der Freizeit. Vor allem durch das Kinder- und Jugendhilfe-Gesetz ist Partizipation in den Formen der staatlichen Jugendhilfe ein gesetzlich fixierter Faktor.
- Besonders die *zivilgesellschaftliche Ebene* regt dazu an, junge Menschen nicht nur zu Gehör kommen zu lassen, sondern sie mit angepassten Formen verbindlich Einfluss nehmen zu lassen auf sie betreffende Planungs- und Entscheidungsprozesse, damit diese sich als wichtig für diese Gesellschaft erleben und lernen, ihre Lebenswelt zu gestalten

Gerade in Bezug auf junge Menschen stellt Partizipation in Rahmen mit natürlichem Machtgefälle zwischen Erwachsenen und Kindern/Jugendlichen eine besondere Herausforderung dar, denn sie bedeutet im Idealfall nicht, dass diese bloß an von Erwachsenen getroffenen Entscheidungen mitwirken dürfen, sondern diese selbst aushandeln (:75).

Begründungszusammenhänge werden oftmals unterschiedlicher Art angeführt und sollen kurz angerissen werden. Die Konferenz der Kultusminister hat im Jahr 2000 festgestellt, dass Partizipation die Handlungskompetenzen als Selbst-, Sozial-, Sach- und Methodenkompetenz fördere (vgl. KMK 2000). Partizipation hat aber auch attestierte Einflüsse auf die Selbstständigkeit, Verantwortlichkeit sowie die Identitätsbildung (Moser 2010:91f.). Nach Knauer und Sturzenhecker hingegen ist Partizipation nicht nur ein pädagogisches Hilfsmittel, sondern viel grundlegender die aktive Praxis von Demokratie durch die Subjekte. Partizipation werde demnach nicht gewährt, sondern sie sei ein Recht der Gesellschaftsmitglieder (Knauer & Sturzenhecker 2005:68).

1.6.4. Motivation

Die Gesamtheit der Beweggründe, die zu einer Handlungsbereitschaft führen, nennt man laut dem klinischen Wörterbuch Pschyrembel Motivation. Alternativ werden Motive auch als latente Verhaltensbereitschaften definiert, bei der zwischen dispositionalen, situativen und kognitiven Faktoren unterschieden wird (Hoof 2010:55). Zudem wird die Orientierung zur Tätigkeitsaufnahme in intrinsische und extrinsische Motivation differenziert, um Beweggründe aus Eigeninitiative oder aufgrund von äußeren Einwirkungen zu unterscheiden (Lai 2011:4). Motivationsforschung ist ein weitläufiges Gebiet und in seiner Ausdifferenzierung für das Forschungsanliegen von begrenzter Relevanz. Aus diesen Gründen soll lediglich eine Fokussierung auf Motivation bei freiwilligem Engagement betrieben werden. Die Beweggründe und Motive von freiwillig Engagierten sind in Deutschland seit Mitte der 1980er Jahre Gegenstand von diversen Veröffentlichungen und Untersuchungen gewesen, besonders in drei groß angelegten Freiwilligkeitssurveys (vgl. Rosenblatt 2001; Gensicke, Picod & Geis 2005; Gensicke & Geis 2010a) für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Nach Hoof wird das Interesse daran vor allem mit dem Strukturwandel des Ehrenamts in Verbindung gebracht (Hoof 2010:58). Dieser Strukturwandel wird häufig auf einen Wandel der Motive zurückgeführt (vgl. Heinze & Olk 2001). Gerade bei jungen Menschen fände ein Motivations-Wechsel statt, weg von Verpflichtung hin zu selbstdienlicheren Gründen (Klages & Gensicke 1999) wie Anerkennung, Spaß und Selbstverwirklichung aber auch Gestaltungswünschen und Verantwortungsübernahme (Beher, Liebig & Rauschenbach 2000:7). Zudem ist mit zunehmenden Alter bei jungen Menschen eine abnehmende

Bedeutung extrinsischer Orientierung festzustellen bei den Motiven zu ehrenamtlichem Engagement (Silbereisen & Noack 1988). In der psychologischen Motivforschung gibt es zudem die Unterscheidung zwischen Motiven, die freiwilliges Engagement auslösen und solchen, die zum Beibehalt beitragen sowie auslösenden Momenten (Hoof 2010:64). Die das Engagement aufrechterhaltende Motivation ist nach aktuellem Forschungsstand stärker extrinsisch geprägt als die zur Engagements Aufnahme (:65). Die Erforschung der auslösenden Momente, sowie der Anfangs- und Langzeit-Motivation stehen im Mittelpunkt des Abschnittes dieser Forschungsarbeit, der die Motivlage der Probanden erforscht.

Bereits der zweite Freiwilligkeitssurvey im Auftrag des BMFSFJ arbeitet vier zentrale Motivtypen zum ehrenamtlichen Engagement heraus (2006:97):

- Gesellschaftsgestaltung
- Geselligkeit/Gemeinschaft
- Pflichtorientierung
- Politisches Engagement

Nun fällt der Transfer des letzten Motivationstypen auf ehrenamtliche Beteiligung innerhalb der Großkirchen naturgemäß schwer aus, sinnvoller erscheint hier ein Ersatz durch „soziales Engagement“. Die aktuelle EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft benennt Traditionsorientierung, Bildungsaffinität und Interesse an Geselligkeit als wesentliche Merkmale eines Lebensstils, der stärkere Bezüge zur Kirche aufweist (Schulz, Spieß & Hauschildt 2014:77), wobei besonders hohes Interesse an Geselligkeit mit einem deutlich engeren Bezug zur Kirche korreliert (:78). Es ist also anzunehmen, dass das Motiv der Geselligkeit/Gemeinschaft auch stärker unter den kirchlichen Ehrenamtlichen auftritt als in anderen Vergleichsgruppen.

An Modellen, welche die Motivation zu ehrenamtlichen Engagement darstellen, mangelt es nicht, und so sollen an dieser Stelle zur besseren Fundierung der wissenschaftlichen Analyse im späteren Teil der Forschung noch drei weitere populäre Ansätze abgewogen werden, mit dem Ziel eine Arbeitsgrundlage für die Datenanalyse zu bilden. Anheiner und Toepler arbeiten vier unterschiedliche „Motivationsbündel“ ehrenamtlichen Engagements heraus (2003:19), die einige Gemeinsamkeiten mit denen von Böhle (2001:35) haben. Erfolgreiche Anwendung finden auch die Skalen der Einstellungsstruktur ehrenamtlichen Handelns (SEEH) nach Bierhoff, Schülken und Hoof

(2007), deren Komponenten für dieses Forschungsanliegen jedoch nicht in Gänze dienlich erschienen. In folgender Übersicht werden die verschiedenen Motivations-Gründe synoptisch verglichen, wobei ähnliche Gründe gruppiert werden:

Motivationsgruppen nach Böhle 2001	Motivationsbündel nach Anheiner und Toepler 2003	SEEH nach Bierhoff, Schülken und Hoof 2007
Altruistische Gründe	Altruistische Motive	Soziale Verantwortung
Problemorientierte Gründe		Politische Verantwortung
Gemeinschaftsbezogene Gründe		Soziale Bindung
	Instrumentelle Motive (neue Kontakte knüpfen, sinnvolle Freizeitgestaltung)	
		Selbsterfahrung
		Persönlicher Erlebnisbereich
Entwicklungsbezogene Gründe		Karriere
Gestaltungsorientierte Gründe	Gestaltungsorientierte Motive	
		Selbstwert/Anerkennung
		Berufsausgleich
	Moralisch-obligatorische Pflichten (auch religiöse)	
		Soziale Beeinflussung

Abbildung 1 Motivationsgründe ehrenamtlichen Handelns im Vergleich (Bearbeitung TA)

Als Arbeitshilfe für die an anderer Stelle stattfindende Analyse der Interviews, wird eine vorläufige, synthetische Zusammenstellung aus allen drei Modellen erfolgen. Dies erscheint geboten, da gerade der direkte Vergleich Bereiche offenbart, die ein jeweiliges einzelnes Modell nicht abdeckt. Sonja Moser (2010:188f) greift stattdessen in ihrer Dissertation auf den parallelen Vergleich ihrer Daten mit den Modellen von Boehle, Anheiner und Toepler zurück. Dieses parallele Vorgehen erscheint nicht dienlich im Sinne einer praktischen Verwertbarkeit, weswegen eben jener Weg der Synthese in dieser Arbeit bevorzugt wird. Dabei wird sich an der geläufigen Orientierung zwischen altruistischen und selbstdienlichen Einstellungen (vgl. Bierhoff, Schülken & Hoof 2007) orientiert und folgende Motive für die nähere Untersuchung zusammengestellt:

- altruistische Motive
- gestaltungsorientierte Motive
- gemeinschaftsbezogene Motive
- soziale Bindungen

- soziale Beeinflussung
- moralisch-obligatorische Pflichten
- instrumentelle Gründe
- Berufsausgleich
- Selbsterfahrung
- Selbstwert/Anerkennung

Unabhängig von den leicht unterschiedlichen Kategorisierungen von Motivationsgründen liegt der Schwerpunkt des Forschungs-Interesses auf der Untersuchung der gestaltungsorientierten Motive und deren verhältnismäßige Ausprägung innerhalb der verschiedenen Motivationsgründe der einzelnen Ehrenamtlichen. Wie die verschiedenen oben aufgeführten Dimensionen und Differenzierungen im Forschungsprozess gewichtet werden, ist in den betreffenden Kapiteln ersichtlich. Dabei werden sich vor allem die vier Motivtypen der zweiten Freiwilligkeitssurvey am Ende der Analyse als treffendste Kategorisierung bewähren, berücksichtigen jedoch nicht die Breite der verschiedenen, auftretenden Motivationen.

Es bleibt zur Verständlichkeit festzuhalten, dass mit Motivationen in dieser Arbeit Beweggründe bezeichnet werden, die das jeweilige ehrenamtliche Engagement der befragten Laien betreffen. Auf eine Unterscheidung in intrinsisch wie extrinsisch wird verzichtet, nicht zuletzt, da diese auch in der Literatur umstritten ist (vgl. Schiefele & Köller 2001:305 oder Wisswede 2004:390).

Der Bezugsrahmen für die Untersuchung der Motivation des ehrenamtlichen Engagements junger Menschen sind beide Großkirchen in Deutschland, also die Römisch-Katholische und die Evangelische Kirche. Beide werden gemeinhin oftmals auch Volkskirchen bezeichnet, welches gerade auch in Bezug auf Partizipation einige interessante Bedeutungsmöglichkeiten impliziert. Nachfolgend wird daher die Benutzung dieses Begriffs innerhalb dieser Arbeit Erläuterung finden.

1.6.5. Volkskirche

Der Begriff der Volkskirche lässt sich erstmals Anfang des 19. Jahrhundert (1822/1823) bei Friedrich Schleiermacher in seinem Werk „Die christliche Sitte“ als Abgrenzung zu einer obrigkeitstreuen Staatskirche nachweisen und nimmt nach RGG⁴ besonders im deutschen Protestantismus eine hervorgehobene Rolle ein (Hein 2008:1184). Entgegen der biblischen,

transnationalen Interpretation der Kirche an sich als „Volk Gottes“, geht der Begriff der Volkskirche von einem territorialen oder kulturellen Bezugsraum („Volk“) aus (Schleiermacher spricht 1831 von den Christen, „welche einerlei Sprache reden und zu demselben Volk gehören“ (zitiert nach Leipold 1997:13f)), sowie von der Existenz mehrerer, abweichender ekklesiologischer Konzepte - ist aber nicht deckungsgleich mit dem Verständnis einer National- bzw. Staatskirche oder Landeskirche. Diese spezifisch deutsche Entwicklung macht den Begriff der Volkskirche kaum übersetzbar in andere Sprachen und Kontexte (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:164). Transnational bilden mehrere Kirchen in protestantischer Vorstellung den *corpus christianum*- (vgl. das reformatorische ‚*cuius regio, eius religio*‘). Eine frühe Definition findet sich bei Troeltsch als „eine möglichst alle Unterschiede in sich ertragende, aufgrund des Gemeingeist suchende und fortschreitende, synodal verfasste und vom Staate geschiedene Kirche“. (Troeltsch 1914:375). Seitdem haben sich zur Bestimmung des Begriffs ‚Volkskirche‘ in Deutschland mehrere unterschiedliche Grenzlinien durchgesetzt:

Zum einen wird als Volkskirche die „Kirche des Volks“ bezeichnet, die Majoritätenkirche, die im Kontrastverhältnis steht zu den Freiwilligkeitskirchen einer Minderheit (Bekenntnis- bzw. Freikirchen) und über ein flächendeckendes, territoriales Parochialsystem verfügt, welches umfassende Präsenz und leichte Erreichbarkeit gewährleistet (Härle 2010:17). Der Grad der Öffentlichkeit und die Niederschwelligkeit des Zugangs sind hier zentrale Faktoren (Haese & Pohl-Patalong 2010:8f).

Zum anderen ist juristisch ein Unterschied festzumachen: So werden als Volkskirchen im Regelfall umgangssprachlich die Kirchen beschrieben, die die „Anerkennung und Förderung durch Staat und Gesellschaft“ als Charakteristikum haben (:ebd) und per Staatsvertrag von staatlichen Strukturen profitieren (Kirchensteuer)- also eine staatskirchenrechtlich gesicherte Kirche darstellen (Hauschild & Pohl-Patalong 2013:166). Mit beiden Begriffen einhergehend verbindet sich laut RGG⁴ dogmatisch der Anspruch auf Öffentlichkeitsrelevanz und Beteiligung am gesellschaftlichen Diskurs sowie die Tolerierung und Ermöglichung einer innerkirchlichen Pluralität (Hein 2008:1185). Gleichzeitig sei der Begriff Volkskirche jedoch auch handlungsorientierte Leitvorstellung, sodass Kirche so gestaltet werden müsse, dass alle, sofern sie nur ein positives Verhältnis zur Verkündigung der Kirche hätten, Mitglieder sein könnten und sich in der Kirche heimisch fühlen können sollten - ungeachtet aller sozialer, bildungsbedingter, kultureller und natürlicher

Unterschiede - „Kirche für das Volk“. Im selben Sinn spricht Johann Hinrich Wichern schon 1848 auf dem Wittenberger Kirchentag von der Volkskirche als volksmissionarische „Kirche für das ganze Volk“:

„Es muss und wird zu Bewusstsein kommen, dass unsere evangelische Kirche eine Volkskirche werden muss und kann, indem sie das Volk durchs Evangelium in neuer Weise und Kraft zu erneuern und mit neuem Lebensodem aus Gott zu durchdringen hat“ (Wichern 1979:155).

Auch die Barmer Theologische Erklärung geht in These VI von dieser Kirchendefinition aus, wenn sie den Auftrag der Kirche darin bestehen sieht „an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“ (EG 1996:1386). Die Annahme der Volkskirche als Kirche für das Volk bringt einen elementaren Bedeutungswechsel mit sich, geht sie nicht mehr von einer Deckungsgleichheit zwischen Volk (bzw. Mehrheit) und Kirche aus, sondern sieht sich als eine zu der Mehrheit gesandte Kirche. Dies ist bei Wichern die sich in der Arbeiterschaft neu verankernde, volksnahe Kirche - bei den Deutschen Christen die Kirche der rein deutschen Volksgemeinschaft (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:164). Dies macht deutlich, dass letztendlich die Unterscheidung in einer qualitativen Bewertung der Kirchenmitgliedschaft liegt: Ist für die Betrachtungsweise lediglich die formale Mitgliedschaft entscheidend, ist Volkskirche die Bezeichnung für die Kirchen mit den größten Anteilen an Mitglieder und Zuspruch in der Bevölkerung (analog zu ‚Volksparteien‘). Ist für den Begriff Kirche jedoch die kongruente innere Überzeugung und aktive Teilnahme konstituierend, dann ist die ‚Innere Mission‘ der breiten Menge des Volkes, die sich noch den Kirchen zuordnet, folgerichtig Anliegen einer Volkskirche, im Sinne einer Kirche für das Volk.

Im Protestantismus gewinnt zusätzlich durch das Priestertum aller Gläubigen/Getauften die Beteiligung von Laien neben Amtsträgern an Bedeutung („Kirche durch das Volk“), und hat im Laufe der Jahrzehnte durch die kirchenrechtliche Verfassung der EKD und EKdR zu der Mitwirkung von Nicht-Pfarrern bei allen kirchenleitenden Entscheidungen durch verschiedene Beteiligungsformen (bspw. Presbyterien, Ausschüsse, Synoden) beigetragen. Hierbei ist vor allem die Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung von 1835 zu nennen, in Folge derer sich innerhalb der evangelischen Landeskirchen die

presbyterial-synodale Verfasstheit durchsetzte und strukturell dem einfachen Kirchenvolk demokratische Mitsprachemöglichkeiten einräumte.

Für den Bezugsrahmen der Untersuchung ist zu allererst die Interpretation der Volkskirche als Majoritätenkirche entscheidend: Untersuchungsgegenstand werden Ehrenamtliche sein, die sich innerhalb partizipativer Formen der beiden Großkirchen engagieren.

Für die praktisch-theologische Beschäftigung besitzen jedoch auch die Interpretationen von Volkskirche als „Kirche für das ganze Volk“ als auch „Kirche durch das Volk“ eine bedeutende Rolle. Der jeweilige benutzte Interpretationsschwerpunkt wird an betreffender Stelle ersichtlich gemacht werden.

Volkskirche wird in dieser Untersuchung also in allen der möglichen Interpretationen Verwendung finden, falls nicht anders dargestellt im Sinne der Majoritätenkirchen, zu denen sich noch immer ein Großteil der deutschen Bevölkerung bekennt und die einen breiten Einfluss und Mitgestaltungsmöglichkeiten in der Gesellschaft besitzt (Härle 2010:17).

Aufgrund einer vielfach konstatierten Krise der Volkskirche, haben sich seit der Mitte des letzten Jahrhunderts verschiedene Reformvorschläge gebildet, darunter auch solche, die Laien mehr zentrale Beteiligung einräumen. Die nähere Erläuterung findet im zweiten Kapitel statt, an dieser Stelle soll lediglich der zentrale Begriff der Beteiligungskirche in seiner Verwendung funktional abgegrenzt werden.

1.6.6. Beteiligungskirche

Eine ausführlichere inhaltliche Beschäftigung mit dem Begriff der Beteiligungskirche wird in Kapitel 2 erfolgen. Verwendung wird der Begriff innerhalb der Arbeit finden um Formen zu benennen, bei denen zwischen Amt und Ehrenamtlichen unterschieden werden kann, die jedoch eine Beteiligung und offene Zugangsmöglichkeiten der Nicht-Amtsträger an wichtigen Entscheidungen der Gestaltung ermöglichen. Hierarchisch-autoritäre Kirchenformen, bei denen aufgrund geringer Größe oder mangelnder finanzieller Strukturen Laien ein Amt ausüben, fallen nicht unter diese Eingrenzung. Es geht in dieser Untersuchung nicht um die Untersuchung eines Laienpastorats (wie es bspw. die meisten christlichen Sondergemeinschaften kennen), sondern um die oben angeführte Beteiligung von Ehrenamtlichen ohne Ämterrechte.

1.6.7. Korrelation der einzelnen Begriffe innerhalb dieser Forschungsarbeit

Für die angedachte Untersuchung können die Begriffe nicht isoliert betrachtet werden, sondern stehen in einem engen Verhältnis zueinander. So geht es nicht um eine theologische Verortung des Begriffs *Volkskirche* in den gesellschaftlichen Strömungen der Gegenwart, sondern um eine *Volkskirche*, die sich selber als *Kirche für das Volk* betrachtet. Dieses wird zumeist an die Forderung zur verstärkten Laieneinbindung (*Partizipation*) geknüpft und von prominenter Stelle mit dem Ausdruck *Beteiligungskirche* versehen und in Leitbildern aufgegriffen. Hierbei geht es nicht nur um Verteilung der anfallenden Arbeiten, sondern um identifikationsstiftendes Handeln.

„Mitarbeit [...] bedeutet erstens Partizipation: Sie ermöglicht Mitgestaltung und Mitbestimmung der kirchlichen Arbeit. Daneben hat sie auch den Sinn der Integration: Wer konkrete Aufgaben übernimmt, ist dadurch auch in gewisser Weise stärker den Zielen der Gemeinde verpflichtet.“ (Niethammer 1995:239)

Ähnlich halten Hauschildt und Pohl-Patalong fest, dass ehrenamtliche Tätigkeit Mitglieder stärker in die Kirche integriere und kirchlich sozialisiere (2013:365). Dem ähnlich stellen auch Carola und Oliver Reifenhäuser fest, dass der strategische bzw. koordinierte Einsatz von Freiwilligen die Verbesserung von Zufriedenheit und Bindung bereits Engagierter bewirke, neue Engagementmöglichkeiten für kirchenferne Milieus schaffe, neue Ehrenamtliche in traditionelle kirchliche Engagementsstrukturen integriere und die Gemeinwesenorientierung von Gemeinden stärke (2013:24). Vor allem in den freieren Formen der Jugendarbeiten für *Junge Menschen* findet dies vermehrt seine kirchliche Ausdrucksweise. Das Forschungsanliegen ist es, zu untersuchen, wie dies die jungen Kirchenmitglieder erleben und wie ihre Erfahrungen von *Partizipation* sich auswirken. Hat die Möglichkeit der Partizipation Einfluss auf die *Motivation* und Integration von Mitwirkenden? Und dies nicht im Kontext einer säkularen Institution, sondern innerhalb der Großkirchen, deren Anteil in der Bevölkerung ständig weiter schrumpft- besonders im Bereich der *jungen Menschen*.

1.7. Stand der Forschung

Zusätzlich zu den im vorstehenden Kapitel erwähnten Beiträgen soll hier ergänzend ein grober Überblick über den Stand der aktuellen Forschung um die betreffenden Themenbereiche dieser Forschungsarbeit geleistet werden.

Partizipationsforschung ist vor allem im Bereich der politischen Partizipation beheimatet und hat ihren Ursprung in Studien zum Wählerverhalten⁷. Der Beginn der eigentlichen Partizipationsforschung liegt in den 1960er Jahren und seitdem ist Partizipation, besonders politische, ein intensiv erforschtes Handlungsfeld, vor allem in den Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften (vgl. Rieckmann & Stoltenberg 2011), aber auch im Bereich der Betriebsführung bzw. Management sowie der Sozialpsychologie. So sind Mitarbeitermotivation- und Evaluationsstudien auch aus Freiwilligkeitsverhältnissen bzw. ehrenamtlichen Tätigkeiten zahlreich verfügbar (u.a. Rosenblatt 2001; Geniske, Picod & Geis 2005, Gensicke & Geis 2010b, Seidelmann 2012, EKD 2014), behandeln aber nur bedingt das Anliegen der Arbeit, nämlich ehrenamtliches Engagement in besonders beteiligenden Formen kirchlicher Arbeit. Generell ist das mit der Partizipation verwandte Thema des freiwilligen Engagements bzw. ehrenamtliche Tätigkeit seit den 1990er Jahren ein politisches und gesellschaftliches „Konjunkturthema“ (Habeck 2014:14), dessen „Flaggschiff“ die Freiwilligensurvey darstellt (:ebd). Die gestiegene öffentliche Sichtbarmachung und Anerkennung sowie die zunehmende Erforschung bürgerschaftlichen Engagements kann nach Habeck als Ausdruck dessen gesellschaftlichen Bedeutungszuwachs verstanden werden (:15). Das sozialwissenschaftliche Institut der EKD veröffentlichte 2012 eine Studie zu ehrenamtlichen Engagement, die Mitsprache als einen der wesentlichen Aspekte allgemeinen gemeindlichen Engagements aufführt (SIEKD 2012:25), untersucht jedoch auch nicht spezifisch Ehrenamtliche in einer besonders partizipativen Form der kirchlichen Praxis. Matthias Hoof stellt in seiner Dissertation einen Zusammenhang zwischen Ehrenamtlichen Engagement und religiöser Motivation fest, jedoch ist sein Untersuchungsgegenstand von weiterer, fast genereller Natur (vgl. Hoof 2010). Aus den vorhandenen Studien bezüglich kirchlichen Ehrenamts ist mir keine bekannt, die nach der Motivation erwähnter spezifischer Ehrenamtlicher fragt und die Relevanz von tatsächlich eingeräumten Mitsprache-Möglichkeiten erforscht (in Ansätzen Horstmann

⁷ <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/40354/politische-beteiligung-politische-partizipation?p=all> (abgelesen 20.11.2014)

2013:24f), sodass die angeführten Studien mit ihren Ergebnissen und Einsichten zwar als Ausgang für die eigene Forschung benutzt werden können, diese jedoch den bisherigen Rechercheergebnissen zufolge einen ersten Beitrag zu einem wenig untersuchten Forschungs-Gegenstand leistet.

Die verstärkte Beteiligung von Laien als kirchliche Notwendigkeit ist praktisch-theologisch besonders unter dem Begriff der Beteiligungskirche bereits vielfach diskutiert (u.a. Moltmann 1976, Beckmann 2007, Haese & Pohl-Patalong 2010, Douglass 2013) - eine empirische Evaluation –wie mit diesem Forschungsprozess erfolgt- konnte in intensiver Recherche nicht gefunden werden, ebenso auch nicht im Bereich der partizipativen kirchlichen Jugendarbeiten wie z.B. Jugendkirchen, sodass hier ebenfalls mit dem Forschungs-Vorhaben ein erster empirisch-theologischer Näherungsversuch unternommen wird.

Partizipation von Jugendlichen stellt ein gesondertes Feld in der Beschäftigung mit partizipativen Theorien dar und wird vor allem im Diskurs über Formen des öffentlichen Lebens häufig thematisiert (u.a. Picot 2012, Olk & Somborski 2012, Picot 2011, Delgado & Staples 2007, Bessant 2004) aber auch als Faktor der öffentlichen Ordnung bspw. von White & Wyn, welche Jugendeinbindung als bedeutende Rolle im öffentlichen Leben charakterisieren (White & Wyn 2008). Catalano, Berglund, Ryan, Lonczak & Hawkins stellen einen positiven Einfluss partizipativer Erfahrungen auf die Entwicklung Heranwachsender fest (Catalano et al 2004), nach Koch ist sie sogar identitätsbildend (2007:20). Speziell in den letzten Jahren hat sich das Internet zu einem wichtigen Einflussfaktor entwickelt, bietet es durch das sogenannte Web2.0 neue Möglichkeiten von Beteiligung, indem es ein einseitiges Verhältnis von Sender/Empfänger auflöst und zu einem starken Wandel des kulturellen Kommunikationsverständnisses beiträgt. Dieser Umschwung in der Gesellschaft wird auch in der Diskussion um Partizipation von Jugendlichen erörtert (bspw. Kahne, Middaugh & Allen 2014), konnte aufgrund der deutlich geringeren Einschätzung Ende der 2000er Jahre noch nicht in den Freiwilligkeitssurveys gebührend berücksichtigt werden (Picot 2012:87).

Kirchliche Partizipation junger Menschen bzw. Partizipation in kirchlichen Formen spezifisch für junge Menschen ist in jüngeren Veröffentlichungen zur kirchlichen Jugendarbeit (Kaiser u.a. 2013, EKD 2010, Rauschenbach u.a. 2010) ein bestenfalls randständiges Thema (vgl. Freitag 2014, dessen Fokus bei Jugendkirchen deutlich stärker

auf organisatorischen Faktoren liegt, als auf partizipativen)- trotz der theologischen Aufwertung der Jugend im Zuge einer Diskussion um Jugendtheologie (vgl. Schlag & Schweitzer 2013, Schlag & Schweitzer 2012, EKD 2010:78f.). Es ist jedoch anzumerken, dass das Anliegen, welches man als „Theologie von Jugendlichen“ auslegen könnte, den Partizipationsgedanken in die systematische Theologie erfolgreich integriert- ihn praktisch-theologisch hingegen wenig beachtet.

In der praktisch-theologischen Reflektion jedoch taucht Partizipation an prominenter Stelle auf (vgl. Hauschildt & Pohl-Patalong 2013). Auf einem breiteren Feld kann als neues Standardwerk der Partizipationsforschung jedoch Sonja Mosers Dissertation „Beteiligt sein. Partizipation aus Sicht von Jugendlichen“ (vgl. Moser 2010) angesehen werden, die auch für die theoretische Rahmensetzung dieser Forschungsarbeit bedeutenden Einfluss hatte. Jedoch untersucht Moser Partizipation von Jugendlichen im allgemeinen gesellschaftlichen Handlungsfeld und nicht speziell innerhalb der Kirchen.

Dies hingegen unternehmen wiederum zum gewissen Anteil die erwähnten Freiwilligensurveys im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 1999, 2004 sowie 2009. Eine zusätzliche Auswertung dieser Surveys fand 2012 durch das Sozialwissenschaftliche Institut der Evangelischen Kirche Deutschland statt (Seidelmann 2012), welches zudem 2013 ebenfalls eine Ehrenamtlichen-Befragung durchführte (vgl. Horstmann 2013). Diese erwähnten Quellen werden im besonderen Maß in 2.5.1. und 2.5.2. Einklang halten, leuchten den zu untersuchenden Raum jedoch ebenfalls nur partiell aus. Diese Forschungsarbeit bewegt sich gewissermaßen in der Schnittmenge zwischen dem induktiven Ansatz von Moser und dem Untersuchungsfeld der FWS und erwähnt weiterer Studien zum kirchlichen Engagement.

1.8. Zusammenfassung und Ausblick

In diesem ersten Kapitel wurden Anliegen und Zielsetzung der vorliegenden Forschung dar- und offengelegt, um die Nachvollziehbarkeit des gesamten Forschungsprozesses bereits von Beginn an zu ermöglichen. Ausgehend von Rössler und seinem Verständnis von Praktischer Theologie, sollen durch empirisch-theologische Forschung Erkenntnisse gewonnen werden, die theologische Reflektion und empirische Wirklichkeit in Verbindung setzen und vor der christlich-theologischen Historie verantwortete praktische Schlussfolgerungen ermöglichen.

Diese grundsätzliche Prämisse der Forschungsarbeit beeinflusst auch ihren Aufbau dahingehend, dass sowohl der theologischen Reflektion als auch der Erforschung der empirischen Wirklichkeit zwei separate Erläuterungen eingeräumt werden. Die Erörterung des theologischen Rahmens, indem sich diese praktisch-theologische Untersuchung zwangsläufig bewegt, wird diesem vorangestellt sowie am Ende aufgegriffen zur Weiterführung der Forschungsergebnisse. Die allgemeinen Parameter dieser Forschung, wie etwa das in Forschungsfragen konkretisierte Forschungsziel oder die Definition zentraler Begrifflichkeiten, fanden dem erwähnten Aufbau untergeordnet in diesem einleitenden Kapitel statt- wiederum in Hinblick auf die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des gesamten Forschungsprozesses (vgl. Steinke 2012:319ff. bzw. ausführlich in Kapitel 4.5.6.2.). Nachfolgend wird dementsprechend die Erörterung des theologischen und theoretischen Rahmens aufgeführt, an dem sich dann die Erläuterung des empirischen Vorgehens sowie dessen Darstellung anschließen, um schlussendlich mit den Ergebnissen des zweiten Kapitels zusammengeführt zu werden.

2. Weiterführende theoretische und theologische Rahmensetzung

Nachdem im vorangehenden, einleitenden Kapitel die Zielsetzung dieser Arbeit und ein grober Überblick über ihre Ausgestaltung gewährt wurde, wird im Folgenden der theoretische und theologische Rahmen dargelegt, in dem sich diese Forschung bewegt. Dabei ist es das Anliegen innerhalb dieses Kapitels vom Allgemeinen (generelle Konzeptualisierung, historische Entwicklung in Gesellschaft sowie Kirche) zum Speziellen (aktueller Stand der Beteiligung, theologische Konzeptualisierung von Partizipation) zu gelangen und so systematisch den Rahmen zu umreißen, vor dessen Hintergrund die Forschung ausgeht und geschieht, sowie in den ihre Ergebnisse wieder eingeordnet werden. Besonderen Schwerpunkt erfährt dabei die Situation in Deutschland sowie speziell innerhalb der EKD, da sie den Kontext bilden, in dem sich die Forschung bewegt sowie indem der Forscher verortet ist.

An erster Stelle wird nachfolgend der Schlüsselbegriff der Partizipation in sozialwissenschaftlicher sowie theologischer Hinsicht erläutert, als auch zu seiner Verortung im gesellschaftlichen Kontext eingeordnet werden. Die mit der Partizipation verwandten Begriffe Ehrenamt bzw. freiwilliges Engagement werden dabei als im kirchlichen Rahmen vorherrschende Begriffe nach einer kurzen Abgrenzung im weiteren Verlauf dieser Arbeit gleichwertig Verwendung finden.

Ziel dieses Kapitels ist es, den theoretischen Rahmen, in dem sich die anschließende empirische Forschung bewegt, abzustecken und auf die kirchliche Situation zuzuspitzen, die das Praxisfeld dieser Arbeit darstellt. Hierfür wird nach der bereits erwähnten Begriffsbestimmung auch eine Übersicht über Formen institutioneller Partizipation im Allgemeinen, als auch im kirchlichen Kontext, erarbeitet sowie nach Grundsätzen der Beteiligung von Laien in der christlichen Überlieferung gesucht. In diesen Rahmen sollen dann die Forschungsergebnisse in den Kapiteln 5 und 6 eingeordnet und praktisch-theologisch nutzbar gemacht werden. Somit sind im Abschluss dieses Kapitels Partizipation im gesellschaftlichen und kirchlichen Kontext eingegrenzt als auch in ihrer Praxis und theoretischen Begründung dargestellt und bilden die theoretische Ausgangsbasis für die in späteren Kapiteln erläuterte Untersuchung sowie der Reflektion über deren Nutzen.

2.1. Theoretische Konzeptualisierung von ‚Partizipation‘

Im Anklang an Kaase (1992:339) wird Partizipation in dieser Forschungsarbeit als die Handlungen verstanden, die einfache Kirchenmitglieder einzeln und in Gruppen freiwillig mit dem Ziel vornehmen, Entscheidungen auf den verschiedenen Ebenen des jeweiligen kirchlichen Systems zu beeinflussen und/oder selbst zu treffen. Diese Definition impliziert mit anderen zusammen durchgeführte Leitung, sodass nach Hauschildt und Pohl-Patalong Partizipation und Leitung in der evangelischen Kirche als zwei Seiten einer Medaille darstellen (2013:357). Im selben Sinne ist nach dem evangelischen Theologen Bernhard Petry Leitung nichts Anderes als Herstellung und Bewältigung partizipativer Prozesse (2001:220). Somit kommt bei einer Näherung an ein funktionales Verständnis von Partizipation der genaueren Betrachtung der Akteurinnen und Akteure grundlegende Bedeutung zu. Wer leitet wen bzw. wer stellt Beteiligungsprozesse für wen her? Wie sind die Machtverhältnisse zwischen Leitenden und zu Beteiligenden historisch und aktuell aufgeteilt? Welche Formen der Leitung sind bisher kirchlicherseits praktiziert worden und worin begründen sie sich? Wer versucht Entscheidungen zu beeinflussen und in welcher Form wird aktuell Verantwortung abgegeben?

Wie jede andere Institution hat die Kirche im Verlauf der Jahrhunderte unterschiedliche Strukturen gefunden, um unterschiedliche Akteure in wechselhaftem Maß an Entscheidungen zu beteiligen. Zur generellen Kategorisierung bzw. Graduierung der Einflussmöglichkeiten sind in den letzten Jahrzehnten in den Sozialwissenschaften diverse Stufenmodelle entwickelt worden, die in einem nächsten Schritt miteinander verglichen und für die Forschungsarbeit fruchtbar gemacht werden sollen, um sich damit dem Feld der kirchlichen Beteiligung zu nähern und oben gestellte Fragen zu erörtern. Zuvor sollen jedoch Modelle der Partizipation innerhalb von Institutionen dargestellt werden um eine zielgerichtete Beschäftigung innerhalb dieser Forschungsarbeit und der Einordnung der Ergebnisse zu gewährleisten.

2.2. Institutionelle Partizipation

Kirche als Institution bewegt sich nicht außerhalb des gesellschaftlichen Systems, in dem sie lebt und stattfindet, auch wenn sie durch ihr eigene Besonderheiten davon abweichen mag. Partizipation ist gesellschaftlich weitaus stärker erforscht und thematisiert als in

theologischer Untersuchung, weswegen auch an dieser Stelle zuerst auf Erkenntnisse aus anderen Disziplinen zurückgegriffen werden soll, um sich dem Feld der Kirchen praktisch-theologisch anzunähern. Die Beschäftigung mit Partizipation in anderen Institutionen wird dabei eine Art inhaltlichen Hintergrund bilden, um die Partizipation innerhalb der deutschen Großkirchen besser verstehen, systematisieren und analysieren zu können sowie auch für die Datenerhebung wichtige Kriterien zur Fallauswahl zu stellen.

2.2.1. Formen institutioneller Partizipation

Innerhalb der Fachliteratur ist die Unterteilung in repräsentative, offene und projektbezogene Beteiligungsformen gängig (Köffler 2014:34):

- Repräsentative Beteiligungsformen werden im Regelfall durch Gremien gestaltet, in denen gewählte oder delegierte Personen sitzen
- Offene Beteiligungsformen sind Gestaltungsmöglichkeiten, die vom Prinzip offen für eigeninitiatives Handeln sind. Ein Beispiel für eine klassische Form ist ein Forum.
- Projektbezogene Beteiligungsformen sind zeitlich und räumlich begrenzt und besitzen ein klares Ende.

Klassische partizipative Gruppen innerhalb einer Institution sind nach dieser Aufteilung:

- Repräsentativ: Konzern-, Aufsichts- und Betriebsrat; Gewerkschaften, Prokuristenrunden, Leitungskonferenzen
- (teil)offen: Qualitätszirkel, Gesundheitszirkel, Arbeitsgruppen, basisdemokratische Foren
- Projektbezogen: Projektgruppen, Problemlösegruppen

Diese Unterteilung deckt jedoch nicht alle eventuellen Formen von Partizipation ab. So ist bspw. eine Beschwerdebbox auch eine Form der Partizipation, die Kategorisierung als offen wird ihr jedoch nicht gerecht. Auch punktuelle Formen werden nicht in ihrer Wesensart erfasst, sind sie doch nicht nur offen oder projektbezogen. Eine Kategorisierung nach dem Grad der Formalisierung, der strukturellen Verantwortung und den realen Möglichkeiten der Partizipation erscheint also sinnvoller (Moser 2010:210). Ein Versuch in diese Richtung ist 2008 von Stange getätigt worden, der in sieben Strategien oder Grundformen der Partizipation unterscheidet (2008:5):

- Stellvertretende Formen der Interessenswahrnehmung
- Beteiligung an Institutionen (der Erwachsenenwelt) bspw. durch Beisitz
- Punktuelle Partizipation (bspw. in „kleinen Formen“ mit beschränkter Reichweite bei Anzahl und Dauer sowie Häufigkeit, weswegen Moser sie Vorformen der Partizipation nennt (Moser 2010:212))
- Alltagspartizipation
- Repräsentative Formen bzw. Gremien
- Offene Formen
- Projektansatz

Da Partizipation nicht gleichbedeutend mit Gleichberechtigung ist, kann durchaus ein Machtgefälle zwischen den einzelnen Partizipierenden gegeben sein. Ein Beispiel dafür sind WählerInnen und Delegierte in einem Gremium- wobei beides Formen der Partizipation sind). Somit wird ein weiteres strukturelles Unterscheidungs-Merkmal ersichtlich: Indirekte und direkte Partizipation.

Während indirekte Partizipation quasi automatisch mit einer repräsentativen Partizipation einhergeht, sind direkte Mitbestimmungsmöglichkeiten ungebundener. Dies können offene Formen wie regelmäßige, zugängliche Arbeitskreise sein, als auch teilautonome Arbeitsgruppen, die ein komplettes Projekt selbstregulierend erarbeiten, oder basisdemokratische Kollektive.

Innerhalb eines repräsentativen Gremiums wie einem Betriebsrat, gibt es so bspw. die gewählten Akteure, die selber wieder direkte Partizipationsmöglichkeiten auf die betriebliche Entscheidungsfindung besitzen. Innerhalb einer Institution kann dabei die Reichweite der Partizipation unterschiedlich ausfallen (Rigotti 2008:3):

- Eine Beteiligung an *strategischen* Entscheidungen ist möglich, also in institutionspolitischen und –strukturierenden Formen
- Die Beteiligung an *taktischen* Planungen und Entscheidungen
- Oder *operationale* Mitbestimmung in der jeweiligen Untergruppe/Arbeitskreis oder sonstiges

Es bleibt für die spätere Auswertung der Interviews und die praktisch-theologische Reflektion folgende Formen von institutioneller Partizipation festzuhalten:

- Art: direkt oder indirekt

- *Form*: offen, punktuell, projektbezogen, alltäglich oder repräsentativ
- *Reichweite*: operational, strategisch, taktisch

Auf die vorliegende Forschungsarbeit hatte dies insbesondere in der Fallauswahl bzw. Stichproben-Gestaltung Einfluss, um konkrete Projekt-Formen vergleichen zu können und somit einen verlässlichen Querschnitt an Faktoren zu gewährleisten, indem alle zentralen Parameter in der Stichprobenauswahl Berücksichtigung finden.

2.2.2. Kategorisierungen von Partizipation

Als weitere Vergleichsdimension neben der Form der Mitbestimmung ist der Grad der möglichen Einflussnahme bzw. die Intensität der Partizipation zu unterscheiden.

Als erstes unterteilte Sherry Arnstein 1969 Partizipation in acht Typologien (1969:216f.), die sich qualitativ in der Stärke der Beteiligung der Bürger unterschieden und als Leiter angeordnet waren, um eine Hierarchie auszudrücken. Die oberste Stufe ist die „citizen controll“, die Niedrigste stuft ein Vorhaben als manipulativ ein. Bis heute ist diese Unterscheidung noch geläufig (bspw. in Coolins & Ison 2006) und ein wichtiger erster Schritt in der Kategorisierung von Machtverhältnissen in Entscheidungsprozessen mit Bürgerbeteiligung, und soll deswegen schaubildlich dargestellt werden:



Abbildung 2 Ladder of Participation nach Arnstein 1969 (Bearbeitung TA)

Ausgehend von dieser Grundlage, entwickelte David Wilcox eine gröbere, 5-stufige ‚*Ladder of participation*‘ (Wilcox 1999), welche universeller gehalten ist und so passender für die veränderten Schwerpunkte von Partizipation im Laufe der Jahrzehnte, da nun nicht mehr die BürgerInnen im Mittelpunkt stehen, sondern die Machtaufteilung.

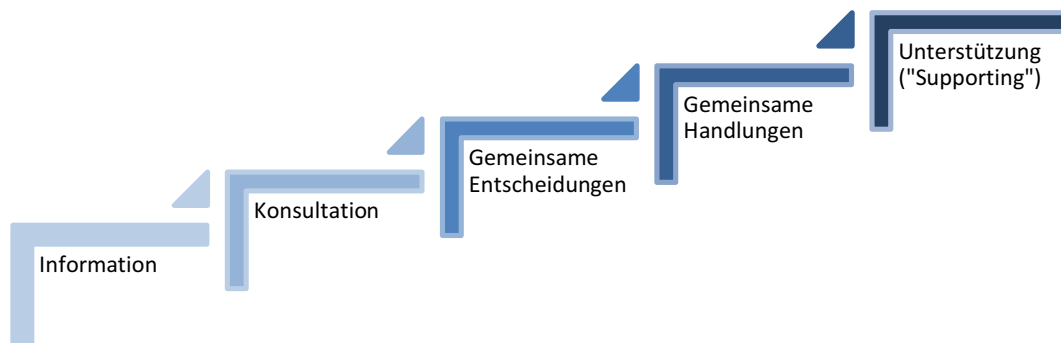


Abbildung 3 Ladder of Participation nach Wilcox 1999 (eigene Darstellung und Übersetzung)

Ein eigener und entscheidender Gedanke dieser Hilfsdarstellung ist der, dass Partizipation nicht bei der gemeinsamen Handlung endet, sondern einen Output außerhalb des eigenen Systems besitzen sollte, in dem es weitere Partizipation unterstützend fördert. In diesem Sinn fordert auch der Theologe Schlag, dass echte Partizipation mehr sein muss „als eine Mitwirkung an den bereits bestehenden Strukturen“ (Schlag 2012:37). Diese Kategorisierung und Erweiterung von Partizipation als eine sich selbst-initiiierende Beteiligungsform fügt sich auch zu der Ansicht von Petry, nach dem Leitung nichts Anderes sei, als Herstellung und Bewältigung partizipativer Prozesse (2001:220). Somit ist es eine geforderte Grundaufgabe von Leitung im Allgemeinen (sowie geistlich/kirchlich im speziellen) nicht nur Partizipation zu bewältigen, sondern auch dort herzustellen, wo sie noch nicht existiert. Dieser Gedanke ist vor allem im Modell von Wilcox anzutreffen, welches sich jedoch nicht im selben Maß durchsetzte wie andere Darstellungen. Dies liegt vermutlich auch an der geringen Differenzierung im ‚Mittelteil‘ der Stufen.

1992 publizierte Roger A. Hart für die UNESCO eine andere *Ladder of Participation* für den partizipativen Umgang mit Kindern und Jugendlichen (1992: 9f.), welche in acht Abstufungen unterscheidet und immer noch Anwendung findet (bspw. Bell, Vromen & Collin 2008). 1993 stellte Wolfgang Gernert erstmals eine deutsche Übersicht, wie sich Partizipation graduell zwischen den Polen Fremdbestimmung und Selbstverwaltung unterscheiden kann. Diese diente gemeinsam mit der Ladder von Hart dem deutschen Pädagogen Richard Schröder zur Erstellung einer eigenen Partizipations-Leiter (1995:13f).

Folgend sollen sowohl die Leiter Harts, als auch die gewissermaßen deutsche Anpassung und Ergänzung im synoptischen Vergleich dargestellt werden:

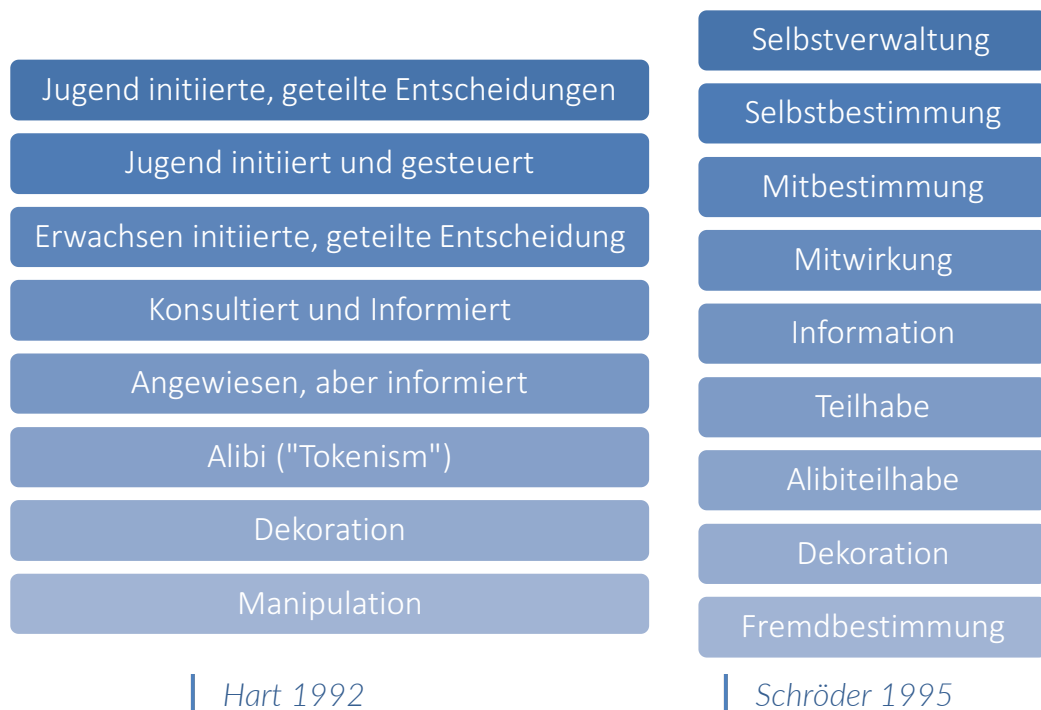


Abbildung 4 Die Ladder of Participation nach Hart 1992 und Schröder 1995 im Vergleich (eigene Darstellung und Übersetzung)

Grundlage dieser Forschung ist die Partizipationsleiter von Schröder. Im weiteren Verlauf der Datenerhebung und –Analyse werden die Erläuterungen der Befragten sowie die Einschätzung des Autors für die Kategorisierung des betreffenden Projekts anhand der Stufen von Schröder stattfinden, um weitere, relevante Rückschlüsse in Verbindung mit anderen Ergebnissen zu ziehen. Dies geschieht vor allem im abschließenden sechsten Kapitel, um die Ergebnisse des empirischen Forschungsprozesses für die kirchliche Praxis zu evaluieren und praktisch-theologisch nutzbar zu machen. Vorher wird aber an dieser Stelle aber zuerst beteiligende Praxis innerhalb der Kirchen theoretisch erörtert und historisch nachverfolgt werden.

2.3. Partizipation in der gemeindlichen Praxis

Um den Rahmen, in dem sich diese Forschung bewegt, nicht nur aus sozial- bzw. gesellschaftswissenschaftlicher Sicht zu erschließen, wird nun nachfolgend beteiligender Praxis in der christlichen Tradition nachgegangen werden. Ein kirchengeschichtlicher

Rückblick in Form eines Kurzaufsatzes wird zentrale Punkte herausstellen, auf denen dann elementare Aspekte von Partizipation aus praktisch-theologischer Sicht beschrieben werden sollen. Dies geschieht aus Sicht der im ersten Kapitel dargestellten Forschungsfragen sowie im Kontext der Praktischen Theologie, um die Ergebnisse des Forschungsprozesses später mit diesen Erkenntnissen zusammenzuführen und relevante Rückschlüsse für die gegenwärtige kirchliche Praxis zu gewinnen.

2.3.1. Kurzaufsatz: Ehrenamtliche und Laien-Beteiligung im Verlauf der Kirchengeschichte

2.3.1.1. Erste Gemeinden und Alte Kirche

Mit Jesus beginnt die Kirche als Laienbewegung (Schroeter-Wittke 2008:32), obwohl Laie in diesem Fall ein anachronistischer Ausdruck ist. Eine deutlich abgegrenzte Amtsstruktur ist in der Jesus-Bewegung nicht erkenntlich und somit auch die spätere Unterscheidung in Klerus und Laien schwierig. Aufgrund lückenhafter Quellenlage (Hauschild 2008a:18) lässt sich nur vermuten, dass mit der Ausbildung der Amtskirche unter bischöflicher Leitung die vorher übliche Mitwirkung von Laien an allen kirchlichen Aufgaben signifikant zurücktrat (:ebd.). Der jungen Kirche ist dies in nach-österlicher Zeit noch fremd.

Im NT übernimmt der Zwölferkreis bzw. Petrus bereits vor dem Pfingst-Ereignis organisatorische Funktionen unter den Gläubigen (Apg 1,15-26), von institutioneller Funktion scheint dies aber noch nicht gewesen zu sein (vgl. Apg 1,21.22). Jesu Berufung von Jüngern in die Nachfolge begründet kein Amt im institutionellem Sinne (von Lips 2008:425), trotzdem ist konstitutiv für die nachösterliche Gemeinde die Berufung von Aposteln durch den Auferstandenen (:ebd.) sowie die besondere Stellung des Petrus (Mt 16,18f). Nach Pfingsten sind die Apostel in der Darstellung des Lukas von besonderer Bedeutung für die Gemeinde, sowohl in verkündigender Position (Apg 2,43; 4,33) als auch organisatorischer Funktion (Apg 4,35; 6,1-7). Paulus hingegen nennt später einen kleinen Führungskreis der Jerusalemer Gemeinde aus Petrus, Jakobus und Johannes (Gal 2,9), die Stellung des Zwölferkreises scheint also nicht von hoher maßgeblicher Bedeutung gewesen zu sein (Roloff 1998:512). Schon kurz nach dem Pfingst-Ereignis bildeten sich Hauskirchen (Apg 2,45f), die erfahrungsgemäß organisierender Personen bedürfen. Eine solche Funktion findet aber weder Erwähnung noch theologische Reflektion.

Zur Einsetzung der Diakone ruft der Zwölferkreis „die ganze Schar der Jünger zusammen“ (Apg 6,2 EU) und überlässt ihnen die Wahl der Diakone zur Versorgung der

hellenistischen Witwen. Dabei geben die Zwölf einerseits die Anzahl vor als auch die Kriterien (Apg 6,3), grenzen beide Dienste (Apostel und Diakone) inhaltlich voneinander ab (Apg 6,4) und initiieren die von den Gläubigen gewählten Männer (Apg 6,6). Es existieren fortan zwei unterschiedliche Leitungsgremien, eins davon teilbestimmt durch die „normalen“ Gläubigen. Erst in Apg 11,30 ist die Rede von einem Ältestenamt in Jerusalem, wann dieses von den jüdischen Strukturen übernommen wurde ist unklar. Nach Schenke entwickelte die Urgemeinde selber noch keine feste Ämterstruktur. Die Ämter seien charismatisch bestimmt und über ihre Sicherung und Fortbestand sei aufgrund der nahen Parusie-Erwartung nicht nachgedacht worden. Erst in der zweiten christlichen Generation hätte sich das Problem organisierter Gemeindeämter und der Amtssukzession gestellt (Schenke 1990:80).

Bereits vor der Berufung des Paulus tritt neben die Jerusalemer Gemeinde eine christliche Gemeinde in Damaskus (Gal 1,17; Apg 9,2 ff.), welche nicht von den Aposteln gegründet wurde, da diese in Jerusalem verblieben. Die Gemeinde in Antiochia später wird explizit durch religiöse Vertriebene gegründet, die dort den Griechen ihren Glauben verkündigen (Apg 11,19f.). Es handelt sich also nicht um Amts- oder Funktionsträger, weswegen dort folgend mit Barnabas und Saulus von Jerusalem aus zwei Funktionäre, die nicht aus dem Kreis der Zwölf stammen, installiert werden (Apg 11,22ff). Eine förmliche Beauftragung scheint also ebenfalls üblich gewesen zu sein, sogar explizit zusammen mit der Gemeinde, wie in der Schilderung des Apostelkonzils deutlich wird (vgl. auch Apg 15,22). Außerdem bilden sich in der neutestamentarischen Gemeinde eine frühe Vielfalt an Diensten und Funktionen, welche alle ihre gemeinsame Begründung vom Geist herhaben (1. Kor 12,7.11). In Paulus Darstellung der Charismen (Röm 12,6ff., 1. Kor 12,4ff.28ff.) stehen pneumatische Gnadengaben (bspw. Prophetie) neben amtlichen Charismen (Leitungsfunktionen), was nach von Lips gegen eine in früherer Forschung (bspw. Sohm und Harnack) gesehene strikte Antithese pneumatisch-charismatischer Struktur und amtlich-institutioneller Organisation spricht (von Lips 2008: 425).

Trotz der zahlreichen Briefe gibt es außer der Gemeinde in Korinth keine Hinweise, wie Paulus die gegründeten Gemeinden organisierte oder welche Dienste sich um die Gemeinden kümmerten. Wichtig erscheint ihm lediglich die Betonung einer charismatischen Verfasstheit der Gemeinde (1. Kor 12, Röm 12) in der der Geist selber für die notwendige Ordnung sorgt (1. Kor 14,33). Paulus benennt zwar verschiedene Ämter, eine feste

Ämterstruktur oder -hierarchie ist bei ihm jedoch noch nicht zu erkennen. Für Korinth erwähnt Paulus Apostel, Lehrer und Propheten (1. Kor 12,28), für die Gemeinde in Ephesus spricht er von Evangelisten, Hirten und Lehrern (Eph 4,11). Im Philipperbrief finden Bischöfe und Diakone Erwähnung (Phil 1,1). Die Mehrzahl der Bischöfe in einer Gemeinde steht in einem Kontrast zu der späteren Entwicklung dieses Amtes zum Monoepiskopat. Generell weisen die Bischöfe/Episkopen und Diakone auf einen hellenistischen Hintergrund hin (von Lips 2008:426), und werden in den Pastoralbriefen mit dem judenchristlichen Ältestendienst verbunden. Der Episkop scheint dabei die Rolle des primus inter pares unter den verschiedenen Presbytern eingenommen zu haben (:ebd.) und bedarf eines öffentlichen Einführungsaktes (1. Tim 4,14), welcher an die Ordination der jüdischen Schriftgelehrten angelehnt ist.

Nach der Theologischen Realenzyklopädie ist es sachgemäßer, generell von Diensten statt Ämtern zu sprechen, da im NT nahezu alle Bezeichnungen von Funktionsträgern nicht dem gebräuchlichen zeitgenössischen oder administrativen Sprachgebrauch entnommen sind und nicht äquivalent zu einem heutigen Amtsbegriff verwendet werden können (Roloff 1993:509f.). Es gibt im NT weder eine einheitliche Lehre vom Amt noch ein allgemeingültiges Strukturmodell von Ämtern, sondern eine Pluralität der Phänomene, die z.T. durch die Verfasser im Lichte eigener Amtstheorien gedeutet wurde (:510). Es ist anzunehmen, dass die unterschiedliche Situation in einzelnen Städten und Gemeinden zu entsprechend unterschiedlichen Ordnungen führte und somit zu einer verschiedenartigen Entstehung und Institutionalisierung von Diensten und Ämtern (Kellner 1998:15). Damit einhergehend fällt auch die Definition von Laie nicht einfach, da dieser Begriff, wie in 1.7. dargestellt, durch die Abgrenzung zum Amt besteht. Im Umkehrschluss verdeutlicht ein diffuser Amtsbegriff jedoch den höheren Grad an Beteiligung „einfacher Menschen“, besonders in den Diensten in den Ortsgemeinden und Hauskirchen.

Nach Roloff (1993:526) erfolgten die entscheidenden Weichenstellungen für die Entwicklung des Amtes in der alten Kirche erst in der dritten Generation, einerseits aufgrund des Zurücktretens der Naherwartung, andererseits auch durch soziologischen Faktoren. Die Kirche hatte sich endgültig vom Judentum gelöst und musste sich als weitgehend außerhalb der gesellschaftlichen Bezugssysteme existierende Gruppe behaupten (:ebd.). Auch die Lehrkontinuität wurde aufgrund des Ablebens der ersten Generation und dem Einbruch häretischer Strömungen wichtiger. Die so entwickelten

Konzeptionen waren durchaus unterschiedlich und wurden erst wesentlich später vermischt und führten so zu einem frühkatholischen Amtsverständnis (:ebd.).

Auf Clemens von Rom stützt sich die Argumentation der apostolischen Sukzession. Er vertritt die Ansicht, dass ordnungsgemäß eingesetzte Amtsträger, die ihr Amt untadelig versehen, nicht abgesetzt werden dürften (44,3-6). Das institutionell fixierte Amt scheint aber im Vergleich mit dem Hirt des Hermas eine faktisch geringere Rolle zu besitzen, als Clemens sie ihm einräumt, da dort das Pneumatikertum noch eine wichtige Rolle spielt (HermVis III, 1,8f; 2,1). In der Didache werden wandernde Apostel und Propheten beschrieben (Did 11-15), die wohl in der Tradition der Pneumatiker standen und als erste kirchenrechtlich geregelten Ämter betrachtet werden können. Nach Roloff werden zwar Apostel, Propheten und Lehrer genannt, aber ihre Funktion lässt sich nicht voneinander trennen und die zusammenfassende, übergeordnete Bezeichnung scheint die des Propheten gewesen zu sein (Roloff 1993:514). Dieses Amt und seine Versorgungssituation (Did 12,1-5) wird in der Didache kirchenverfassungsgleich besprochen. Zunehmend ist folgend in den Quellen des zweiten Jahrhunderts von Presbytern und Episkopen die Rede, die später mit der palästinischen Ältestenverfassung verschmelzen (Kellner 1998:24). Das Amt der Gemeindeleitung erfährt in dieser Zeit vermehrt christologische Begründung. Bereits bei Ignatius ist das Episkopen-Amt aus dem bisherigen kollegialen Status herausgetreten und hat sich zu einem monarchischen Monepiskopat entwickelt (IgnRöm 9,1). In der Trias aus Bischof, Presbytern und Diakonen unterstehen die Gremien der Presbyter und Diakone dem Bischof und sind ihm ekklesiologisch, rechtlich und organisatorisch zugeordnet (Hauschild 2008b:426). Aus Funktionsträgern wurden Amtsträger in einer Ämterhierarchie. Diese Hierarchisierung der Ämter bedeutet nicht nur den Verlust an Kollegialität innerhalb der Kirchenleitung, sondern auch die Transformation der Gemeinde von einem Ursprungsort der Ämter, aus der die Dienste funktional-charismatisch hervorgingen, zu einem Gegenüber zur Gemeindeleitung (Kellner 1998:25).

Nach der Profilierung des Bischofams im 2.Jahrhundert treten weitere neue Ämter hinzu. Subdiakone und einfache Begleiter (Akolythen) unterstützen die Diakone, Lektoren und Exorzisten übten liturgische Funktionen aus und der Ostiarius (Pförtner) unterstützte den Gottesdienst (Hauschild 2008b:426). Diakonissen, Jungfrauen und Witwen sind ebenfalls verfasste klerikale Stände (Hübner 2005:31ff). Ämter mussten in der Großkirche liturgisch geregelt eingesetzt werden (Ordination) und brachten einen kategorialen

Unterschied zwischen Klerus und Gemeinde mit sich (:ebd.). Seit dem dritten Jahrhundert wurden manche Ämter hauptberuflich ausgeübt und mit der konstantinischen Wende im vierten Jahrhundert gewann das Klerikeramt wegen staatlicher Privilegien bei Steuer und Gericht an Attraktivität, während gleichzeitig durch die großkirchliche Gemeindeorganisation die freien Ämter des Lehrers und des Propheten zurücktraten, da sie mit weniger fixierten Kirchenstrukturen verbunden waren (:ebd.). Die Macht, die der Klerus und vor allem das Episkopat gewannen, ging der Gemeinde verloren. Die bedeutendsten religionspolitischen Maßnahmen Konstantins stellten christliche Priester mit denen älterer Kulte gleich (Claus 2008:1618). So war die Aufgabe der Gemeindeleitung seit der konstantinischen Zeit hauptsächlich Sache des Bischofs (Gottlieb 1991:79), der zunehmend auch wie die Presbyter durch die liturgische Funktion sazerdotialisiert, also zum kultischen Priestertum erklärt, wurde (Kellner 1998:26). Bischöfe übten von nun an Disziplinargewalt aus, verwalteten die Gemeindefinanzen und verantworteten die Bezahlung des untergebenen Klerus. Die ursprünglich konstitutive Rolle der Gemeinde (laós) bei der Wahl des Bischofs wurde zeitgleich auf Akklamation und bloße Zustimmung reduziert (Hauschild 2008a:18).

Innerhalb von dreihundert Jahren hatte sich die Laienbewegung zu einer hierarchischen Amtskirche strukturiert und sollte es fortan bleiben, wobei Laien von nun an auf unterschiedlicher Art und Weise Einfluss auf die Geschehnisse der Kirchen nahmen.

2.3.1.2. Mittelalter

Aus der im Mittelmeerraum verbreiteten Sozialstruktur, in der ältere Personen mit Aufgaben für die Gemeinschaft beauftragt wurden, war bereits schon im 3./4. Jahrhundert eine theologische Bezeichnung (Presbyter) für den ordinierten Amtsträger unterhalb des Bischofs in der Ortsgemeinde geworden (Hauschild 2008c:1612). Bis heute hält sich der Begriff des presbyterus im römischen Katholizismus, presbyteros in der Orthodoxie und priest im Anglikanismus mit ebenjener Bedeutung einer Stufe der klerikalen Weihehierarchie (Germann 2008:1618). Durch die niederhochdeutsche Bezeichnung des prester, aus dem sowohl das Wort Priester als auch das englische priest stammen, lässt sich eine allgemeine Tendenz erkennen, die gemeinhin als Sazerdotialisierung bezeichnet wird: der „Verpriesterung“ (lat. Sacerdot = Priester) kirchlicher Ämter, durch zunehmende Zentrierung der Dienste auf liturgische Funktionen (Kellner 1998:25) sowie Besoldung und Übertragung der Zölibatsforderung vom Bischof auf die kollegialen Presbyter (Hauschild

2008c:1613). Der aus Bischof, Presbyter und Diakon gebildete ‚clerus maior‘ (:ebd) wirkte sich seit dem 4.Jahrhundert ekklesiologisch sowie kirchenverfassungsrechtlich konstitutiv aus und ließen nur einer geringen Anzahl an Nicht-Klerikern eine relevante Einflussnahme zu, unter anderem dem Kaiser.

Während das altkirchliche Ämtermodell kirchenrechtlich zementiert beibehalten wurde, hatte Konstantin aus paganem römischem Recht die Kirchenhoheit des Kaisers übertragen. Die oströmischen Kaiser, besonders Justinian, verstanden sich seitdem weder als Laien, noch als Kleriker (Hauschild 2008a:18). Als Herrscher von Gottes Gnaden aus der germanischen Tradition verband sich dies seit Karl dem Großen und Otto I. ab dem 8. Jahrhundert zu einer sakralen Interpretation des Kaisertums und führte letztlich so einige Jahrhunderte später zum Investiturstreit zwischen geistlicher und weltlicher Macht. Schon zu Zeiten des fränkischen Reich besaßen die fränkischen Könige das Recht zur Bischofs-Einsetzung. Somit besaßen Laien, wenn auch nur wenige, weiterhin einen entscheidenden strukturellen Einflussfaktor auf kirchenpolitische Entscheidungen und so nivellierte sich die Trennung zwischen Klerus und Laien ein wenig. Zur Legitimation des Einflusses der politischen Führungsschichten diente das Eigenkirchenrecht, welches einem Grundherrn mit Gotteshäusern auf seinem Gebiet die Einflussnahme auf deren Verwaltung erlaubte. Die Leitung und Zusammensetzungen von Reichssynoden lagen ebenso im Einflussbereich des Adels wie die sogenannten Laienäbte. Das Reichskirchensystem ab Otto I. verlieh den Bischöfen und Äbten im Gegenzug wichtige Rechte und Funktionen in der Reichsverwaltung, wie bspw. Grafenrechte. Seit Pippin III. wurde auch die Königswürde ab dem achten Jahrhundert religiös qualifiziert und mit eigener Liturgie bei der Krönung begleitet (:ebd.). Der König konnte sich fortan mit kirchlichem Segen als Gesalbter des Herrn oder Stellvertreter Gottes bezeichnen. Erst die gregorianischen Reformen unter Papst Gregor VII., der durch eine kirchenrechtswidrige Inspirationswahl des römischen Volks zu seinem Pontifikat gelangt war, bestritt die Vermischung von kirchlicher und weltlicher Macht und klerikalisierte die Kirche wieder dezidiert im 11.Jahrhundert(:ebd.). Laien hatten jedoch auch weiterhin durch das christliche Ritterwesen einen gewissen Einfluss. (Hauschild 2008c:19)

Schon vorher kann das Mönchtum zu gewissen Teilen als Laienbewegung angesehen werden, da der Klerus- bzw. Amtsträgerbegriff nicht auf das Mönchtum in Gänze zutrifft und eine Unterscheidung erst recht bei den Nonnen schwierig wird, denen allein schon

aufgrund ihres Geschlecht jedes innerkirchliche bzw. liturgische Amt vorenthalten war. Pachiomos, der als Gründer der klosterartigen Lebensform gilt (Meiss 2007:101) war jedenfalls kein kirchlicher Würdenträger vor seinem Eremiten-Dasein.

Ein einflussreicher Lientheologe ist somit der später als Ketzer eingestufte Pelagius. Als einflussreiche Laiinnen können Elisabeth von Thüringen oder Hildegard von Bingen genannt werden. Letztere verdeutlicht, dass besonders die Mystik durch die Fokussierung auf die Visionen auch diversen Frauen die Möglichkeit der theologischen Einflussnahme erlaubte. So wurden auch Teresa von Avila und Katharina von Siena ebenso mit erwähnter Hildegard von Bingen als gewissermaßen Laiinnen posthum zu offiziellen Kirchenlehrerinnen ernannt. Gerade in der Heiligen-Verehrung besitzen Laien bis heute einen weitreichenden Anteil und Einfluss (Hauschild 2008a:19).

Ob das Mönchtum als eine Laienbewegung angesehen werden kann ist aber strittig. Definiert man Laie als Nicht-Kleriker, dann sind große Teile des Mönchtums von Laien geprägt und prägt somit auch die Kirche (bspw. durch die Cluniazensische Reform). Andererseits können Nonnen und Mönche auch nicht als „normales Kirchenvolk“ angesehen werden, da auch sie ein geweihter religiöser Stand sind sowie keineswegs als ungebildet betrachtet werden können. Zudem werden durch die Klösterlichkeit zwei Ebenen von Frömmigkeit außerhalb des Ämterstandes geschaffen: eine höhere Form in der Abgeschiedenheit und Absage sowie eine niedrigere Form mit dem Leben in der Welt (Meiss 2007:106). Wahrscheinlich wird es dem Mönchtum gerechter, von einer Bindegliedfunktion zu reden oder einem diffusen Zwischenstatus, zwischen Klerus und Laien. Erst mit den später als Armutsbewegung bezeichneten Orden verschiebt sich die Erkennbarkeit im 13. Jahrhundert wieder deutlich, da die Laienpredigt von vielen Klerikern kritisiert wird. Besonders die Gemeinschaft der Waldenser wurde gerade aufgrund des Merkmals der Laienpredigt als Ketzer verurteilt (Hauschild 2008a:19), während sich die Laienbewegung um Franziskus gezwungenermaßen die Form eines Ordens geben musste (:ebd.).

Die Bruderschaften boten in den Städten Laien Möglichkeiten zu religiöser und karitativer Betätigungen, sodass sich dort ein selbstbewussteres Kirchenvolk bildete, welches im 14. Jahrhundert einen Drang zur Mitwirkung bei bspw. der Pfarrerwahl entwickelte und im 15. Jahrhundert teilweise sogar in einen Antiklerikalismus abglitt (:ebd.). Wyclif und Hus werteten theologisch das Lientum auf, doch erst ein knappes Jahrhundert

später sollte theologisch in der Reformation ein neuer Stellenwert des Laientums erreicht werden.

2.3.1.3. Reformation

Durch die Wiederentdeckung des allgemeinen Priestertums in der Reformation ist die theologische Unterscheidung zwischen Klerus und Laien aus evangelischer Sicht aufgehoben (Winkler 2008:1437) bzw. nicht mehr die Unterscheidung in einem religiösen Stand, sondern nur noch einem praktischen Amt (Hauschild 2008a:19), da alle in das Volk Gottes und zum Zeugnis berufen sind. Nach evangelischer Auffassung beauftragt Gott aus der als Ganzes zum Dienst berufenen Gemeinde einzelne Menschen, um bestimmte Aufgaben in geordneter Weise zu übernehmen (:ebd.). Dazu bedarf es weiterhin der Vokation sowie der Ordination kirchlicher Amtsträger, das Amt hat aber nun stärkere funktionale Betonung. Ein sazerdotales, sakramentales Amtsverständnis und ein solcher Priesterbegriff entfielen in der lutherischen Reformation, der Begriff des Presbyters sollte sich zukünftig in den Kirchen der Reformation anders entwickeln. Calvin löste in seinen Reformen, wie schon vorher von Bucer postuliert, das Amt der Ältesten von dem Begriff des presbyteri ab, da dieser durch die katholische Gleichsetzung mit den Priestern belastet war (Hauschild 2008c:1614). Älteste sollten fortan als ein Leitungskollegium („senatus“ (Inst IV, 3,8f.)) an der Gemeindegovernance beteiligt sein und neben den Pastoren das Konsistorium bilden. In Calvins Lehre von den vier Ämtern spielt aber mehr eine christologische Begründung eine Rolle, als eine Begründung vom Priestertum aller Gläubigen (Hauschild 2008c:1614): Durch die vier Ämter regiert Christus seine Kirche. Da alle Gemeinden gleichberechtigt waren und man ein Bischofsamt ablehnte, führte man zur Verständigung über Lehrfragen Synoden ein. Ab 1559 wurden durch die Hugenotten in Frankreich Gemeinderäte (Senate) eingeführt, in denen sich Älteste, Pastoren und Diakone befanden und Gesandte zu den Synoden entsendeten. Dieses System sollte über die Niederlande in die Gebiete des deutschen Niederrheins Einfluss nehmen und die spätere Entwicklung mitbestimmen. Die so etablierten reformierten Kirchen kannten folgend zwar Gemeindeversammlungen mit Pfarrern und gewählten Ältesten, hatten aber aufgrund des Staatskirchentums noch keine presbyterial-synodale Verfassung (:ebd.). Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts sind in den niederrheinischen Gebieten Presbyterien und regelmäßig tagende Generalsynoden nachweisbar.

So stellt zusammenfassend nach Wolf-Dieter Hauschild die Reformation in einem erheblichen Maß eine Laienbewegung dar, was sich auch in der politischen Verteidigung durch fromme Fürsten zeigte und zur verfassungsrechtlichen Neukonstitution des landesherrlichen Kirchenregiments führte (Hauschild 2008a:20). Die praktische Laienbeteiligung im kirchlichen Leben zeigte sich hingegen unterhalb der Führungsriege im Luthertum wenig ausgestaltet (:ebd.). Das Tridentinum schrieb im Zuge der Gegenreformation den sakralen Priesterstand und die Hierarchie noch einmal ausdrücklich fest (:ebd.). Generell hat das Luthertum durch den Kontakt mit dem Schwärmertum eine stärker ordnungsbetonte Herangehensweise als die reformierten Strömungen, in denen „normale“ Laien (nicht nur Fürsten und Adel) stärker zur Geltung kamen (:ebd.). Bereits Philipp Jakob Spener verwirft die Identifizierung von Geistlichen mit Pfarrern zur Aufwertung der Laien. Es sollte aber bis in die Neuzeit dauern, bis Laien auch in den lutherischen Strömungen der Reformation strukturell flächendeckend einflussreicher werden sollten.

2.3.1.4. Partizipation von Ehrenamtlichen/Laien in der Neuzeit

Über den Einfluss, den die reformierten Bewegungen auf die Kolonien in der Neuen Welt hatten, entstanden dort presbyterianische Kirchen, welche sich im Kontrast zu den episkopalen Kirchen (wie der römisch-katholischen oder anglikanischen) behaupten konnten und ihrerseits wieder in der Neuzeit durch die Aktivierung der Laien Einfluss auf die Demokratisierungsbewegungen sowie die deutschen kirchlichen Verfassungsideen im 19. Jahrhundert hatten (Hauschild 2008c:1614).

Durch die in Deutsch lesbare Bibel sowie später erscheinende Erbauungsliteratur bildete sich in den evangelischen Kirchen eine gestärkte Frömmigkeitspraxis in Laienkreisen, die später im Pietismus zu einer starken Aktivierung der Laien führen sollte (Hauschild 2008a:20). So sind bereits für Spener die *collegia pietatis* eine Ergänzung der bereits bestehenden Kirchenstruktur durch Laienkreise.

Bereits zu Zeiten der Aufklärung hatte eine erste, entstehende Vereinskultur in pädagogischen, wissenschaftlichen oder literarischen Zwecken eine allgemeine Stärkung der Mittelschicht bewirkt und bot fortan auch kirchlich Laien beständig mehr Engagement-Möglichkeiten (bspw. diakonisch-sozial oder bei der Inneren Mission). So übten in der Neuzeit vielerorts Laienbewegungen charakteristisch als Reformbewegungen verschiedenen Einfluss auf die Kirchen aus und die Wurzeln der modernen

Laienbewegungen liegen besonders im 19. Jahrhundert mit dem Wegfall des Vereinsverbots in dessen Mitte. 1848 wird mit dem Pius-Verein für religiöse Freiheit der erste katholische Laienverein in Deutschland gegründet (Schumacher 2008:31). Den Katholikentag gibt es analog auch seit 1848 im katholischen kirchlichen Leben in Deutschland. Ekklesiologisch stellen Laienbewegungen im Protestantismus Para-Kirchen dar, Kirchen am anderen Ort (Schroeter-Wimke 2008:33). Die momentan immer noch stärkste und vielleicht auch einflussreichste Laienbewegung in Deutschland ist der Evangelische Kirchentag, der auch gelegentlich als „vorläufige Kirche“ und besondere Gestalt des Christseins zwischen Kirche und Welt bezeichnet wird (vgl. Schroeter 1993). Auf evangelischer Seite stehen die Impulse der Laienbewegungen meistens in Zusammenhang mit den Erweckungsbewegungen (Schroeter-Wimke 2008:33).

Im Kampf gegen das landesherrliche Kirchenregiment ersetzte der moderne Konstitutionalismus die christologische Begründung des reformierten Modells (Hauschild 2008c:1615), anders ausgedrückt entsprachen sich die Demokratisierungsideen in Kirche und Staat. 1835 stellt die Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung einen Durchbruch in der presbyterial-synodalen Leitungsstruktur dar, die mehr Mitverantwortung der Laien ermöglichte und sich im 19. Jahrhundert gegen den Widerstand konservativer Lutheraner weitläufig durchsetzen konnte (Winkler 2008:1437). Faktisch blieb jedoch weiterhin ein Unterschied zwischen den ordinierten Geistlichen und den einfachen Laien bestehen. Aber gewählte Presbyterien und Gemeindevertretungen bildeten auf der Ortsebene zusammen mit von diesen bestückte Kreis- und Provinzsynoden, Pfarrern und Superintendenten das Gegenüber zum Generalsuperintendenten und Konsistorien und wurden zum allgemeinen Modell nacheinander in den meisten deutschen Landeskirchen. 1919 wurde die kirchliche Autonomie durch presbyterial-synodale und konsistorial geprägte Verfassungen realisiert (Hauschild 2008c:1614).

Im Katholizismus muss neben den bereits aufgeführten Laienbewegungen das zweite Vatikanische Konzil erwähnt werden, um einen Umbruch zu markieren. Besagtes Vaticanum bemühte sich um eine positive Darstellung der Laien und öffnete Aufgaben, die bisher den Ämtern vorbehalten waren, für Laien mit besonderem Auftrag. Es entstanden das Berufsbild des Pastoralreferenten, der nach katholischem kirchlichen Recht nicht dem Klerus angehört, aber hauptamtlicher, kirchlicher Mitarbeiter ist (Neuner 2008a:1435). Trotzdem erscheinen Laien im Zuge der Priesterkrise oftmals noch als Ersatzlösungen für fehlende Priester (:ebd).

1997 werden durch die vatikanische Schrift „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit am Dienst des Priesters“ die Grenzen zwischen Priestern und Laien wieder fixiert (Foitzik 2008:23). Weiter bleiben Forderungen nach mehr Laienbeteiligung auch in dieser Kirche populär, bspw. bei Heimbach-Stein (2004:309f) und Eder (2012:204f), besonders aber bei der Kirchenrechtlerin Sabine Demel, die den Wandel von einer kleruszentrierten Ausgestaltung der kirchlichen Dienste und Ämter zu einer Laienorientierung fordert (2001:8).

Zusammen mit dem Protestantismus leben die Großkirchen also in der Neuzeit stark vom Engagement der Laien, bieten ihnen aber nur zögernd Raum zur strategischen Beteiligung, dabei tragen diese die Hauptlast bei der Begegnung von Kirche und Welt (Foitzik 2008:23). Diesem wird im Folgenden dedizierter nachgegangen, um am Ende auf die Forschungsfrage zu rekurrieren mit Blick auf die historische Entwicklung sowie der Aspekte von Partizipation in praktisch-theologischer Sichtweise. Dafür wird im Folgenden ein Blick auf die Entwicklung der praktisch-theologischen Diskussion um den Gemeindebau mit Laien nach dem Ende des zweiten Weltkriegs geworfen werden.

2.3.2. Ehrenamtliche und Partizipation in der jüngeren theologischen Diskussion in Deutschland

2.3.2.1. Kirchenreform-Bewegungen

Bereits ein Jahrzehnt nach Kriegsende - und der damit einhergehenden Wiederherstellung der landeskirchlichen Organisationsstruktur - kam die erste Kritik an der restaurativen Art der Wiederherstellung auf, die die landeskirchliche Struktur als eine Art Fortsetzung des landesherrlichen Kirchenregiments darstellte (Beckmann 2007:32). Folgerichtig wurden erste Anfragen nach verpassten Alternativen gestellt (Schloz 1990:52). In den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts fanden dann die Kirchenreformbestrebungen analog zu den gesellschaftlichen Umbrüchen einen Höhepunkt, Schloz nennt sie „Reformära“ (:ebd.). Aufgrund der verschiedenen Strömungen und Wechselwirkungen setzt sich Dahm dafür ein, zur Orientierung lediglich vier unterschiedliche Tendenzen zu unterscheiden (Dahm 1969:304f): Kirche als Heilsanstalt, bekennende Gemeinde sowie Dienstgruppen von Christen und breite, funktionale Volkskirche.

1952, nach der zweiten Vollversammlung des lutherischen Weltbundes, entstand die sogenannte haushalterschaftliche Bewegung, welche sich an dem Begriff der ‚Stewardship‘ orientierte, der aus dem Rahmen des ÖRK bekannt war, und von engagierten Nicht-Theologen unterstützt wurde, die ihre Begabungen und Fähigkeiten in den kirchlichen Dienst stellen wollten (Beckmann 2007:35). Die gesamte Gemeinde sollte ausgehend von der paulinischen Charismen-Lehre Verantwortung übernehmen und nicht mehr nur einzelne Personen, weswegen eine große Inhaltliche Nähe zu kirchlichen Reformansätzen des 19. Jahrhunderts (bspw. der Volksmission) entstand (Schloz 1990:52). Das Laienelement wird auch in den sogenannten Spandauer Thesen, welche die Generalsynode der VELKD unter dem Titel „Die missionierende Kirche“ 1958 beschloss, ausdrücklich mit dem Verweis auf Gemeinde- und Gabenorientierung zur volksmissionarischen Verkündigung betont (Beckmann 2007:35). Ziel ist nicht so sehr die Gewinnung neuer Mitglieder, sondern die Reaktivierung der Entfremdeten. Bestandteile dieser kirchlichen Gesamtstrategie sind nicht nur Bildungseinrichtungen und die evangelischen Akademien, sondern auch der Kirchentag (Schloz 1990:53).

Unter dem Begriff der *Kirche für andere* wurden im Nachklang der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen 1961 in Neu-Delhi die missionarische Struktur der Gemeinde besonders unter dem theologischen Angelpunkt der *missio dei* betont. Mit der Abkehr von der Komm-Struktur sollten ergänzende Organisationsformen gefunden werden, wie „kleinere Gemeinden“, die sich als Dienstgruppen unterhalb der parochialen Bezugsraums verstehen (:ebd). Im Zentrum der missionarischen Kirche für andere steht der Laie, welcher durch die Taufe zum „apostolischen, charismatischen und priesterlichen Amt in der Kirche“ (Margull 1965:165) ordiniert ist.

Parallel dazu bildete sich in freier Zuordnung zum deutschen evangelischen Kirchentag 1962 in Göttingen eine Arbeitsgemeinschaft für Kirchenreform, die – um den Anschluss an die Moderne bemüht- ebenso die Stellung des Laien zu einem Schlüsselproblem erhob (Schloz 1990:53). Die Verfasstheit der Kirche lege nicht weniger Zeugnis ab als ihre Theologie. In den folgenden Jahren wurden rund um den Kirchentag Strukturfragen und Thesen zur Kirchenreform vor allem aus dieser Arbeitsgemeinschaft heraus vorangetrieben. Eine Zusammenführung zu längerfristiger konzeptioneller und strategischer Planung in einem „Kybernetischen Institut“ misslang jedoch. In praktischen Formen der Gemeindearbeit (z.B. „die Gottesdienste in neuer Gestalt“) hatte dies aber

durchaus Einfluss. Bedeutende Theologen dieser Strömung sind Dorothee Sölle und Ernst Lange, dessen Kritik wiederum in die Reformdebatte aufgenommen werden konnte. Lange kritisierte vor allem den Gottesdienst als zentrale Veranstaltung der Ortsgemeinde, dabei sei der Christ im Alltag im Ernstfall des Lebens allein. In dieser Zeit in der Mitte des letzten Jahrhunderts kommt die Idee der Paragemeinde auf, in der sich kleine Gruppen von ChristInnen bewusst an säkularen Plätzen treffen, Einzelne also Gemeinde aktiv in ihrem Umfeld gestalten und in ihrem jeweiligen Lebensbereich versuchen Kirche zu sein (Pohl-Patalong 2005:63).

Parallel zur gesellschaftlichen Diskussion über die Demokratisierung der Gesellschaft („Mehr Demokratie wagen“) wurden gegen Ende der 60er Jahre noch einmal verstärkt die Laienmitverantwortung und die Urwahl der Synoden Ziele der Reformbewegungen, welche um den Kirchentag herum entstanden waren. Es bildeten sich in verschiedenen Landeskirchen sogenannte „Kritische Kirchen“ als auch in Westfalen eine „Außersynodale Opposition“ (Schloz 1990:56).

Bereits 1974 wurde auf einer Akademietagung in Bad Boll ein Scheitern der Kirchenreform festgestellt. Hauptursache für das Scheitern sei die primäre „Reform von Oben“ gewesen, welche sich zwar in einer Reihe von Struktur- und Verfassungsreformen niedergeschlagen habe, aber durch Differenzen im theologischen Ansatz nie die „Reform von Unten“ im größeren Maß aufgenommen hatte (Schloz 1990:57). Dennoch sieht Schloz die Kirchenreform allenfalls im Hinblick auf ihre unmittelbaren Ziele als gescheitert an, da ihre Ansätze, wie Fraktionen innerhalb der Synoden, Anerkennung von Pluralität sowie Formen demokratischer Mitverantwortung, langfristig verankert wurden (:ebd).

2.3.2.2. Der Ansatz der Beteiligungskirche

Anschließend an die damals auswirkunglos geglaubten Reformbewegungen entwickelte sich vor allem im Protestantismus der 70er Jahre eine Vision von Gemeinde, die sich in der Umkehr der vorherigen Strömungen als „von unten“ (im Sinne von *bottom-up*) ausgehend wahrnahm und sich gegen eine volkskirchliche Betreuungskirche wendete (Pohl-Patalong 2003:125). Die Kirchenreformbewegungen seien zentralistisch „von Oben“ gekommen und hätten so die Basis vernachlässigt (:ebd). Diese Basis sei aber unbedingt in die Gestaltung von Kirche und deren Reform einzubinden. Die Amtskirche ist eine Kirche, die stark von Amtsträgern geprägt wird, mit zentraler Stellung des Predigtamtes und dem Pfarrberuf als Schlüsselrolle der Professionalisierung, sowie der Bürokratie (Hauschildt & Pohl-Patalong

2014:170). Bei der Beteiligungskirche hingegen geht es darum, auf die Individualisierung in Kirche und Gesellschaft so zu reagieren, dass die Beteiligungsmöglichkeiten qualitativ vertieft werden (:171).

Besonders verbunden mit diesem Konzept ist der Theologe Jürgen Moltmann, welcher das gesteigerte gesellschaftliche Bedürfnis nach Teilhabe hervorhebt und sich mit seinen Vorschlägen an den Basisgemeinden der lateinamerikanischen Befreiungsbewegung orientiert. Die Krise der Volkskirche könne nach Moltmann zur Chance für das sogenannte Modell der Beteiligungskirche dienen (1976:82). Eine Beteiligungskirche ist laut Moltmann

„der freiwillige Zusammenschluss der Mitglieder zu einer christlichen Gemeinschaft, die überschaubare Gemeinschaft, in der gegenseitige Freundschaft und gemeinsame Hingabe an eine konkrete Aufgabe gelebt werden können; [...] die Autonomie der Gestaltung des geistlichen und gemeinschaftlichen Lebens und die gemeinsame Konzentration auf die besonderen christlichen Aufträge in der Gesellschaft“ (:83)

Häufig steht der Begriff folgend in der theologischen Diskussion in einer Abgrenzung zu dem der Versorgungskirche (vgl. Douglass 2013:42), welche eine klerikale Versorgungsstruktur der Bedürftigen (bspw. Seelsorge) und Gemeindemitglieder impliziert und nach Douglass Kirche für das Volk und nicht Kirche des Volkes ist (ebd.). Unter dem gleichnamigen Titel wird in einer EKD-Mitteilung von 2005 die Beteiligungskirche als die Evangelische Kirche der Zukunft eingeordnet:

Die Evangelische Kirche der Zukunft ist eine Beteiligungskirche. Unter dem Druck des Mitgliederschwundes und des Rückganges der Finanzen wird die kirchliche Arbeit mehr und mehr von ihren Mitgliedern getragen werden müssen. Das gilt für Haupt-, Neben- und Ehrenamtliche gleichermaßen. Das gelingt aber nur, wenn die Beteiligung an Entscheidungen und die Verantwortungsstrukturen auf eine breite Teilnahme angelegt sind. Dafür ist offene und einvernehmliche Kommunikation eine notwendige Voraussetzung. Das gilt auch für die Verbindung zum Kirchenamt der EKD, das die Pfarrer entsendet und in vielen Fällen auch die Bezuschussung durch EKD-Mittel verwaltet. (Wild 2005: 178)

Der Arbeitskreis Missionarische Volkskirche innerhalb der EKIR sieht die notwendigen Verschiebungen sogar von so starker Natur an, dass sich das Verhältnis von Ehrenamt und Hauptamt „im neuen Miteinander“ gestalten müsse: „Pfarrer/innen als Trainer/in der Begabten, Ehrenamtliche als Leitungsverantwortliche.“ (AMK 2006:7).

Auch Hauschildt und Pohl-Patalong interpretieren Volkskirche als professionelles Arbeiten mit Laien, die deren Partizipation einschließt (2013:171). Die bürokratische

Amtskirche behindere eher Beteiligung, während die Beteiligungskirche darauf achten müsse, nicht ein Ideal aufzurichten, welches relativ milieuspezifische Weisen der Beteiligung von allen erwarte und einfordere (:ebd). Aufgrund vor allem ökonomischer und effizienz-technischer Gründe (Finanzkrise seit den 1990er Jahren im Zuge der Mitgliederkrise (vgl. :108-110)) hat sich das basisdemokratische Ideal einer Kirche, die getragen ist durch die starke Beteiligung engagierter Laien, zu einem Hoffnungsträger in Zeiten der kirchlichen Rationalisierung gewandelt. Im Auftrag des Kirchenamts der EKD wurde nach der Wiedervereinigung Deutschlands das Modell der Beteiligungskirche zunächst für die ostdeutschen Landeskirchen als Leitlinie erklärt, später aber auch auf den gesamten Raum der EKD erweitert.

In dieser Entwicklung bleibt jedoch die Frage, ob eine „von Oben verordnete“ Beteiligungskirche nicht nur eine effiziente Entlastung der Pastoren darstellen soll (analog zu der Entlastung der bankrotten preußischen Verwaltung durch die Einführung der Ehrenämter) und grundlegende Bestandteile zugunsten der gleichen Pfarramtszentrierung auf der Strecke bleiben, statt ergebnisoffen über kirchliche Formen aus der Basis heraus nachzudenken.

Es ist vielleicht eine Ironie der Geschichte, dass dieser Ansatz, der stark durch die Ablehnung einer top-down Reform Gestalt gewann, im Verlauf der Jahrzehnte zur top-down vermittelten Vision der Kirchenfunktionäre wurde.

2.3.2.3. Regionalisierung und Gemeindeaufbaubewegung

Aufgrund der zentralistischen konfessionellen Tradition (Pohl-Patalong 2003:125) ist die Diskussion um den Gemeindebau innerhalb der katholischen Kirche nicht so ausgeprägt wie in der evangelischen, jedoch verstärkt sich diese zunehmend nach den Wandlungen der zentralistischen Traditionen durch das 2. Vatikanum (:ebd). In den 1970er Jahren gibt es so auch in der katholischen Kirche eine Reformbewegung, teilweise mit ähnlichen Fragen und Lösungsvorschlägen (Pohl-Patalong 2005:67). Gerade im Bereich der Beteiligungskirchen kommen sich beide Kirchen oikodomisch näher, auch wenn sich die katholische Diskussion stärker auf das Element der Gemeindebildung konzentriert (:ebd.). Die Pfarrei wird nun nicht mehr als die kleinste Einheit (bzw. der kleinste Verwaltungsbezirk) der globalen Gesamtkirche gesehen, sondern als Ereignis von Kirche im vollgütigen Sinn (:ebd.). Die lokale Kirche findet in der katholischen Kirche zeitgleich zum Protestantismus in den Jahren

nach dem Konzil eine Aufwertung und statt „Betreuungspastoral“ tritt auch hier die Forderung nach einer aktiven Beteiligung von Laiinnen und Laien (:ebd).

In den 80er Jahren erlangte die Diskussion um den Gemeindeaufbau im Angesicht weiter rückläufiger Beteiligung in den Kirchen zunehmend weiteres Interesse. Losgelöst von den früheren Diskussionen wurde der Kirchentag zur „Agentur zum Vollzug von Kirchenreform im Sinne eines alternativen ‚Zweiten Programms‘ von Kirche“ (Schloz 1990:56). Dafür tritt nach Pohl-Patalong ein zweiter Impuls hervor: die Orientierung am Raum bzw. der Region (2005:64).

In beiden Kirchenformen ist so über die Jahre das klassisch parochiale Kirchenmodell hinterfragt und ein zweites neben ihm eingefordert und mancherorts umgesetzt worden. Da aber weder die zentralistischen Reformbewegungen noch die Basisgemeinden die notwendige Umgestaltung mit sich brachten, erwächst in den 80er Jahren stärker das Bewusstsein, dass die Reformbemühungen die Parochie nicht ignorieren dürften (:69). Die Ortsgemeinde wird nun als Ausgangspunkt für die Reformüberlegungen gewählt und in ihrem Sitz im Leben der Menschen neu wertgeschätzt. So beschreibt Huber die Ortskirche als den Ort der „gemeindlichen Heimat“, wo Menschen „immer wieder Trost, Hilfe, Zuspruch und Verlässlichkeit suchen“ (Huber 1979:106). Damit die Kirche für andere auch zur Kirche für andere werden könne (vgl. Möller 1987:9) beginnt in diesem Jahrzehnt die Bewegung, die man später die Gemeindeaufbaubewegung nennen wird. Diese sucht nach gemeindlichen Strukturen, die Gemeinschaft und christliche Lebensgestaltung fördern. Ein bedeutender Vertreter dieser Richtung ist Herbst mit seinem Missionarischen Gemeindeaufbau. Glaube und verbindliche Teilnahme am gemeindlichen Leben werden enger zusammengerückt und strategische Programme entwickelt um möglichst breite Beteiligungsmöglichkeiten zu eröffnen (Pohl-Patalong 2005:71). Viele der Konzepte dieser Richtung setzten auf eine breite Menge Ehrenamtlicher, die das Gemeindeleben dahingehend aktiv mitgestalten, haben aber eine stärker hierarchische Leitungsprägung.

In dieser Interpretation hat die Volkskirche vor allem den Auftrag Kirche für das Volk zu sein und die volksmissionarischen Gedanken, die schon einmal mit dem Begriff der Volkskirche verbunden waren (vgl. 1.7.), erfahren eine neue Aufwertung. Mit der sich zunehmend drastischer abzeichnenden Finanzknappheit im Zuge der steigenden Mitgliederaustritte und der Wiedervereinigung auch im kirchlichen Raum, tritt dieses Konzept jedoch wieder in den Hintergrund und die strukturell effizientere

Beteiligungskirche wird, wie oben beschrieben, auch aus ökonomischen Gesichtspunkten zum Leitbild, dessen Umsetzung im Sinne des Kerngedankens noch aussteht. Die „Pastorenkirche“ (Foitzik) bleibt weiterhin die dominierende Daseins-Form der Kirchen, auch wenn im Laufe der Jahrzehnte den Gemeindemitgliedern weitreichende Beteiligungsmöglichkeiten zugestanden wurden und vielerorts das kirchliche Leben im starken Maß durch ehrenamtliche Beteiligung getragen wird. Wie sich diese aktuelle Situation ausgestaltet, wird im übernächsten Unterpunkt explizit betrachtet. Vorher soll jedoch näher auf die bereits angedeuteten Krisen der Volkskirche eingegangen werden und inwiefern diese mit Partizipationsförderung und –Forderungen korrelieren.

2.3.2.4. Kirchliche Krisen und partizipative Möglichkeiten

Wolfgang Huber diagnostiziert bereits Ende der Neunzigerjahre sieben Krisen der Kirche (1999:223ff):

- Mitgliederkrise
- Finanzkrise
- Mitarbeiterkrise
- Vereinigungskrise
- Organisationskrise
- Krise des Krisenmanagements
- Orientierungskrise

Offensichtlich kann die verstärkte Einbindung von Laien besonders im Bereich der Finanz-, Mitarbeiter- und Organisationskrise begründete Hoffnungen wecken, ermöglicht sie doch eine (Kapital)Ressourcen schonendere kirchliche Arbeitsweise sowie verspricht eventuell die Mitarbeiteraktivierung durch mehr Mitspracherecht. Nimmt man dieses als Einflussfaktor, so könnte auch die von Huber ausgemachte Orientierungskrise durch den Input der Nicht-Klerikalen maßgeblich beeinflusst werden.

Hauschildt und Pohl-Patalong (2013) machen andere, aber verwandte Krisen aus, die etwas ausführlicher dargestellt und bereits mit den ihnen eigenen Ansätzen eingeordnet werden sollen:

- **Akzeptanzkrise nach den Weltkriegen** (:101f). Die an das Ende der Nazi Herrschaft folgende Phase der kirchlichen Stabilität und hoher gesellschaftlicher Akzeptanz rührt wahrscheinlich darin, dass die Kirche als eine der wenigen Institutionen nicht als korrupt galt (Pohl-Patalong 2003:110). Im Zuge der wirtschaftlichen und politischen Konsolidierung wurde die kirchliche Unterstützung weniger in Anspruch genommen und die Sinnorientierung in den familiären Rahmen verlagert, sowie gewann Freizeit eine neue Bedeutung. In der Kritik stand vor allem nun das traditionelle volkshirchliche Mitgliederverhalten (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:101) und sollte angegangen werden durch das Stewardship-Konzept (vgl. 2.3.2.1.) und eine starke Phase des Versuchs, alle nominellen Gemeindemitglieder zu erreichen, mit dem Ziel einer Verchristlichung des Lebens. Dabei steht zwar das Individuum im Vordergrund, wird aber nicht als Gegenüber verstanden, sondern als missionarisches Ziel. In diesem Sinn wird Partizipation zu einer teilnahme-erhaltenden Funktion bzw. zu einer Erhaltung der gegebenen Akzeptanz führen. Ob dieses zuträglich ist für die zukunftsbeste Ausgestaltung der Volkskirchen bleibt zu bezweifeln.

- **Krise der kirchlichen Sozialformen in den 60er und 70er** (:102ff) Bereits früh wurde festgestellt, dass die ortsgemeindlichen Strukturen dem missionarischen Auftrag der Kirche der Gegenwart nicht gerecht wurden und die Kirche neuer Sozialformen bedarf, um Kirche attraktiv und relevant in der modernen Gesellschaft zu gestalten. Im Bewusstsein der raschen gesellschaftlichen Veränderungen wurde der Umgang der Kirche mit diesen als weitgehend unzureichend angesehen und ein Realitätsdefizit der Kirche festgestellt. Kirche steht so in der Gefahr, gesellschaftlich funktionslos zu werden, weswegen die Kirche vor der „neuen Einwanderung in eine neue Wirklichkeit“ stehe (Lange 1965:291). Um nicht an ihren traditionellen Orten zu verharren, sondern sich in die Gesellschaft hinein und auf die Menschen zu bewegen, wurde die Orientierung am Raum bzw. der Region vorgeschlagen. Kirchliche Strukturen sollten demokratisiert, Laien beteiligt und der überlastete Pfarrberuf durch differenzierte Teams entlastet werden (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:104). Diese Forderungen (sowohl der Kirchenreformbewegung als auch der Beteiligungskirche) stellen gewissermaßen das historische Ideal der Partizipationsforderung und –Förderung dar, bei dem die Gesellschaft einen hohen eingeräumten Stellenwert besitzt und als wertvoll für die Gestaltung der Kirche erkannt wird, anstatt nur der Erwartung begegnet, sich an der Kirche zu orientieren.

- **Mitgliedschaftskrise seit den späten 1960er Jahren** (:104ff). In Folge der 1968er-Bewegung ergab sich ein dramatischer Einbruch der Mitgliedschaftszahlen als Resultat des formierenden Misstrauen gegenüber Autoritäten und Traditionen, welches die Kirche, in der die Reformen noch nicht weit voran geschritten waren, stark traf, vor allem auch als Protest jüngerer, links-orientierter, avantgardistischer Intellektueller, die sich mit ihrem Kirchenaustritt gegen das „bürgerliche Establishment der wohlhabender werdenden Bundesrepublik wandte“ (Pollack 2009:183). Auch wenn sich seitdem die Austrittszahlen auf ca. 100.000 pro Jahr einpendelten (nach 180.000 bzw. 200.000 in den beiden stärksten Jahren 1970 sowie 1974) (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:105), so stellen sie doch weiterhin eine große Herausforderung für die Kirchen dar. Zur Bewältigung wurden verschiedene Ansätze entwickelt:

A) eine wissenschaftliche Wahrnehmung der Krisensituation (vor allem mit den KMU), mit dem Ziel, adäquat zu reagieren. Dabei wurde vor allem die Perspektive von Kirchenmitgliedern gesucht und ernstgenommen und das in einem Maß, wie es wahrscheinlich weltweit kirchensoziologisch einzigartig ist und die deutschsprachige Praktische Theologie maßgeblich beeinflusste (:316). Ein solches Vorgehen bzw. ein solcher Perspektivwechsel verkörpert den Charakter einer lernenden bzw. zuhörenden Kirche, in dem sich auch diese Untersuchung verortet. Ziel ist es nicht, von der Kirche und ihren Traditionen auf das Individuum zu schließen, sondern mit diesem in eine dialogische Wechselwirkung zu treten. Hierbei kann der Wert von Mitgestaltung und Einbindung von Laien beinahe nicht hoch genug eingeschätzt werden, um beide Pole des Dialogs konstruktiv zu vereinen.

B) andererseits wurde ab den Achtzigern die an späterer Stelle⁸ aufgeführte Doppelstrategie der Verdichtung nach innen und der Öffnung nach außen entwickelt. Primäres Anliegen war es mit dieser „Strategie jedoch die Volkskirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt angesichts von Kirchenaustritten und wachsender distanzierter Kirchlichkeit gestärkt“ hervorgehen zu lassen (:105). Dem schloss sich die Idee des missionarischen Gemeindeaufbaus an, bei dem eher eine Rückbesinnung auf die Ortsgemeinde stattfindet und diese als Gegenmodell zur modernen Gesellschaft konzipiert wird (:106). Bei diesem Standpunkt kommt der Partizipation

⁸ 6.3.1.

von Laien/Ehrenamtlichen weit weniger Relevanz zu als der Gemeindeleitung. Partizipation hat hier eher die funktionale Rolle des Mitarbeitens an einem Auftrag, als vielmehr gestaltend oder sogar impulsgebend zu sein, und dürfte weniger mit Entscheidungsfindung oder Einflussnahme verbunden sein als in anderen Modellen.

- **Finanzkrise seit Mitte der 1990er Jahre** (:108f). Aufgrund der demographischen Entwicklung und der kontinuierlichen Austrittszahlen, sowie dem recht neuen Phänomen der Massenarbeitslosigkeit, ist seit den Neunzigerjahren ein deutliches Bewusstsein begrenzter und tendenziell zu knapper kirchlicher Finanzen entstanden, um das bisherige kirchliche Angebot unreflektiert weiterführen zu können. Der Rückgang der finanziellen Mittel prägt deutlich die handlungsleitenden Entscheidungen bis hin zu radikalen Sparhaushalten wie bspw. neuerdings in der EKiR. Eine stetig wachsende Last durch die hohen Pensionsansprüche der langsam in den Ruhestand tretenden Pfarrer der Babyboomer schränkt den finanziellen Spielraum weiter ein. An dieser Stelle setzt sich Partizipation besonders in einem verordneten Umdenken hin zur Idee der Beteiligungskirche durch. Es ist anzuzweifeln, dass dies lediglich aus inhaltlicher Überzeugung geschieht, statt aus Beweggründen der Effizienzsteigerung durch unbezahlte Kräfte, wie es schon bei der Entwicklung des ehrenamtlichen Engagements in Preußen der Fall war. Soll die gleiche kirchliche Arbeit im selben Maß erhalten und fortgeführt werden, bei knapper werdenden finanziellen und personellen Ressourcen (auch die Zahl der Pfarramtsanwärter nimmt stetig ab), müssen Nicht-Amtsträger zwangsläufig mehr Verantwortung übernehmen. Ob dies mit dem Einräumen von inhaltlicher bzw. strategischer Verantwortungsübernahme einhergeht, wird nicht wenig zum gelingenden Umbau beitragen. Wie der Wandel bzw. die Transformation der Kirche durch die vermehrte Partizipation gestaltet wird, wird großen Einfluss auf die Entwicklung der nächsten Jahrzehnte haben. Zentralen Einfluss hat hier auch m.E., wie man mit den Chancen des möglichen Perspektivwechsels durch eingebundene Laien umgeht. Sieht man es als Chance zum Zuhören und Lernen, statt des Zusprechens und Lehren, kann die Finanzkrise die Kirche in der anhaltenden Relevanzkrise gestärkt hervorgehen lassen. Eine Handlungsalternative zu der Arbeitsverteilung über die hauptamtlichen Schultern hinaus, ist die Reduzierung des Angebots hin zu ausgewählten kirchlichen Orte (bspw. Citykirchen). Es ist anzunehmen, dass beide Formen gewählt und sich gegenseitig beeinflussen werden. Gleichzeitig sind auch zwei der untersuchten Formen partizipativer Gemeindearbeit

(nämlich *crux* und *geistreich*) zwei solcher kirchlicher Orte, die sich vor allem auch durch das eingeräumte Maß an partizipativen Möglichkeiten hervortun.

Dies führt zu dem aktuellen Stand der Beteiligung, mit dem den erwähnten Krisen zwangsläufig begegnet wird (oder auch nicht). Doch bevor sich im nächsten Unterkapitel mit der gegenwärtigen Beteiligungspraxis auseinandergesetzt werden wird, bleibt noch zu erwähnen, dass diese Ergebnisse und Krisenanalysen als kirchenhistorischer Hintergrund sowohl im Abschluss dieses zweiten Kapitels, als auch besonders im sechsten Kapitel, noch einmal Verwendung finden werden, um die erhobenen Daten mit der theoretisch-theologischen Bestandsaufnahme zusammenzuführen und so weiter nutzbar zu machen.

2.3.3. Gegenwärtige Beteiligungspraxis

Nach der historischen Darstellung der Entwicklung von Beteiligungsformen von Nicht-Amtsträgern am kirchlichen Geschehen, soll nun folgend die Praxis der gegenwärtigen Beteiligung ausgeleuchtet werden, um einen Einblick in das Forschungsfeld der Untersuchung zu erhalten. Dabei wird im Speziellen das ehrenamtliche Engagement untersucht, welches das zentrale Ziel dieser Forschungsarbeit darstellt. Hierbei handelt es sich gewissermaßen um eine Untersuchung der Ergebnisse der dargestellten historischen Entwicklung und dem damit einhergehenden Management der kirchlichen Krisen. Dieses erachte ich als wichtig, um die dargestellten Ansprüche (bspw. der beteiligungskirchlichen Ansätze) zu prüfen und nicht nur theoretische Inhalte gegeneinander abzuwägen, sondern vielmehr Anspruch und Wirklichkeit verorten zu können, um auf dieser Basis die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zu verwerten. Dabei wird sowohl die kirchliche Situation der ehrenamtlichen Beteiligung Darstellung erfahren, als auch zum Vergleich die allgemeine Situation ehrenamtlichen Engagements in Deutschland.

2.3.3.1. Zur allgemeinen Situation des Ehrenamts in Deutschland

In Deutschland beteiligten sich 2014 12,96 Millionen Menschen im Rahmen eines ehrenamtlichen Verhältnisses. Dies sind 300.000 Menschen mehr als im Vorjahr und 750.000 mehr als 2012⁹. Die Bereitschaft zum freiwilligen Engagement lag in der Bevölkerung ab 14 Jahren im Jahr 2009 so hoch, wie nie zuvor in den Erhebungszeiträumen der Freiwilligkeits-Surveys (FWS) im Auftrag des BMFSFJ. 36% beteiligten sich bereits, 26%

⁹ <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/173632/umfrage/verbreitung-ehrenamtlicher-arbeit/>

wären eventuell bereit (20% 2004, 16% 1999), 11% bezeichnen sich als „bestimmt bereit“ (12% 2009, 10% 1999). Lediglich 27% sind nicht bereit zu freiwilligem Engagement (32% 2004, 40% 1999). Innerhalb von zehn Jahren hat also die allgemeine Bereitschaft zum Ehrenamt deutlich zugenommen (26% 1999, 37% 2009), nicht aber der Anteil der bereits Engagierten (34% 1999, 36% 2009) (FWS 2009:Z3), nach den Erhebungszeiträumen der FWS stieg dieser dann jedoch an. Gerade der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit, die Menschen zwischen 14- 25 Jahren, zeigt einen Zuwachs an Engagementsbereitschaft. Diese steht jedoch auch in Abhängigkeit zu der Dauer der Wohnortszugehörigkeit (FWS 2009:Z4). 14-19-Jährige beteiligen sich geringfügig weniger als noch zehn Jahre zuvor (38% 1999, 36% 2009), aber häufiger als 20-24-Jährige (1999 36%, 2009 34%) (FWS 2009:Z11). Dabei engagieren sich allgemein (mit Funktionsübernahme) junge Menschen mit hohem Bildungsniveau etwa doppelt so häufig (43%), wie junge Menschen mit niedrigem Bildungsniveau (22%) (Moser 2010:159). In der Gruppe der Jüngeren überwiegt das freiwillige Engagement von Frauen (37% im Vergleich zu 35% bei Männern), im Bereich der 20-24-Jährigen zeigen Männer eine wesentlich höhere Engagementsbereitschaft (40%, Frauen 28%) (FWS 2009:Z13). Generell sind von den 14-30-Jährigen 23% bereit, das Engagement auszudehnen (FWS 2009:Z12). Ein wichtiger Einflussfaktor für freiwilliges Engagement von Jugendlichen ist ein großer Freundes- und Bekanntenkreis, sowie die Stärke der Bindung an Kirchen und Religionsgemeinschaften (Moser 2010:159).

Freiwilliges Engagement findet vor allem in der Organisation und Durchführung von Veranstaltungen (64%) sowie in praktischen Arbeiten (58%) seinen Hauptinhalt (FWS 2009:Z22). Mitsprache belegt den fünften Rang mit 37%. Merkmale, die für Engagierte besonders typisch sind, sind auch außerhalb der Altersklassen junger Menschen ein großer Freundeskreis und eine starke kirchliche Bindung (SIEKD 2012:8). Die Kirchenbindung der Engagierten ist zwischen 1999 und 2009 gewachsen. Parallel hierzu nahm die Gemeinwohlorientierung ebenfalls deutlich zu (:ebd).

Es bleibt festzuhalten, dass freiwilliges Engagement stärkeren Zuspruch erfährt, aber geringfügig seltener wahrgenommen wird als zur Jahrtausendwende. Trotz der vielfach behaupteten „Krise des Ehrenamts“ ist das Potential zu einer zahlenmäßigen Stärkung des Ehrenamts durchaus gegeben. Die 14- bis 30-Jährigen sind vor allem interessens-orientiert in Bezug auf freiwilliges Engagement (40%), Geselligkeits-Aspekte und Gemeinwohlorientierung liegen gleichauf dahinter in der Erwartung (je 30%) (FWS

2009:Z10). Dies wird für die praktisch-theologische Reflektion der Forschungsergebnisse an späterer Stelle aufgegriffen. Genauso relevant ist m.E. jedoch auch, dass 2009 nur noch 68% der freiwillig Engagierten angaben, ausreichende Möglichkeiten zur Mitbestimmung und Mitentscheidung vorzufinden, vier Jahre zuvor waren dies noch 76%. 27% waren gemischter Meinung, 1999 waren dies nur 19% (FWS 2009:Z20). Von den Forschern der FWS2009 wird dies auf eine allgemeine Steigerung der Sensibilität der Freiwilligen gegenüber Einschränkungen der Möglichkeiten zur Mitsprache zurückgeführt (FWS 2009:30). Anders ausgedrückt stieg somit die Erwartungshaltung an partizipativer Mitbestimmung unter Nicht-Hauptamtlichen.

2.3.3.2. Ehrenamt in den Kirchen

Die Förderung ehrenamtlichen Engagements stellt dem Theologen Thomas Schlag zufolge nicht nur eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart dar, sondern ist auch von kirchlicher Bedeutung, nicht nur in missionarischer oder integrierender Sicht, sondern besonders auch unter Gesichtspunkten einer Öffentlichen Theologie (Schlag 2012:100f). Ehrenamtliches Engagement ist die Form, in der Partizipation den meisten Niederschlag im kirchlichen Leben erfährt. Partizipation ist nach Fischer ein zentraler Begriff für Kirchen, da jeder Christ auf dem Hintergrund der christlichen Überlieferung Teil an der *missio dei* habe, welches für die evangelischen Kirchen durch das Priestertum aller Gläubigen eine nochmalige Zuspitzung besitzt, da sie keinen Klerikerstatus bzw. -stand neutestamentlich legitimieren kann (2008:70). Partizipation bedeutet auch in kirchlichen Strukturen die Teilhabe an Macht-, Rechts-, Verwaltungs- und Weisungsstrukturen (Foitzik 2006:24). Klassisch wird diese Teilhabe über verschiedene Formen ehrenamtlichen Engagements ausgeübt (eine Übersicht wird in 2.3.3.3. aufgeführt).

Ehrenamtliches Engagement in den Kirchen liegt quantitativ betrachtet nach dem aktuellsten Freiwilligkeitssurvey des BMFJFS an dritter Stelle aller Ehrenamtsbereiche – nach Sport und Schule/Kindergarten, vor sozialem und kulturellen Engagement (FWS 2009:Z2). Knapp 6,9% aller Ehrenamtlichen ab 14 Jahren beteiligen sich im Bereich Kirche und Religion, im Bundesland der Untersuchung liegt der Anteil um ein Prozent über dem Bundesdurchschnitt (Gensicke, Geiss & Lopez-Diaz 2005:7). Die Jugend- und Bildungsarbeit liegt mit 2,6% weit abgeschlagen dahinter.

Die Hälfte aller kirchlich Engagierten besitzt sowohl nach der FWS als auch laut einer separaten Befragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD (SIEKD) aus dem Jahr

2012 einen hohen Bildungsabschluss (Horstmann 2013:10). Beide Untersuchungen weisen aber eine größere Differenz bei der Altersstruktur auf: laut der Sonderauswertung der dritten FWS aus dem Jahr 2009, sind 20% der Ehrenamtlichen unter 30 Jahren alt. Erwähnte Ehrenamtlichen-Befragung des SIEKD nennt 2012 lediglich 12% Ehrenamtliche bis 30 Jahre (:ebd).

Zum konfessionellen Vergleich soll aber den Zahlen der FWS 2009 gefolgt werden. Dabei fällt auf, dass Protestanten einen höheren Anteil an jungen Ehrenamtlichen aufweisen, wie auch in folgender Grafik zu erkennen ist:

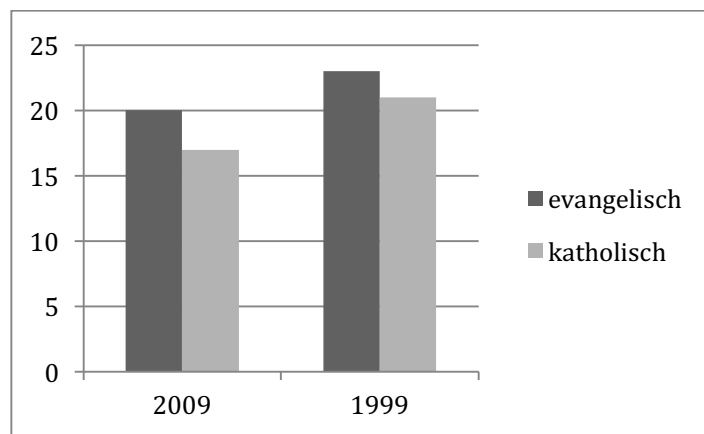


Abbildung 4 Freiwilliges Engagement der 14-30-Jährigen nach Konfession (Seidelmann 2012:22) (eigene Darstellung)

Allgemein hat in beiden Großkirchen das Engagement der 14-30-Jährigen deutlich seit der Jahrtausendwende nachgelassen. Diese Altersgruppe zählt nicht nur als die, mit der geringsten kirchlichen Bindung (EKD 2014:61), sondern folgerichtig hat auch das ehrenamtliche Engagement junger Menschen innerhalb von zehn Jahren bei beiden Großkirchen deutlich abgenommen. Damit steht der Bereich des kirchlichen Ehrenamts in dieser Kategorie im Kontrast zur (unter 2.5.1.) geschilderten allgemeinen deutschen Tendenz, in der junge Menschen nur geringfügig weniger ehrenamtlich aktiv werden, dafür aber stärker bereit sind zur Übernahme von ehrenamtlicher Tätigkeit. Kirchliches ehrenamtliches Engagement scheint also durchschnittlich unattraktiver wahrgenommen zu werden, als ehrenamtliches Engagement in anderen Bereichen. Junge Menschen geben vor allem an, in ihre ehrenamtliche Tätigkeit hineingewachsen zu sein bzw. dass diese sich so ergeben habe, besaßen also schon vorher kirchliche Bindungen. 45% aller Befragten fallen in diese Kategorie. Lediglich 30% haben eigeninitiativ gehandelt, 23% bezeichnen sich als geworben (Horstmann 2013:37).

Unter kirchlichen Ehrenamtlichen ist Mehrfachengagement gängig: im Durchschnitt übt jede ehrenamtliche Person vier Tätigkeiten aus. Nur jeder siebte Ehrenamtliche geht lediglich einer Tätigkeit nach (:12). Jeden Monat werden im Durchschnitt pro Ehrenamtlichen 14 Stunden ehrenamtliche Tätigkeit aufgebracht (:14).

Eine weitere Besonderheit kirchlichen Engagements ist das verschobene Geschlechterverhältnis: In beiden Konfessionen wird mehr als 60% der ehrenamtlichen Tätigkeiten durch Frauen ausgeführt. Nur etwa jeder dritte Ehrenamtliche ist ein Mann. Eine genauere Geschlechteraufteilung nach Konfession erlaubt folgende Grafik:

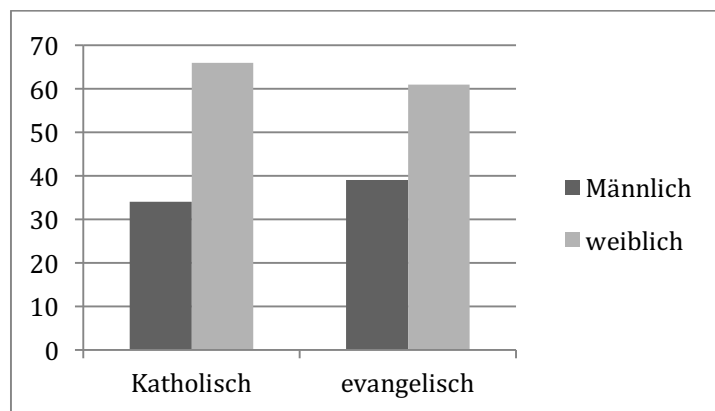


Abbildung 5 Freiwilliges kirchliches Engagement 2009 nach Kirche und Geschlecht in Prozent (Seidelmann 2012:25) (Bearbeitung TA)

26% der Befragten geben ihrem Glauben eine sehr große Bedeutung zur Übernahme ihres Engagements, 40% eine große. 24% gaben gemischte Gründe an (:39). Damit sind zwei Drittel aller Ehrenamtlichen in den Kirchen aus vor allem religiösen Gründen motiviert. Viel relevanter scheint jedoch eine intensive kirchliche Verbundenheit zu sein um zu dem zu führen, was die aktuelle Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung „intensive Mitgliedschaftspraxis“ nennt (Pollack, Laube & Liskowsky 2014:44). Diese korreliert häufig mit persönlicher Religiosität, fällt aber keineswegs zusammen (KMU 2014:9). Befragte mit intensiver Mitgliedschaftspraxis fühlen sich nach eigenen Angaben ziemlich (40%) oder sehr (55%) verbunden mit der evangelischen Kirche, während Befragte ohne intensive Mitgliedschaftspraxis sich nur verhältnismäßig gering ziemlich (26%) oder sehr (9%) mit der Kirche verbunden fühlten (Pollack, Laube & Liskowsky 2014:44). Auf die Untersuchung hat dies besonders in der Interpretation der Forschungsdaten Einfluss und wird vor allem bei der Typologisierung aufgegriffen.¹⁰

¹⁰ Siehe 5.1.2. bzw. 5.1.2.1.-5.1.3.

2.3.3.3. Kirchliches Ehrenamt und Partizipation

Für kirchliche Ehrenamtliche ist Partizipation ein entscheidender Faktor ihres Engagements. Generell schätzen mehr als die Hälfte der Ehrenamtlichen beider Konfessionen ihre Mitsprachemöglichkeiten als ausreichend ein. Dabei sind Protestanten zufriedener als Katholiken.

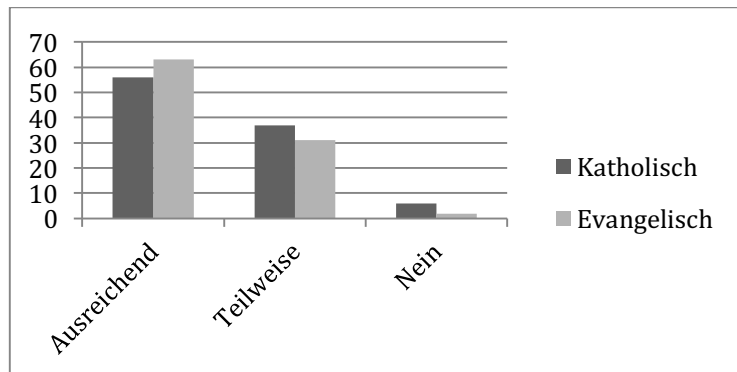


Abbildung 6 Einschätzung der Mitsprache-Möglichkeiten von freiwillig, kirchlich Engagierter 2009 nach Konfession (Seidelmann 2012:31) (Bearbeitung TA)

Auf die genauen Arbeitsbereiche aufgeteilt zeigt sich das Bild bei den Protestanten differenzierter. Hierbei fällt auf, dass die Bereiche der Kinder- und Jugendarbeit, die prinzipiell stärker partizipativ sind, höhere Zufriedenheiten aufweisen. Die folgende Grafik erlaubt zudem eine Übersicht der Bereiche, bei denen Laien gegenwärtig am stärksten im kirchlichen Leben mitwirken

Mitsprache- und Mitentscheidungsmöglichkeiten

Haben Sie bei Ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit ausreichende Möglichkeiten für Mitsprache und Mitentscheidung?

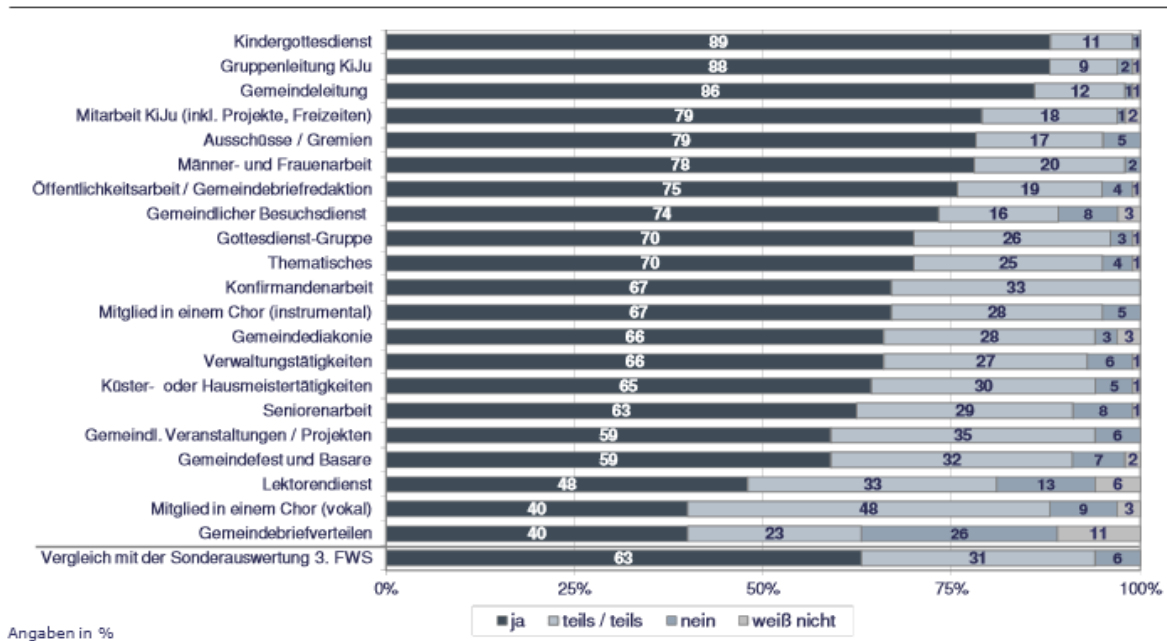


Abbildung 7 Mitsprache- und Entscheidungsmöglichkeiten aus Horstmann 2013:25

Eine wichtige Rolle für die Zufriedenheit von Ehrenamtlichen scheint die Organisation mit oder ohne Hauptamtlichen zu sein. Generell weisen Ehrenamtliche aus Bereichen ohne Hauptamtliche eine deutlich höhere Zufriedenheit mit ihren Mitsprache-Möglichkeiten auf, als wenn Hauptamtliche beteiligt sind.

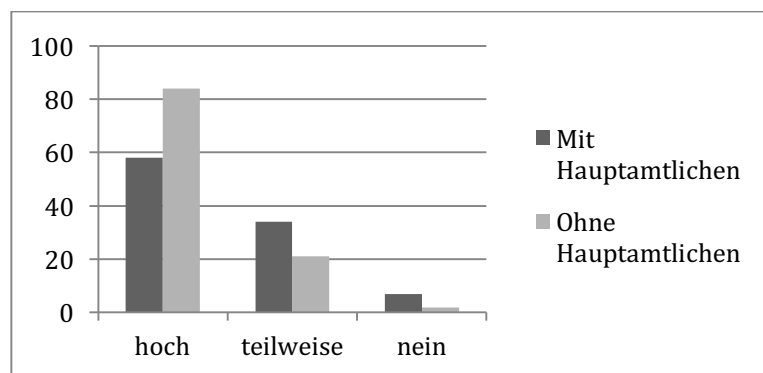


Abbildung 8 Zufriedenheit mit Mitsprache in Organisationsformen mit und ohne Hauptamtlichen in Prozent (Seidelmann 2012:25) (Bearbeitung TA)

Es bleibt festzuhalten, dass sich kirchliches Ehrenamt von ehrenamtlichen Engagement in der Bundesrepublik deutlich unterscheidet. Statistisch betrachtet nimmt Partizipation einen wichtigen Stellenwert in der Erfahrungswelt ehrenamtlicher Mitarbeiter ein. Kirchlich Engagierte sind in der Mehrheit zufrieden mit den ihnen eingeräumten

Mitsprachemöglichkeiten, mindestens ein Drittel jedoch nur teilweise. Junge Ehrenamtliche, der Untersuchungsgegenstand dieser Forschungsarbeit, stellen zwischen einem Achtel und einem Fünftel der kirchlichen Freiwilligen. Sie werden im Zuge der weiteren Forschung besonders auf ihre Einstellung zu Partizipation und deren Relevanz für sie untersucht werden. Als theoretische Grundlagen dienen dabei die oben aufgeführten statistischen Daten, sowie die dargelegte theologische Entwicklung von Partizipation bzw. deren eventuelle Chancen in der „Krise der Volkskirche“. Dies soll in einem anschließenden Unterkapitel noch einmal genauer konkretisiert und auf die theoretische Forschungsfrage hingeführt werden.

2.4. Zusammenfassung und praktisch-theologische Konzeptualisierung

Im Verlauf dieses Abschnitts der vorliegenden Forschungsarbeit wurde sich dem Begriff und Konzept der Partizipation auf verschiedene Weise angenähert. Nach einer allgemeinen (bzw. sozialwissenschaftlichen) Annäherung und der Betrachtung „fachfremder“ Konzeptualisierungen, wurde die kirchliche Praxis sowohl zu Zeiten des NT, als auch im weiteren kirchengeschichtlichen Verlauf, im Hinblick auf Beteiligung und Einbindung von Laien untersucht, sowie die gegenwärtige Beteiligungspraxis in Deutschland und die näheren theologischen Diskussionen dargestellt. An dieser Stelle werden die bisherigen Ergebnisse gebündelt und so der theoretische Rahmen dieser Untersuchung kurz zusammengefasst. Der Einfachheit halber füge ich die im ersten Kapitel angeführte, untergeordnete Forschungsfrage an, um sie als gewissermaßen Zwischenfazit folgend zu beantworten. Für die Erforschung des theoretischen und theologischen Rahmens dieser Untersuchung galt folgende Fragestellung als leitende Forschungsfrage:

Welche Grundsätze der Beteiligung von Laien sind kirchengeschichtlich auszumachen und welche praktisch-theologischen Implikationen für Theorie und Praxis der gegenwärtigen Kirche können daraus gewonnen werden?

Nach der vorangegangenen Darstellung kann als ein erstes Kriterium festgehalten werden, dass in der christlichen Überlieferung die Teilhabe von Nicht-Amtsträgern zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Relevanz besessen hat. Als ursprüngliche Laienbewegung gestartet, konzentrierte sich die junge Kirche mit ihrer Expansion

zunehmend auf Amts-Funktionen, die sie später zudem noch theologisch untermauerte und eine hierarchische Amtskirche wurde. Trotzdem nahmen vereinzelt Nicht-Kleriker Einfluss auf die Geschicke der Kirche. Erst im Zuge der Reformation wurden auch Laien wieder strukturell mehr eingebunden, in den reformierten Strömungen stärker als in den lutherischen. In den Zeiten der Demokratisierung und der Entstehung bürgerschaftlichen Engagements nahm ebenso die Teilhabe von Laien in beiden Kirchen zu, wurde in Deutschland ab 1835 evangelischerseits kirchenrechtlich presbyterial-synodal verfasst, und war in den bewegten Zeiten nach den Weltkriegen eine primäre Maßnahme im Forderungskatalog nach Reform beider Großkirchen. Mittlerweile nehmen Ehrenamtliche viel Einfluss auf die Entscheidungsfindung in den Kirchen (den protestantischen mehr als den katholischen), trotzdem ist noch lange nicht von einer Grund auf partizipativen Kirche die Rede oder eine weitest gehenden Zufriedenheit mit den partizipativen Möglichkeiten gegeben. Gerade in Zeiten des strukturellen Umbaus wird Laienbeteiligung von weiterer Notwendigkeit werden, als das bisherige landeskirchliche Modell gewährt. Dies stellt ein weiteres Kriterium für die Einordnung der Forschungsergebnisse dar.

Zusammenfassend sei an dieser Stelle Karl Foitzik zitiert:

„Der Antagonismus Laien-Klerus ist weder biblisch noch sachbedingt, kennzeichnet aber kirchliche Realität. Aus dem „Volk Gottes“ sind hierarchisch gegliederte Kirchen geworden. Sie leben vom Engagement der Laien, bieten ihnen aber nur zögernd Raum zur strategischen Beteiligung.

In der römisch-katholischen Kirche hat sich im letzten Jahrhundert trotz der Bedeutung des sakramentalen Priesteramts eine selbstbewusste Laienbewegung entwickelt. [...] Verstärkt durch den Priestermangel wurden in den Gemeinden Laien Aufgaben übertragen, die zuvor dem Klerus vorbehalten waren. [...]

In den Kirchen der Reformation ist die Trennung zwischen sakralen und funktionalen Ämtern und Diensten aufgehoben, das „Priestertum aller Getauften“ aber weder in der Theologie (Pastoraltheologie) noch in der Praxis (Pastorenkirche) konsequent umgesetzt.“ (Foitzik 2008:24)

Damit ist der kirchengeschichtliche Rahmen von Laienbeteiligung (als kirchliche Form von Partizipation), in den die Ergebnisse dieser Forschung rückgeführt werden sollen, soweit abgesteckt. Die historische Entwicklung bildet gewissermaßen den Hintergrund für die nun anschließende „theologische Theorie“ von Partizipation, in der Schlüssel-Aspekten von Partizipation aus einer praktisch-theologischen Sicht nachgegangen werden soll.

2.4.1. Praktisch-theologische Konzeptualisierung von Partizipation

Nach Hauschildt und Pohl-Patalong reichen Muster ehrenamtlicher Tätigkeit weit in die Geschichte der Kirche zurück, angefangen bei der Wahrnehmung von Charismen in den urchristlichen Gemeinden über die Stärkung presbyterialer Aufgaben durch die Reformation bis hin zur religiösen und bürgerschaftlichen Emanzipation in Aufklärung und Pietismus (2014:362). Hierbei ist schon der evangelische Schwerpunkt erkennbar, der auch den Forscher prägt. Beteiligung an Leitung ist im bisherigen Verlauf der Kirchengeschichte den evangelischen Kirchen weitaus leichter gefallen, da sie über ein anderes Amtsverständnis verfügen. Hier wird ein erster relevanter Aspekt von Partizipation deutlich: das Verhältnis von Amt und Gemeinde.

Bereits Martin Luther stellt heraus, dass „was aus der Taufe gekrochen ist, das darf sich rühmen, dass es schon Priester, Bischof und Papst sei“ (WA 6: 408,11f.). Somit seien „alle Christenmänner Pfarrer, alle Frauen Pfarrerinnen, es sei jung oder alt, Herr oder Knecht, Frau oder Magd, gelehrt oder Laie“ (WA 6:370, 25-27). Dies bedeutet, dass alle Getauften am allgemeinen Priestertum teilhaben- ist jeder einzelne sozusagen Amtsträger und zur Beteiligung an der Kommunikation des Evangeliums berechtigt und beauftragt. Aber schon Luther relativiert: „obwohl es sich nicht für jeglichen ziemt, solches Amt auszuüben“ (WA 6: 408,12) bzw. „denn obwohl wir alle gleichermaßen Priester sind, so können wir doch nicht allesamt dienen oder verwalten und predigen“ (WA 7:28, 33-35). Somit findet sich in der Menge der von Gott gegebenen Ämter (das allgemeine Priestertum der Getauften) Leitung als von ihnen anerkanntes Amt. Sinnvoller ist es also, von einem kirchlichen Amt zu sprechen, um den funktionalen Unterschied herauszustellen, bei dem Pfarrerinnen und Pfarrer Leitung „stellvertretend, aber nicht exklusiv“ innehaben (Petry 2001:223). Nach diesem Verständnis geht das Amt aus der Gemeinde hervor bzw. wird von dieser mit Leitungsaufgaben beauftragt. Dies stellt einen ersten Schritt von Partizipation dar, wenn bspw. ein Presbyterium oder Synodalbeauftragte von den einzelnen Kirchenmitgliedern gewählt werden (repräsentative Partizipation).

Dies bringt einen zweiten Aspekt von Partizipation in der PT mit sich: dem Schaffen von Beteiligung durch die Leitung. Sind im Sinne einer repräsentativen Demokratie/Partizipation erst einmal funktionale, kirchliche Ämter bestimmt, muss dies nicht das Ende der Wechselwirkung von Gemeinde und Leitung bedeuten, tut es jedoch immer noch häufig. Wie in den vorangegangenen Unterkapiteln aufgezeigt sind dies

zentrale Positionen der Reformbewegung und der Beteiligungskirche. Eine bürokratische Amtskirche, die einmal oder regelmäßig ermächtigt, sich selbst verwaltet und die Gemeinde nur noch ‚betreut‘ bzw. als religiöser Dienstleister entgentritt, hat in den letzten Jahrzehnten zunehmend Widerspruch erfahren. Petry geht sogar so weit zu behaupten, dass Leitung nichts Anderes ist als „die Herstellung und Bewältigung partizipativer Prozesse“ (:220). Auch dieses Anliegen fußt auf kirchengeschichtlichen Grundlinien (bspw. der frühchristlichen Praxis) und biblischen Traditionen wie der königskritischen Linie in wichtigen Büchern des AT, den herrschaftskritischen Äußerungen der jesuanischen Überlieferung und der Aufhebung der Unterschiede beim „Sein in Christus“ nach Gal 3,28. Partizipation ist dann nicht nur ein neuzeitlicher Grundsatz, sondern auch in theologischer Perspektive plausibel als Normalfall zwischenmenschlicher Beziehungen, zu dem dann menschliche Leitung nur sekundär hinzutritt und funktional begründet ist (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:357). Akteure von Partizipation im kirchlichen Rahmen sind somit:

- Gott, der alle Menschen gottesebenbildlich gestaltet hat (Gen 1,27) und von dem das allgemeine Priestertum der Getauften gegeben ist (:361).
- die Gemeinde, die funktionale Leitung an kirchliche Ämter überträgt.
- das Wort Gottes, als Gegenüber; verbindendes, übergeordnetem Prinzip und kein Ausdruck eines Mehrheitswillens (Fermor 2012:332).
- Ehrenamtliche, die in ihrer Freizeit Kirche gestalten sowie
- Hauptamtliche, die durch die Gemeinde in Voll- oder Teilzeit zum Dienst an ihr beauftragt sind.

Über aller kirchlichen Leitung steht die Ermahnung Jesu, „euer aller Diener“ zu sein (Mth 23,11). Eine explizite theologische Aufforderung zu maximaler Partizipation kann dabei weder exegetisch noch kirchengeschichtlich ausgemacht werden, stellt jedoch in Abstufung einen Auftrag durch die funktionale Übertragung von Ämtern durch die Gemeinde dar. Hat die Gemeinde den Wunsch nach mehr Möglichkeiten zur Gestaltung, ist es Aufgabe der von ihr beauftragten Leitung, dies einzurichten.

Die in 2.3.3. dargestellten Ergebnisse (besonders 2.3.3.3.) weisen darauf hin, dass mehr Mitbestimmung bzw. mehr Räume ohne starken hauptamtlichen Einfluss von einer nicht geringen Anzahl an Kirchenmitgliedern gewünscht sind, also Partizipation innerhalb

kirchlicher Strukturen Förderung erfahren sollte. Dies bildet die zentrale Implikation der praktisch-theologischen Reflektion von Partizipation innerhalb dieses Kapitels.

2.4.2. Zusammenfassung und Ausblick

Ausgehend von der sozial- bzw. gesellschaftswissenschaftlichen Eingrenzung von Partizipation, als auch der Betrachtung der kirchlichen Entwicklung von Laien-Beteiligung, wurden Grundzüge kirchlicher Beteiligungspraxis sowohl kirchengeschichtlich als auch praktisch-theologisch herausgearbeitet, um im abschließenden sechsten Kapitel dieser Arbeit mit den Ergebnissen des Forschungsprozesses verbunden zu werden.

Die eingangs dargestellten Formen institutioneller Partizipation bilden den Hintergrund, vor dem die Bewertung des untersuchten Engagements geschieht. Sie sind gewissermaßen empirische Maßstäbe, an denen sich einerseits die Stichprobengestaltung orientierte, als auch Muster zur Rückführung der Ergebnisse in den Kontext des Handlungsfeldes. Als genuin fachfremde Konzepte dienen sie in dieser praktisch-theologischen Untersuchung als Hilfsmittel, da es bisher keine verbreitete theologische Konzeptualisierung gibt, die diesen Zweck gleichermaßen erfüllen würde.

Die historische Entwicklung der Beteiligung von Laien am kirchlichen Geschehen stellt die praktisch-theologische Tradition dar, mit der die Ergebnisse der Forschung verbunden werden sollen, da im Sinne von Rössler (1994:3) in der Praktischen Theologie Einsichten gegenwärtiger Erfahrung eingebunden werden sollen in Grundsätze der christlichen Überlieferung. Diese Grundsätze der christlichen Überlieferung wurden in der praktisch-theologischen Konzeptualisierung von Partizipation gebündelt und die theologische Position des Autors dieser Arbeit offengelegt.

Dies stellt den theoretischen Hintergrund dar, vor dem diese Forschung geschieht und in den die Forschungsergebnisse schlussendlich zurückgeführt werden sollen. Welcher methodologische Rahmen für den Forschungsprozess gewählt wurde, wird nun im anschließenden Kapitel erläutert werden, bevor es im vierten Kapitel um die Darstellung des durchgeführten Forschungsprozesses geht.

3. Methodologisches Konzept der Untersuchung

Im vorangehenden Kapitel wurden Formen institutioneller Partizipation verortet und im Hinblick auf kirchliche Traditionen und Strömungen eingegrenzt. Im Folgenden wird nun die methodologische Konzeption dieser Untersuchung eingehend vorgestellt und begründet. Dies stellt gewissermaßen den methodologischen Rahmen dar, nachdem zuvor der theoretische und theologische Rahmen erläutert wurde.

Zusammengefasst geschieht der Forschungsprozess dieser Untersuchung vor dem methodologischen Hintergrund des empirisch-theologischen Praxiszyklus nach Faix (vgl. Faix 2007) unter Anwendung eines Grounded Theory Prozesses nach Strauss und Corbin (Strauss & Corbin 1996). Für die darüber hinaus gehende Typenbildung wird auf die Grundlagen von Kelle und Kluge zurückgegriffen (vgl. Kelle & Kluge 2010). Die Datenanalyse geschah unter Zuhilfenahme des Programm MAXQDA11.

Im Nachfolgenden werden die einzelnen methodologischen Konzeptionen erläutert und die Entscheidungen zu ihrer Auswahl begründet.

3.1. Empirische Forschung und Praktische Theologie

Laut Faix ist es mit Verweis auf Klein und Ziebertz in der Praktischen Theologie erst in den letzten Jahren üblich geworden, sich mit eigenen wissenschaftstheoretischen und methodologischen Zugangswegen auseinanderzusetzen (Faix 2007:43). In der theologischen Forschung stünden die methodologischen Abläufe weitestgehend fest und nicht direkt mit der Praxis in Berührung- im Gegensatz zu der empirischen Sozialforschung, die teilweise schon vor der Theorienbildung in die Praxis eintauche (:44). Deswegen habe die Theologie auch klassischerweise die Einteilung einer nicht-empirischen Wissenschaft, gerade aber Missiologie und Praktische Theologie würden in die „real existierende Welt“ (:45) eintauchen und damit ein grundlegendes Kriterium einer empirischen Wissenschaft erfüllen. Beide Wissenschaften sähen sich als reine Anwendungswissenschaften und hätten bisher keine eigene Methodologie entworfen (:46 vgl. auch Klein 2005:13), sondern Studien aus anderen Fachgebieten wie der Soziologie übernommen. Hierbei existieren jedoch Probleme beim Wissenschaftsverständnis, unterschiedlichen Begriffsfüllungen und grundverschiedene Anwendungen, sodass Ziebertz schon die Datengewinnung als der

theologischen Reflektion bedürftig ansieht und nicht erst die Auswertung (Ziebertz 2003:47). Faix sieht deswegen die Notwendigkeit einer eigenen Grundlagenforschung in der Missionswissenschaft (und Praktischen Theologie) und kein Verbleib bei reiner Anwendungsforschung. Dies sei auch eine andauernde Diskussion innerhalb der Praktischen Theologie (folgend PT): ist die PT als Wissenschaft reine Anwendungsdisziplin oder braucht sie eine wissenschaftliche Verortung als Handlungstheorie (Winkler 2006:19)? Auch Mittelwege werden bei der Verortung gegangen bspw. als „Handlungswissenschaft“ im Ausgleich zwischen Anwendungsdisziplin und Grundlagenforschung (vgl. Mette & Steinkamp 1983:16f), weswegen es nach Ziebertz kein einheitliches Verständnis vom Charakter der praktisch-theologischen Disziplinen gebe sondern eine Bandbreite zwischen den benannten Polen (Ziebertz et al 2003:44). Deswegen geht Ziebertz den Weg, die Empirische Theologie als methodologischen Weg innerhalb der PT zu wählen und so eigenständig Grundlagenforschung zu betreiben.

Dies steht in Einklang mit der funktionalen Kirchentheorie nach Dahn (1971), welche diejenige Theologie meint, die systematische und empirische Sachverhalte verknüpft (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:49), und als aktuellen Vertreter Jan Hermelink (2011) vorweisen kann. Dessen Sichtweise ordnen Hauschildt und Pohl-Patalong jedoch als durch die Systemtheorie geprägt ein und vertreten viel eher die Position in theologischer Perspektive soziologische und theologische Einsichten aufeinander zu beziehen, ohne einer bestimmten soziologischen Theorie durchgängig zu folgen (2013:50). Gegenstand Praktischer Theologie ist die organisierte Kirche, aber als eine, die eingebettet ist in das Christentum in der Gesellschaft und aus den Mitgliedern mit ihrer jeweiligen Religiosität besteht (:ebd). Unter diesem Gesichtspunkt soll durch die Wahl des ETP versucht werden, empirisch-theologisch mit sozialwissenschaftlichen Methoden zu forschen vor dem Hintergrund einer in der Gesellschaft eingebetteten, organisierten Kirche.

3.2. Empirisch-Theologischer Praxiszyklus nach Faix

Der Empirisch-Theologische Praxiszyklus (ETP) ist der von mir gewählte methodologische Rahmen, unter dessen Zuhilfenahme die anderen Methoden integrativ in dieser praktisch-theologischen Forschung Anwendung finden. In seinen Ablauf sind sowohl der Grounded Theory Prozess als auch die Konstruktion empirischer Typen eingebunden. Der ETP bietet ein Konzept um intradisziplinär innerhalb der PT zu forschen und genuin fachfremde

Methoden in empirisch-theologische Forschung zu integrieren. Dabei vermittelt er zwischen Empirie und Theorie (vgl. Kalbheim 2011:64) und arbeitet sowohl induktiv, deduktiv als auch abduktiv. Zur genaueren Erläuterung schließt sich eine Kurzbeschreibung, eine Erläuterung des wissenschaftstheoretischen Hintergrunds sowie eine Beschreibung der konkreten Anwendung innerhalb dieser Untersuchung an.

3.2.1. Kurzbeschreibung

Grundlage dieser Untersuchung ist der Empirisch-Theologische Praxiszyklus (ETP) nach Faix, wie er von diesem entwickelt (Faix 2003) und im Rahmen seiner Promotion erfolgreich angewandt wurde (Faix 2007). In seiner MTh-Dissertation beschäftigt sich Faix mit mehreren bereits existenten Forschungs-Zyklen (2003:84-91), die in seiner Sicht zwar praxisnah sind, aber entweder zu eng in der Methodenwahl oder aber andererseits anerkannte sozialwissenschaftlichen Methoden vernachlässigen. Faix ergänzt den Praxiszyklus von der Vens (Faix 2007:41) mit in seiner Sicht neusten Forschungsergebnissen, besonders der qualitativen Sozialforschung und empirischen Theologie (:64), zu einem ständig reflektierten Forschungskreislauf mit sechs zyklischen Phasen („großer Zyklus“ (:66)), in denen selbst wiederum der Forschungsprozess zyklisch deduktiv, induktiv und abduktiv reflektiert wird („kleine Zyklen“ (:67)). Die sechs Forschungsphasen des ETP bilden nach Faix (:65)¹¹:

1. Die Forschungsplanung

- Konstitution des Forschers
- Methodologie und Vorgehensweise

2. Das Praxisfeld

- theologische Fragestellung
- explorative Voruntersuchung

3. Die Konzeptualisierung

- theologische Problem- & Zielentwicklung
- Festlegung und Klärung der Begriffe

4. Die Datenerhebung

¹¹ Das Wort „missiologisch“ wurde für den praktisch-theologischen Kontext durch das Wort „theologisch“ ersetzt. Zur Begründung sei auf 3.1.3) verwiesen

- Festlegung des empirischen Datendesigns
- empirische Datenerhebung

5. Die Datenanalyse

- empirisch-theologische Datenanalyse

6. Der Forschungsbericht

- Praktisch-theologische Interpretation
- theologisch-methodologische Reflexion

Der verbreiteten wissenschaftstheoretische Dreiteilung - angelehnt an Reichenbachs „context of discovery“ und deren Weiterentwicklung durch Popper - in Entdeckungs-, Begründungs- und Verwendungszusammenhang (vgl. Merten/Teipen 1991:28f) folgt Faix im Sinne von Ziebertz in einem „Forschungsprozess der Integration“ und teilt die sechs Phasen des ETP in drei Meta-Phasen ein:

- den *Entdeckungszusammenhang* bilden Phase 1 und 2
- den *Begründungszusammenhang* bilden Phase 3 bis 5
- den *Verwendungszusammenhang* bildet Phase 6

Faix folgt Kuhn in der Annahme, dass Forschung nicht ein linearer Prozess sei (Hypothesengenerierung, Methodenprüfung, Datenerhebung, Datenauswertung, Verifikation bzw. Falsifikation der Hypothesen), sondern mit den ersten Überlegungen des Forschers beginne (:55). Somit sei auch nicht mehr der Entdeckungszusammenhang „vorwissenschaftlich“, sondern systematischer Teil des Forschungsprozesses. Hier beginne bereits der Erkenntnisprozess (:56). Deswegen schließt sich Faix Ziebertz (vgl. Ziebertz 2003:6) an und grenzt sich gegenüber Popper ab, der die eigentliche Forschung im Begründungszusammenhang verorte. Der Forschungsprozess dürfe nicht auf eine Phase begrenzt werden, es gehe um ein Wechselspiel aus Feld- und Wissenschaftspraxis, da weitreichende Entscheidungen und Interpretationen in den unterschiedlichsten Phasen getroffen würden. Deswegen solle nach Ziebertz eine Integration zwischen Entdeckungs-, Begründungs- und Verwendungszusammenhang stattfinden (vgl. Ziebertz 2003:6). Entscheidende Bedeutung erhalten hierbei die „kleinen Zyklen“ innerhalb des „großen Zyklus“, da keine der jeweiligen Phasen vorurteilsfrei durchgeführt werden könne (Faix 2007:67) und je nach Ergebnis auch zu einem Wechsel vom Begründungs- zurück in den Entdeckungszusammenhang bedeuten könnte (:57). Die Reflektion innerhalb der

Forschungsphasen solle induktiv, deduktiv und abduktiv oder aus einer Kombination aus allen drei geschehen (:67).

Abduktivem Forschen wird innerhalb der qualitativen Sozialforschung besondere Zuwendung gewidmet, verspricht es doch Erkenntnisgewinn außerhalb gewöhnlicher Wege (Strübing 2014:44), da sich Deduktion (die Suche nach einem bekannten Regelsystem in den Daten (Reichert 2013:18)) und Induktion (die Bildung eines Regelsystems aus den Daten) im Rahmen des Bekannten bewegen (:28). Abduktion hingegen als hypothetischer Schluss vom Einzelnen und einer Regel auf eine Regelmäßigkeit bietet die Möglichkeit neuer Erkenntnisse, wie sie keiner der anderen beiden Argumentationswege ermöglicht (Strübing 2014:48)

Folgende Abbildung soll zusammenfassend einen grafischen Überblick über den Empirisch-Theologischen Praxiszyklus nach Faix geben:

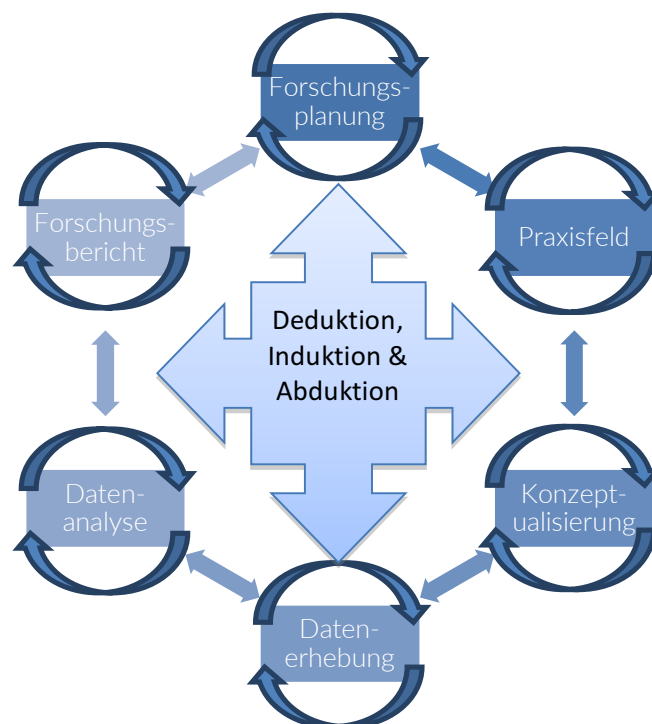


Abbildung 5: Der Empirisch-Theologische Praxiszyklus in Anlehnung an Faix (2007:66)
(Bearbeitung TA)

3.2.2. Wissenschaftstheoretischer Hintergrund

Nach der kurzen Darstellung der Funktionsweise des ETP soll an dieser Stelle der wissenschaftliche Hintergrund, auf dem Faix aufbaut, beleuchtet werden um die zugrundeliegende Methodik offen auszugestalten und die Methodenwahl im Anschluss zu

begründen. Dies geschieht auch auf dem Hintergrund einer noch verhältnismäßig jungen empirischen Forschung innerhalb der Praktischen Theologie.¹² Die weiter oben geschilderten Methodenprobleme innerhalb der PT bringen Faix zur Notwendigkeit einer eigenen wissenschaftlich begründeten Missionswissenschaft, die diese Probleme nicht lösen könne, aber als praktisch-orientierte Disziplin innerhalb der Theologie vor die gleiche Fragestellung gestellt sei. Hierbei verweist Faix auf Bosch als Missionstheologen, der sich über die Anwendung der Missionswissenschaften hinaus um einen kulturelevanten und wissenschafts-theoretischen Unterbau der Missionswissenschaften bemüht habe (:50). Dieser stütze sich dabei auf Küngs Gedanken der „historisch-theologischen Paradigmen“, welche wiederum eine Weiterführung der theoretischen Paradigmabeschreibungen des Erkenntnistheoretikers Thomas S. Kuhn in der Theologie sein. Küng und somit Bosch wenden den Gedanken des Paradigmenwechsels auf die Theologie an und habe eine zentrale Bedeutung für das Verständnis einer empirischen Theologie, weswegen Faix zur Entwicklung einer eigenen Methodologie für die empirische Theologie auf die Gedanken Boschs und den wissenschafts-theoretischen Gedanken Kuhns zurückgreift (:53f).

Kuhn kritisierte vor allem die statische und lineare Haltung von wissenschaftlichen Abläufen (vgl. Kuhn 1976:16). Was innerhalb einer Disziplin als rational oder wissenschaftlich bezeichnet werde, hänge von einem vorherrschenden Denkmuster bzw. Paradigma ab (Kuhn 1976:25ff). Wissenschaft befinde sich im Wandel und die Weise, wie Erkenntnisse gesammelt werden, sei Bestandteil dieses Wandels. Im „Forschungsprozess der Integration“, der Faix als Rahmen zur Entwicklung der eigenen Methodologie dient, mache Kuhn deutlich, dass Erkenntnis für die Wissenschaft ein dynamischer, nicht linear festlegbarer Prozess sei, der mit den ersten Überlegungen des Forschers beginne (Faix 2007:55). Der Entdeckungszusammenhang solle nunmehr nicht mehr als „vorwissenschaftlicher Bereich“ angesehen werden, sondern der Erkenntnisprozess beginne bereits mit der theologischen Problem- und Zielentwicklung (:56). Nach Ziebertz soll eine Integration zwischen Entdeckungs-, Begründungs- und Verwendungszusammenhang stattfinden (Ziebertz 2003:6) und der Forschungsprozess nicht nur auf eine Phase reduziert werden, da weitreichende Interpretationen und Entscheidungen in allen Phasen getroffen würden und Folgerungen auf die anderen Phasen somit automatisch vorhanden sein. Bereits die Feststellung eines Problems und die in der

¹² Wie in 1.2. und 3.1. jeweils angedeutet

Konsequenz daraus resultierenden Forschungsfragen sein eine wissenschaftliche Leistung und würden den Forschungsprozess wesentlich beeinflussen (Ziebertz 1999:11).

Innerhalb der PT existieren bereits verschiedene Ansätze von zirkulären Formen der empirischen Datenerhebung, welche teilweise aus dem missionswissenschaftlichen Bereich der Universität von Südafrika (UNISA) stammen. Dies ist bspw. auch der „pastoral cycle“ von Dreyer, welcher aus vier verschiedenen Phasen besteht, die miteinander verbunden sind und sich ständig wiederholen können: Plan, Generate, Analyse und Communicate (Dreyer 2004:21). Dieser Zyklus nimmt einerseits den kontextuellen Charakter der PT ernst, geht aber auch über deren Grenzen hinaus und integriert Werkzeuge aus der Sozialwissenschaft, um mit ihrer Hilfe systematisch die Wirklichkeit zu beleuchten. Anders als beim ‘cycle of mission praxis“ von Karecki (Karecki 2002:139f) bzw. dem „praxis cycle“ von Kritzinger (2002:149f) sieht Faix hier eine gute Berücksichtigung sozialwissenschaftlicher Methoden gegeben (2003:87). Diese würden gut in die PT eingebettet werden, was dazu führt, dass Dreyer selbst es als „empirical research in theology“ beschreibt (Dreyer 2004:3). Faix ist jedoch an einer empirischen Theologie interessiert, welche intradisziplinär agiert, statt interdisziplinär. Deswegen wählt Faix als Fundament seiner Methodologie van der Vens empirisch-theologische Vorgehen. Dieser Zyklus stelle eine methodische Ausarbeitung von Erfahrungsprozessen dar, der in mehreren Teilprozessen (Wahrnehmen, Versuchen, Erproben und Beurteilen) ablaufe. Die Analyse des Erfahrungsprozesses wird als Grundlage des Zyklus gesehen, der selbst wiederum die Basis der empirischen Theologie bildet. Faix ergänzt van der Vens fünf-phasigen Zyklus mit neueren Erkenntnissen aus der qualitativen Sozialforschung und empirischen Theologie. Es entsteht ein sechs-phasiger Zyklus, in dessen Mitte die permanente missiologische Reflektion in Form von Induktion, Deduktion und Abduktion entsteht und die lineare Vorgehensweise van der Vens verloren gehe. Die zusätzlich unterscheidende Fokussierung auf die Missiologie ist bei Faix allein schon an der Nomenklatur zu erkennen: teilweise wird lediglich „theologisch“ durch „missiologisch“ ersetzt. Als genuin missiologisches Handlungskonzept hat der ETP jedoch auch in der Praktischen Theologie wiederholt erfolgreich Anwendung gefunden (u.a. Läderach & Wyss 2009, Merz 2010). Da sich die folgende Untersuchung ebenfalls im Bereich der Praktischen Theologie und nicht innerhalb der Missionswissenschaft verortet, soll nachfolgend erörtert werden, wie der Transfer eines

für die Missionswissenschaft erdachtes Konzept in einen praktisch-theologischen Forschungsprozess konkret geschehen soll.

3.2.3. Der ETP im Rahmen dieser Untersuchung

Schon van der Vens Entwurf einer Empirischen Theologie, die Faix als Grundlage für den ETP verwendet, wurde von diesem als ein Entwurf einer Empirischen Theologie innerhalb der Praktischen Theologie verstanden (van der Ven 1994: ix). Faix entwickelte diesen Ansatz zwar unter vor allem missionswissenschaftlichen Gesichtspunkten weiter, verweist aber ausdrücklich auf die wissenschaftliche Nähe von Praktischer Theologie und Missiologie, als beides praktisch-orientierte Disziplinen innerhalb der Theologie (Faix 2007:49). Die methodologischen Grundannahmen sind innerhalb dieser Disziplinen von allgemeiner Gültigkeit (Merz 2010:29) und es ist nicht ersichtlich, warum der ETP ein methodologisches Konzept rein für die Missionswissenschaften wäre. Die erfolgreiche Adaption des missiologischen ETP in die Praktische Theologie ist an verschiedenen Stellen bereits durchgeführt worden (vgl. Merz 2010, Petry 2014). Innerhalb dieser Untersuchung soll im Einklang mit Merz (2010:28) und Müller (2012:16) an betreffenden Stellen im ETP, an denen von missiologischer Vorgehensweise die Sprache ist, eine praktisch-theologische Fokussierung geschehen. Der empirisch-theologische Praxiszyklus erscheint mir in dieser leicht angepassten Form als geeignete methodologische Grundlage für mein exploratives Forschungsanliegen. Das intra-disziplinäre Modell mit der Übernahme von innerhalb der Disziplin nicht-typischen Methoden führt nach Ziebertz dazu, dass

„die Praktische Theologie die empirische Methodologie als Teil ihres eigenen Methodenarsenals betrachtet, die ihr die Möglichkeit gibt, eigenständig empirisch fundierte Theorien über eine religiöse Handlungspraxis zu entwickeln. Übernahme ist zu verstehen als Inkorporation, also als ein heimisch machen empirischer Methoden und Techniken in der Theologie. Dieser Prozess ist nicht neu in der Theologie, andere theologische Teildisziplinen verfügen über entsprechende Erfahrungen, etwa die Bibelexegese mit der historisch-kritischen Methode oder die systematische Theologie mit der Hermeneutik. Beide Methoden erscheinen heute als selbstverständlich und ‚einheimisch‘, aber sie haben sich ihren Platz in der katholischen Theologie [...] vor gut 100 Jahren hart erkämpfen müssen.“ (Ziebertz o.A.:4)

Die im nachfolgenden Kapitel erläuterte Forschung fußt also in ihrem Ablauf und Prozessen auf den Ergebnissen von Faix. In dem zitierten Sinn soll nun im folgenden Abschnitt erläutert werden, anhand welcher Methode eine mögliche „empirisch fundierte Theorie über eine religiöse Handlungspraxis“ innerhalb dieser Methode generiert werden soll.

3.3. Grounded Theory als theoriegenerierende Methode nach Strauß/Corbin

Bedeutend älter und verbreiteter als der ETP ist die sogenannte Grounded Theory (folgend: GT). Diese ist nicht nur eines der weitest verbreitetsten Verfahren der qualitativen Sozialforschung (Strübing 2014:1), sondern hat sich zudem bereits mehrfach als Anwendung zur Datenanalyse speziell innerhalb eines auf dem ETP basierenden Forschungsprozess bewährt (vgl. Merz 2010, Petry 2014). Faix selbst greift nach ausführlicher Reflektion in seiner Doktor-Dissertation auf die Grounded Theory zurück, da sie aufgrund der sozialwissenschaftlichen sowie wissenschaftstheoretischen Grundlagen eine hohe natürliche Kombinierbarkeit aufweist (Faix 2007: 76-97). Folgend wurde die Integration der GT als theoriegenerierende Methode in den ETP vielfach übernommen, sodass fast schon von einer klassischen Methodenkombination des ETP mit der GT gesprochen werden kann. Im Nachfolgenden soll die Geschichte und Methodik der Grounded Theory trotzdem erläutert und als Methodenwahl für dieses Forschungsanliegen begründet werden.

3.3.1. Kurzbeschreibung der Grounded Theory

Glaser und Strauss definieren ‚Grounded-Theory‘ nicht als -wie der Name vermuten lassen würde- Theorie, sondern eine Praktik, um die in den Daten schlummernde Theorie zu entdecken. Die GT stellt somit nach Aussage der Begründer eher einen Analyse-Stil zur Auswertung von qualitativen Interviews als eine Methode dar (Glaser & Strauss 1998:30). Dieser „Analyse-Stil“ sei nicht an spezielle Datentypen, Forschungsrichtungen oder theoretische Interessen gebunden (Strauss 1996:29f). Barney Glaser und Anselm Strauss beschreiben ihren Ansatz selbst als „die Entdeckung von Theorien aus in der Sozialforschung systematisch gewonnenen und analysierten Daten“ (Glaser & Strauss 2005:11). Unter diesem Ansatz gewonnene Daten haben einen gegenstandsverankerten Grund („grounded“), auf dem dann die Theorienbildung in Wechselwirkung mit den Daten stattfinden kann:

„Eine Theorie auf Grundlage von Daten zu generieren, heißt, dass die meisten Hypothesen und Konzepte nicht nur aus den Daten stammen, sondern im Laufe der Forschung systematisch mit Bezug auf die Daten ausgearbeitet werden. Theorie zu generieren ist ein Prozess“ (Glaser & Strauss 1998:15)

Im Unterschied zu den meisten anderen Forschungsabläufen steht die Theorie also nicht als Ausgangspunkt des Forschungsprozesses, sondern an dessen Ende. Es geht nicht

darum, vorhandene Theorien weiter zu verbessern, sondern auf der Grundlage empirischer Forschung zu hinterfragen und aus dem konkreten Datenmaterial praxisnahe Theorien zu gewinnen und in eine direkte Bezugnahme auf soziale Realitäten zu stellen (Faix 2007:77). Das (soziale) Phänomen ist der Ausgangspunkt der Theorienbildung und soll möglichst unvoreingenommen untersucht werden, um offen für Neues und Unerwartetes zu sein. Im Laufe des Forschungsprozesses laufen Datensammlung, Kodieren und Datenanalyse parallel ab und es bilden sich aus den gewonnenen Einsichten und Wahrnehmungen der Phänomene erste Hypothesen, die nach und nach durch eine Theorie bestätigt oder verworfen werden. Da keine zusätzlichen theoretischen Grundlagen außerhalb der Grounded Theory reflektiert werden müssen und die GT keine Auskunft über spezifische Arbeitsweisen der Datenerhebung gibt, sondern vielmehr als geplante Flexibilität betrachtet werden kann, erfreut sich die GT weit verbreiteter, intradisziplinärer Anwendung (Merz 2010:31). Dem Forscher ist es so möglich, seinem Forschungsfeld entsprechend selbst eine Methode zu wählen und diese in den Leitlinien von Strauss und Corbin anzuwenden. Dafür finden vier Arbeitsschritte Verwendung (Glaser & Strauss 1998:69)

- Datenerhebung und Memoschreiben

Während der Datenerhebung erfolgt ein ständiges Memoschreiben des Forschers von Erkenntnissen, Beobachtungen und Fragen, sodass sein Vorgehen und die Gedankengänge einerseits transparent und nachvollziehbar sind, als auch in die weitere Forschungsarbeit integriert werden können (Strauss 1995:55-56).

- Kodieren

Durch drei unterschiedliche Kodierstufen (offen, axial und selektiv) werden die Daten analysiert und es entstehen einzelne Kategorien, Zuordnungen und Zusammenhänge, aus denen schließlich stetig verfestigende Konzepte und Theorien abgeleitet werden. (: 65-70).

- Kontrastieren

Anhand der Kontrastierung der untersuchten Fälle werden einerseits die generierten Kategorien ständig überprüft- aber auch differenzierter. So wird schon während der Stichprobenauswahl nach starken Kontrastfällen gesucht („Maximalvergleich“), aber ebenso nach Minimierung von Unterschieden. Die Maximierung bestimmt dabei über die Reichweite einer zu bildenden Theorie mit, während die Minimierung fundamentale Unterschiede ausleuchtet (Faix 2007:84).

- Theoretical Sampling

Die Auswahl der zu untersuchenden Fälle bzw. die Stichprobenauswahl, findet in diesem „Verfahren des permanenten Vergleichs“ ständig neu während der Datenaufnahme statt und hängt stark vom jeweiligen Stand der Untersuchung ab. Die Fallauswahl wird an dem jeweiligen Stand der Datenauswertung und den daraus entstandenen Kategorien und Konzepten sowie auftauchenden Fragen überprüft und ggf. wiederholt. (:78) Ziel ist die ‚theoretische Sättigung‘, sodass keine zusätzlichen Eigenschaften mehr gefunden werden können. Erst mit Erreichen der theoretischen Sättigung endet die Datenerhebung sowie – Analyse.

Alle vier angeführten Arbeitsschritte finden Verwendung innerhalb der durchgeführten Forschung und werden an entsprechender Stelle angeführt werden.

3.4. Die Grounded Theory als theoriegenerierende Methode dieses Forschungsanliegens

Für den weiteren Verlauf dieses Forschungsanliegens wird folgender Definition von Grounded Theory gefolgt:

„Eine Grounded Theory ist eine gegenstandsverankerte Theorie, die induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet wird, welches sie abbildet. Sie wird durch systematisches Erheben und Analysieren von Daten, die sich auf das untersuchte Phänomen beziehen, entdeckt, ausgearbeitet und vorläufig bestätigt. Folglich stehen Datensammlung, Analyse und Theorie in einer wechselseitigen Beziehung zueinander. Am Anfang steht nicht eine Theorie, die anschließend bewiesen werden soll. Am Anfang steht vielmehr ein Untersuchungsbereich - was in diesem Bereich relevant ist, wird sich erst im Forschungsprozess herausstellen“ (Strauß & Corbin 1996:8f)

Ähnlich wie der ETP ist es Anliegen der GT, eine Brücke zwischen Theorie und Praxis zu schlagen mit gegenseitiger Wechselwirkung. Für das geschilderte Forschungsanliegen eignet sich diese Methode also optimal, da das Erleben von ehrenamtlich Engagierten innerhalb beteiligungskirchlicher Praxis keine bisherige empirische Erforschung erfahren hat und somit auch keine Theorien vorhanden sind. Wie oben angeführt steht nur der Untersuchungsbereich und die relevanten Phänomene werden erst im Untersuchungsprozess zu einer Theorienbildung führen.

Ich folge innerhalb dieser Forschungsarbeit den theoretischen Grundlagen, wie von Glaser und Strauss entwickelt, in der Weiterentwicklung von Strauß und Corbin (1996)

sowie den methodologischen Weiterentwicklungen („Typenbildung“) durch Kelle und Kluge (2010). Dabei orientiere ich mich an den theoretischen Überlegungen von Faix (2007:43-97) und integriere die GT als theoriengenerierende Methode in den ETP als methodologisches Konzept dieser Untersuchung.

Unter Einbezug der aufgeführten Methoden stellt sich der ETP dann wie folgt dar:

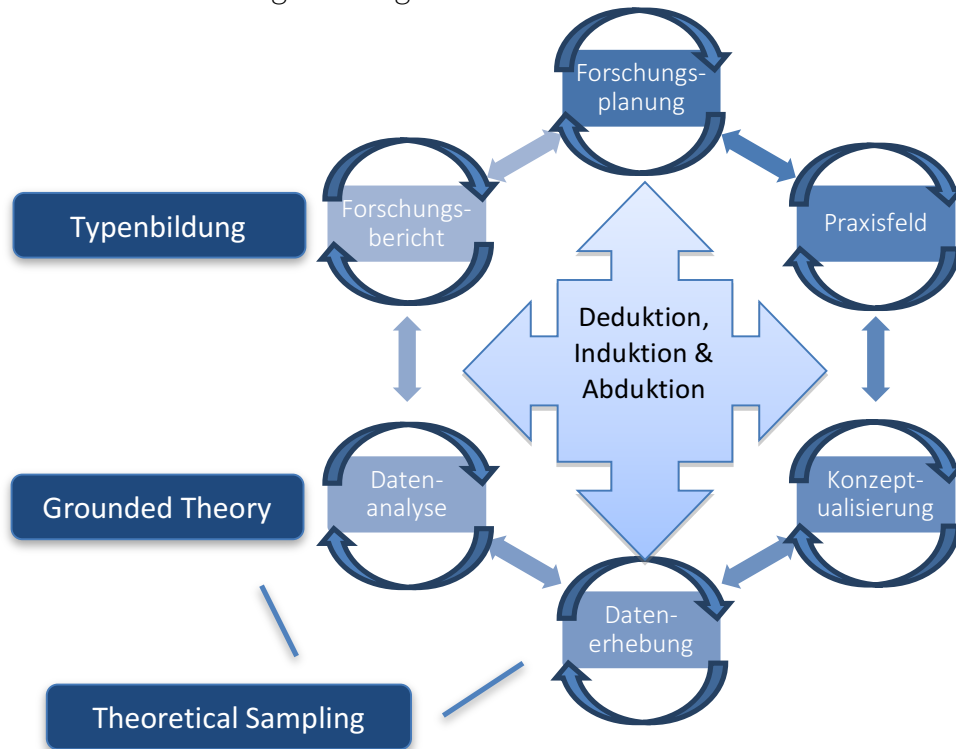


Abbildung 6 Der ETP innerhalb dieser Untersuchung

3.5. Datenanalyse mit MAXQDA11

Als technische Unterstützung der Datenanalyse dient in diesem Forschungsprozess die Analyse-Software MAXQDA11. In ihr wurden die transkribierten Interviews von mir codiert und anhand unterschiedlicher Hilfsmittel ausgewertet. MAXQDA 11 eignet sich dafür besonders, da es auf die Methodik der qualitativen Sozialforschung und vor allem der Grounded Theory abgestimmt ist (vgl. Kuckartz 2007:15-31).

3.6. Erklärungen zur Ethik

Zur Sicherstellung eines hohen Maßstabs an Datenschutz, wurden die erhobenen Daten anonymisiert und weitergehende Informationen, die Rückschlüsse auf genauere Personen zulassen, so weit möglich durch Abänderung oder Generalisierung unkenntlich gemacht. Ich orientiere mich in meinem Vorgehen an der „Ethik qualitativer Forschung“ nach Flick (2007:

57-69) und an der „Policy in Research Ethics“ der Universität von Südafrika (UNISA 2007). Alle Teilnehmenden haben vor der Führung der Interviews eine umfassende Erläuterung und Aufklärung über ihre Rechte sowie Einfluss-Möglichkeiten erhalten. Ich versichere hiermit, dass die Interview-Aufzeichnungen nach Abschluss und Korrektur der MTh-These vollständig vernichtet werden.

3.7. Zusammenfassung und Ausblick

Mit diesem Kapitel endet die theoretische Erörterung der Forschungshintergründe und der darauf basierende Forschungsprozess erfährt seine Darstellung. Bisher sind im ersten Kapitel die grundlegenden Parameter auf- und ausgeführt sowie im zweiten Kapitel der theologische und theoretische Rahmen erläutert worden. Im Sinne einer weitest gehenden intersubjektive Nachvollziehbarkeit (vgl. Steinke 2012:319ff.) wurden nun abschließend die Methoden und methodischen Hintergründe offen gelegt, damit auch die empirische Verankerung (:ebd.) nachvollziehbar offengelegt ist. Dafür bedarf es sicherlich weiterhin der weitläufigen Erläuterung, doch an dieser Stelle wechselt die Ausführung von den theoretischen Grundlagen hin zu der praktischen Durchführung, in Zuge derer dies weiterverfolgt werden wird.

4. Praktische Umsetzung der empirischen Untersuchung

4.1. Einleitung und Forschungsschwerpunkt

Die vorliegende Forschungs-Arbeit möchte einen Beitrag zur Diskussion um neue Formen der Gemeindegestaltung beitragen, indem sie engagierte Ehrenamtliche und Laien aus partizipativen Formen der Gemeindejugendarbeit interviewt und diese Daten empirisch-theologisch analysiert sowie interpretiert. Nach der vorangehenden Absteckung des theoretischen und methodischen Rahmens der Untersuchung soll in diesem vierten Kapitel nun eben jener ausgeführte Forschungsprozess dargestellt und erläutert werden.

Zum Erlangen eines genaueren Verständnisses und tieferen Einblicks in das Erleben von engagierten Ehrenamtlichen wurde bereits im ersten Kapitel die leitende Forschungsfrage offengelegt, welche hier der Einfachheit halber noch einmal wiederholt werden soll:

**Wie erleben junge Menschen, die sich ehrenamtlich an partizipativen Formen der
Volkskirchen beteiligen, diese für sich und welche Relevanz besitzt Partizipation dabei
für sie?**

Diese Forschungsarbeit fokussiert sich also auf partizipative Formen der Volkskirchen. Ihr Praxisfeld ist ebenfalls näher eingegrenzt: Der Fokus liegt auf der Gemeindejugendarbeit innerhalb deutscher Großkirchen. Dieser wurde gewählt, da sich die Gemeindejugendarbeit fast traditionell durch einen höheren Anteil an Partizipation auszeichnet. So beeinflussten gerade auch die partizipativeren Jugendbewegungen wie Taizé die deutschen Großkirchen ab den 1960er Jahren in einem starken Maße. Gleichzeitig ist durch die Wahl junger Erwachsener als Interview-PartnerInnen eine gewisse Reliabilität über den Bereich der Jugendarbeit hinaus gegeben. Junge Erwachsene sind gleichberechtigte Mitglieder der Kirche und werden in wenigen Jahren in der Mitte der kirchlichen Altersstruktur stehen. Ihre Erlebnisse, Meinungen und Einstellungen sind also von praktisch-theologischer Relevanz über die Gemeindejugendarbeit hinaus. Gleichzeitig besitzen die Forschungsergebnisse nicht unumschränkte Gültigkeit über den Bereich der Jungen Erwachsenen hinaus, da diese eben keine Jugendlichen sind, soziologisch gesehen aber auch noch keine Erwachsenen. Der Forschungsschwerpunkt ist also Einschränkung

und Annäherung zugleich und ein praktikabler Einstieg in die Erforschung beteiligender Formen der Gemeindearbeit.

Welche Rolle die Forschungsidee dabei spielt, wird nun folgend skizziert werden.

4.2. Forschungsplanung

4.2.1. Konstitution des Forschers

Am Beginn des ETP steht die Forschungsidee (Faix 2007:133). Dies ist eine der Vorteile des ETP, wie im vorangehenden Kapitel dargestellt. Mit der Forschungsidee beginnt der Forschungsprozess und werden alle anschließenden Handlungen geprägt.

Im Jahr 2010 begann ich zum Abschluss meiner theologisch-pädagogischen Ausbildung ein Anerkennungsjahr in der Jugendarbeit einer evangelischen Kölner Kirchengemeinde. Dort erlebte ich als Jahrespraktikant die noch junge Jugendkirche *geistreich*, sowohl von innen, als auch in der Diskussion meiner Kollegen aus anderen Kirchengemeinden, die nicht an dem Projekt beteiligt waren. Diese Form der Partizipation wurde stark diskutiert: einerseits über die Notwendigkeit von Partizipation, als auch, ob nicht bereits schon Jugendausschüsse das erfüllten, was mit *geistreich* versucht wurde. Zusammen mit einer Delegation fuhr ich auf eine Kirchentagung zum Thema Jugendkirchen und bekam dort den großen Aufwand an wirtschaftlichen wie menschlichen Ressourcen mit, die vielerorts für die verschiedenen neuen Ansätze aufgebracht wurden.

Dies beschäftigte mich als Berufseinsteiger und nach Beendigung des Anerkennungsjahres begab ich mich selber in den Aufbau einer Jugendarbeit innerhalb eines sozial schwächeren Gebiets von Köln und begleitete im akademischen Aufbauprogramm den Aufbau eines partizipativen Jugendausschusses mit Jugendlichen, die z.T. ohne kirchliche Vorerfahrungen Beteiligung in Anspruch nahmen. Auf Fahrten nach Taizé lernte ich zudem die Verantwortlichen und mehrere Teilnehmer des Kölner Jugendpastorals *crux* kennen, welches ebenfalls als partizipative Jugendkirche bezeichnet werden kann. In hervorragender Lage und mit hohem finanziellem Sanierungsaufwand war im Bistum Köln eine moderne Art von Beteiligungskirche für junge Menschen entstanden und findet auch medial ihr Echo, sodass man von einem Leuchtturm-Projekt sprechen kann.

Gleichzeitig erfuhr ich auch durch Probleme im Projektablauf an meiner Arbeitsstelle kritische Stimmen und Zweifel an partizipativer Gestaltung innerhalb von kirchlichem Handeln, besonders im Hinblick auf die Nützlichkeit für missionarische Effekte. Dies ließ

mich Partizipation differenzierter betrachten und da ich wenig bis keine zufriedenstellende Forschungsergebnisse zu dem Thema finden konnte, keimte in mir die Forschungsidee für den nun vorliegenden Forschungsprozess auf. Somit fielen Forschungsidee und das Erkennen von Forschungsbedarf bei mir unmittelbar zusammen und hängen nicht unwesentlich mit meiner beruflichen Prägung und Erfahrungen als Jugendleiter zusammen. Gerade die Sensibilität der Forschenden gegenüber der eigenen Person und dem eigenen Verständnis innerhalb des Forschungsinteresses ist nach Faix von grundlegender Wichtigkeit (:134). Die Forschungsidee mag aus meinem (ehemaligen) Berufsalltag entsprungen sein, ist sicherlich jedoch auch beeinträchtigt durch meine religiöse Sozialisation innerhalb des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten). Die innerhalb der Freikirchen gelebte Gemeindepraxis in reformierter Tradition besitzt eine viel stärkere Selbstverständlichkeit des Engagements einzelner Nicht-Amtsträger, welche mich prägte und meine theologische Sicht voreingenommen gestaltet. Man könnte auch anführen, dass ich als Mensch, der Mitte der 1980er Jahre geboren wurde, automatisch eine viel positivere Bewertung von Partizipation besitze und dies kulturell bedingt in meinem Fokus liege.

Zum Thema Partizipation in der Jugendarbeit bin ich also keineswegs unbeeinflusst und unbefangen. Vielmehr ist mir bewusst, dass in meinem Fall für eine sachliche Beurteilung und intersubjektive wissenschaftliche Analyse ein höheres Maß an Abstraktion notwendig ist, als es für manch anderen Forscher wäre. Dies versuchte ich einerseits zu erreichen, indem alle Ergebnisse aus den Daten der Interviewten induktiv gewonnen werden und diese gewissermaßen den roten Faden des Forschungsprozesses darstellen. Darüber hinaus müssen sich die Vorgänge unter Rückgriff auf bereits vollzogene Forschung bewähren (bspw. im Fall der Motivations-Forschung). Neben der induktiven Leitlinie tritt also zudem noch ein deduktiver Hintergrund hinzu. Zudem suchte ich während der Datenanalyse das Gespräch mit einer befreundeten Sozialwissenschaftlerin, die gewissermaßen eine zweite Meinung darstellte und vor der ich meine Ergebnisse rechtfertigte und auf ihre Plausibilität prüfte. Auf diese Weise versuchte ich meine Vorprägung im Hinblick auf selektive Verfälschung der Ergebnisse zu minimieren.

Dies waren Maßnahmen, die ich selber ergriff in dem Bewusstsein, selber kein „Neutrum“ zu sein, sondern durch Vorwissen und Vorprägung eine beeinflusste Sicht zu besitzen. Da der ETP wie dargestellt ebenso bei der eigenen Person und deren Konstitution

beginnt, sind durch die permanenten Zyklen der induktiven, deduktiven und abduktiven Reflektion weitere Hilfsmittel zu einem objektiveren Vorgehen gegeben. Aber auch die Methodenwahl fand keineswegs auf neutraler Basis statt. Eine Reflexion dieses Prozess findet sich im nächsten Unterpunkt dieses Kapitels.

4.2.2. Methodologie und Vorgehensweise

Im Rahmen des akademischen Aufbauprogramms am Marburger Bildungs- und Studienzentrums stieß ich das erste Mal auf den ETP und die Erläuterung der qualitativen Sozialforschung auf Basis eines GT-Prozesses. Zur Vorbereitung dieser Masterarbeit führte ich einen eingeschränkten Forschungsprozess im Rahmen des ETP durch und erlebte diesen dabei als praktikabel und wissenschaftlich zuverlässig. Für eine grundlegende Reflektion der Methoden und das Abwägen aus verschiedenen unterschiedlicher Ansätze fehlte mir das sozialwissenschaftliche Grundwissen, da ich mich deutlich stärker in der Theologie als in der Sozialwissenschaft verortet sehe. Somit fehlte es mir auch an den notwendigen Fachkompetenzen und Übersicht zur Beurteilung der methodologischen Wahl. Den ETP wählte ich so bewusst als methodologischen Rahmen, da er sich für mich als bewährt herausgestellt hatte und ich keine Notwendigkeit erkennen konnte, mit einem abweichenden empirisch-theologischen Vorgehen signifikant unterschiedliche Ergebnisse zu erzielen.

Die Wahl der GT als Theorien generierende Methode bot sich in der Abwägung der Konzeptualisierung des gesamten Prozesses an, da die Generierung einer Theorie aus den Daten dem mangelnden Forschungsbefund aus vorhergehenden Forschungen entsprach und so selber eine Ausgangsbasis für weitere Forschungsvorhaben gelegt werden kann.

Die gewählten Methoden sind in Kapitel 3 erörtert, weswegen ich an dieser Stelle nur auf meine eigene Konstitution eingehe, die sich auf den gesamten Prozess auswirkt. In welchem Bezugsrahmen die durchgeführte Untersuchung stattfand und wie sich diesem genähert wurde folgt im nächsten Unterpunkt.

4.3. Das Praxisfeld

Nachdem aus der Forschungsidee und dem Befund des Forschungsbedarfs ein konkretes Forschungsvorhaben geworden war und dessen zugrundeliegende Methodik auch feststand, wählte ich wie von Faix (2007:136) gefordert den direkten Weg in das Praxisfeld um an dieser Stelle bereits die Rückkoppelung mit dem Forschungsgegenstand zu erreichen

und so von Anfang an für eine Gegenstandsverankerung Sorge zu tragen. Hierfür führte ich ein exploratives Probeinterview durch, in dem ich einerseits den erstellten Interviewleitfaden testete, als auch vor allem mich dem Praxisfeld induktiv annäherte und zu neuen Erkenntnissen gelangte.

Zunächst soll nun folgend der erarbeitete Fragebogen dargestellt und reflektiert werden. Dazu gilt es auch im Speziellen das Probeinterview zu bedenken, welches zur Veränderung des Leitfadens führte. Des Weiteren möchte sich dieser Teil näher mit den InterviewpartnerInnen beschäftigen, welche die Stichprobe dieser Forschung bilden, um die Daten auf dem Hintergrund der Interviewsituation und -person betrachten zu können (Helfferich 2011:120).

Das Forschungsfeld bzw. das Praxisfeld dieser Forschung als die Gemeindejugendarbeit zu definieren (wie an früherer Stelle dieser Arbeit geschehen) ist für die kommunikative Einfachheit ausreichend, bei genauerer differenzierter Betrachtung aber nicht gänzlich zutreffend. Allein die Praxisprojekte *geistreich* sowie *crux* ersetzen keine Gemeindejugendarbeit, sondern sind ergänzende Angebote der beteiligten Kirchen zu der bestehenden Gemeindejugendarbeit. Auch die Laienbewegung *comune e liberazione* bewegt sich in dem Spektrum, was man protestantischerseits als Parakirche bezeichnen würde. Somit war in der realen Forschungssituation lediglich eine Gemeindejugendarbeit vertreten. In der allgemeinen Gemeindepädagogischen Aufteilung würden diese Bereiche jedoch der Gemeindejugendarbeit zugerechnet werden, ohne vielleicht sogar an eine spezielle Gemeinde angegliedert zu sein. Die treffendere Bezeichnung wäre kirchliche Jugendarbeit. Auch dies beschreibt das konkrete Praxisfeld nur unzureichend, bewegte sich die Forschung doch im Untergebiet der partizipativen Formen kirchlicher Jugendarbeit. In Orientierung an Faix soll an dieser Stelle das Praxisfeld, welches näher untersucht wurde, erst einmal vor der Schilderung der Erst-Untersuchung in Hinblick auf die Ebenen des empirisch-theologisch erforschten Feldes schaubildlich eingegrenzt werden.

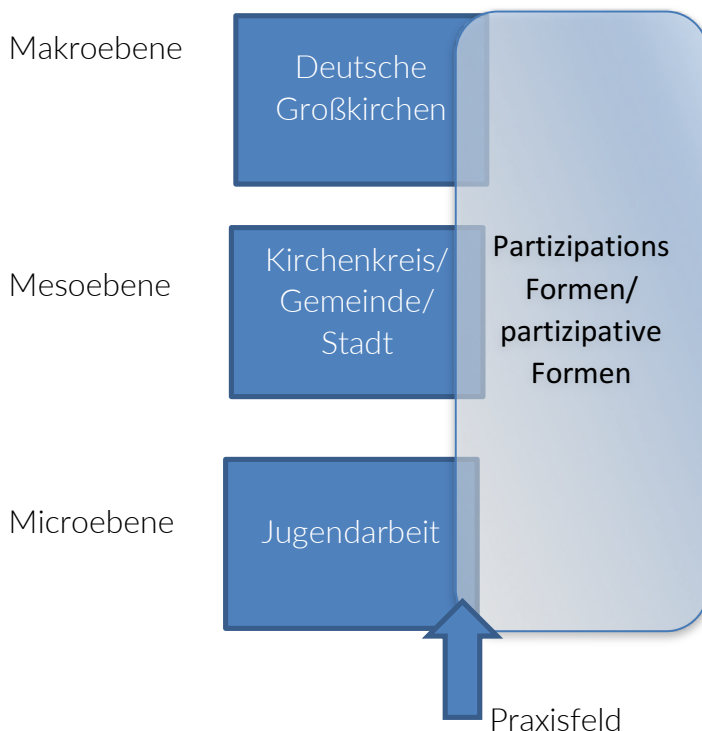


Abbildung 7 Schaubildliche Darstellung des Praxisfeld

4.3.1. Entwicklung des Interview-Leitfadens

Ziel der Entwicklung des Leitfadens war es, im Sinne von Helfferich (2011:179) Fragen zu entwickeln, welche dabei helfen sollen, das Gespräch so strukturiert führen zu können, um zu verwertbaren Daten in Bezug auf die Forschungsfragen zu kommen.

Aus den in 1.4. dargestellten Teil-Fragen der Forschungsfrage wurden drei große Blöcke entwickelt, die ich fortan als *Erleben*, *Motivation* und *Sitz im Leben* bezeichnen werde. Um zu relevanten Aussagen zu gelangen, formulierte ich zielgenaue, einfach verständliche Fragen zu den Unterpunkten, die ich mit den übergeordneten Themen in Verbindung brachte- jedoch in einer vertauschten Reihenfolge, da ich sie so für den logischen Fluss des Interviews als sinnvoller betrachtete. Hinzu kamen als eröffnende Fragen, welche dem Gegenüber Zeit lassen sollten, in der Interview-Situation ‚anzukommen‘, weitere generelle Fragen zum Projekt und der Nachfrage nach dem eigenen Gelangen zum Projekt.

Ein wichtiges Anliegen war auch die stete Rückvergewisserung zur Stichprobenauswahl. Damit kein relevantes Merkmal übersehen wurde, wurden den Interview-Partnern Projektionsfragen gestellt, bei denen sie gebeten wurden, ihre Einschätzung bezüglich anderer Teilnehmer zu äußern (bspw. zu deren Beweggründen, deren Erleben und deren Hintergrund). Die gegebenen Antworten sollten so helfen, eventuelle ‚blinde Flecken‘ zu vermeiden und die Forschung weiter gegenstandsbezogen zu gestalten, um so schlussendlich zu einer verlässlich in den Daten gegründeten Theorie zu gelangen. Im Nachhinein erwies sich dies als wichtiges Instrumentarium zur ‚Spurensuche‘, welche schon innerhalb des ersten durchgeführten Interview, der Vorstudie, seine Nützlichkeit erwies.

Auf eine Darstellung des ersten Fragebogens wird an dieser Stelle verzichtet und es sei auf den Anhang verwiesen¹³. Vielmehr wird im nachfolgenden Kapitel der veränderte und endgültige Fragebogen vorgestellt werden, der nur wenige Veränderungen in Wortlaut und Gestaltung der Fragen besitzt.

4.3.2. Explorative Vorstudie/Probeinterview

Das Praxisfeld war mir, wie weiter oben ausgeführt, von mehreren Jahren beruflicher Tätigkeit bereits etwas vertraut, wenn auch bisher stets aus der Sicht eines Verantwortlichen auf kirchlicher Seite. Die Erfahrungswelt der Ehrenamtlichen ist mir trotzdem fremd, sodass ich mich zu einem Probeinterview entschloss, welches die Funktion einer Vorstudie einnehmen sollte. Anhand der drei Forschungs-Teilfragen entwickelte ich wie dargestellt einen Interview-Leitfaden, von dem ich mir erhoffte, dass er erzählgenerierend sein würde und die wesentlichen Punkte erfrage, ohne eine signifikante Beeinflussung seinerseits. Um zu untersuchen, inwiefern sich der entwickelte Fragebogen tatsächlich für die angestrebte Forschung in dieser Form eignete, wurde ein vorgeschaltetes Probeinterview mit einer ausgewählten Person durchgeführt, welches so einerseits der Überprüfung und Weiterentwicklung des Fragebogens diene und das Methodeninstrument testen sollte (Kalbheim 2011:269). Andererseits versprach ich mir auch für mich als Forscher einen ersten Realitätsabgleich zwischen dem Forschungsanliegen und dem Forschungsfeld sowie Aufschluss über das weitere Vorgehen und die zukünftige Fallauswahl geben sollte.

¹³ Siehe A2

Für die Auswahl des Interviewpartners griff ich auf Kontakte aus meiner beruflichen Vergangenheit zurück und interviewte einen jungen Mann, den ich als reflektierte und kompetente Person in Erinnerung hatte. In der Tat waren die Ergebnisse ausführlich, differenziert und selbstreflektiert, was sich in einer besonders hohen Codeanzahl im späteren Prozess der Analyse ausdrückte. Unsere Vertrautheit durch den Kontakt in der Vergangenheit mag zu diesem positiven Ergebnis beigetragen haben. Ich schätze diese Person so selbstsicher und –bewusst ein, dass sie mir mit ihren Aussagen nicht gerecht werden wollte oder in irgendeiner Form ‚genehme‘ Antworten lieferte, sondern dies viel eher zu tieferen Einblicken führte als eine gänzlich unbekannte Person erhalten hätte.

Wie oben ausgeführt lag besonderes Interesse auch darin, den entwickelten Leitfaden einer Prüfung im Hinblick auf seine Praxistauglichkeit zu unterziehen und gegebenenfalls weiter zu entwickeln, um ihn angemessener und gesprächsfördernder im Sinne der Forschungsziele zu gestalten (Helfferich 2011:180). Der erstellte Interview-Leitfaden bewährte sich dabei größtenteils als adäquates Instrumentarium und musste nur geringfügig angepasst bzw. abgeändert werden. Dafür wurden einzelne Fragen, die scheinbar nicht direkt verständlich waren, angepasst und einzelne Teile ganz ausgelassen, wenn diese nicht wie gedacht zielführend erschienen. Da ich jedoch nicht generalisierend von einerseits der Redefreude des ersten Probanden ausgehen wollte, aber auch von seiner reflexiven Kompetenz und systemisch-analytischer Denkweise, passte ich den Leitfaden primär am Anfang an, indem ich acht Satzanfänge einbaute, die fortan (mit einer Ausnahme) von den Interview-PartnerInnen vervollständigt werden sollten. Diese waren offener Natur, einerseits um eine Auswirkung auf die Gesprächs-Situation zu haben und das Gegenüber in das Interview zu geleiten, dann aber auch andererseits um einen Erzählfluss zu generieren und das subjektive Erleben auf eine erste, noch nicht enger geführte Weise abzufragen. Dafür unterteilte ich den Bereich „Erleben“ in Fragen nach dem persönlich wichtigsten Aspekt, positives Erleben, negative Faktoren sowie erste Assoziation. Auch Fragen nach den Hauptamtlichen und der eigenen Rolle als EhrenamtlicheR wurden eingefügt. So hoffte ich, einerseits einfacher für das Gegenüber in die Interview-Situation gelangen zu können als auch schon einen Gesprächsfluss aufzubauen. Gerade die ersten Minuten eines Interviews sind überaus entscheidend (Hermanns 2012:362), da sich dort entscheidet, ob sich eine Person darauf einlässt einem Fremden über ihre persönlichen Ansichten zu offenbaren. Gerade deswegen gelte es nach Hermann, den Raum so zu öffnen, dass

jedwede Unsicherheit aufgrund der Situation oder Themas in den Hintergrund trete (:ebd).
 Folgende Fragen wurden dem Interview-Leitfaden als Interview-Eröffnung vorangestellt:

Wenn ich an das Projekt denke, dann denke ich an...

Zu dem Projekt bin ich so gekommen...

Am besten an dem Projekt finde ich...

Mir ist hier wichtig...

Das Mitbestimmen hier klappt...

Es knirscht noch manchmal bei...

Die Hauptamtlichen brauchen wir für...

Generell sollten die Hauptamtlichen...

Als Ehrenamtliche/r fühle ich mich hier...

Bei der Durchführung des zweiten Interviews erschienen mir diese vorgeschalteten Fragen jedoch nicht zielführend zu sein, da sie bei der Interviewten nicht die intendierte Wirkung zu zeigen schienen, sodass ich die Fragen probeweise für das dritte Interview beiseiteließ. Auch dies erschien mir kein gangbarer Weg und im späteren Verlauf stellte sich der um die Fragen erweiterte Interview-Leitfaden als hilfreiches Instrumentarium heraus, welches im Nachhinein betrachtet weniger Nützlichkeit für Sekunda besaß, die durch die Fragen weniger zum Gespräch angeregt wurde, sondern dieses vielmehr das Aufkommen eines Interview-Fluss erschwerte.

Nachfolgend bleibt an dieser Stelle der finale Interview-Leitfaden darzustellen, bevor die weitere Auswertung geschildert wird.

<i>Themenkomplex</i>	<i>Fragen</i>
<i>Einleitung</i>	<p>Wie würdest du hier das Projekt am sinnvollsten beschreiben?</p> <p>In welchem Maß, dürfen hier Junge Menschen mitbestimmen?</p> <p>Außer dir, wer engagiert sich hier? Wie alt sind diese Personen und wo kommen sie her?</p>
<i>Was bewegt Jugendliche und</i>	Wie kamst du dazu, dich bei [XY] zu beteiligen?

<i>junge Erwachsene zu ihrem Engagement in partizipativen Prozessen und Formen innerhalb der Volkskirchen?</i> <i>(Anfangsmotivation)</i>	Kannst du noch sagen, wie du hiervon erfahren hast?
	Was hat man dir gesagt?
	Und war das wichtig für dich?
	Was war für dich wichtig/ was hat dich bewegt dich hier zu engagieren?
	Was würdest du also zusammenfassend sagen, hat dich motiviert, hier mitzuarbeiten?
<i>Und welche Beweggründe sorgen für ein anhaltendes Engagement?</i> <i>(Langzeitmotivation)</i>	Weißt du von anderen, warum sie sich hier beteiligen?
	Haben sich deine Gründe, dich zu engagieren, in der Zwischenzeit geändert? Falls ja, wie?
	Hast du jemals daran gedacht aufzuhören? Warum (nicht)?
	Was macht dir bei deinem Engagement am meisten Spaß?
<i>Wie erleben Jugendliche und junge Erwachsene die partizipativen Formen und Prozesse, an denen sie sich beteiligen?</i>	Wenn du [XY] eine Schul-Note geben müsstest, welche wäre das? Und warum?
	Wie wird hier bestimmt, was gemacht werden soll?
	Wovon hängt es ab, dass eine Idee sich durchsetzt? Wie findest du das?
	Macht es hier einen Unterschied, wer die Idee vorschlägt?
	Wie viel Mitspracherecht denkst du hast du realistisch? (von 0 gar keins bis 10 absolut)
<i>Welche Bedeutung geben sie den partizipativen Möglichkeiten im Hinblick auf ihr Engagement?</i>	Von zehn Ideen von Jugendlichen, wie viele würdest du sagen werden umgesetzt? Was macht den Unterschied?
	Dass du hier (manche Dinge) mitentscheiden kannst, ist das wichtig für dich?
	Auf einer Skala von 0-10, wie wichtig ist dir diese Möglichkeit?
	Und wie wichtig ist sie dafür, dass du hier mitmachst? (0-10)
	Wenn sich das ändern würde, was würdest du dann machen?

<i>Welchen ‚Sitz im Leben‘ haben die Kirchen durch diese Formen der Beteiligung bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen erhalten?</i>	Hat sich etwas in deinem Leben dadurch geändert, dass du dich hier engagierst?
	Bevor du dich hier engagiert hast, was hattest du mit Kirche zu tun?
	War das bei anderen auch so ähnlich oder anders?
	Hat sich deine Einstellung zu Kirche durch deine Mitarbeit bei [XY] verändert? Falls ja, wie?
	Und woran liegt das besonders in deinen Augen?
	Denkst du, das ist bei anderen auch so? Oder nicht?
	Wie wichtig ist für deine Einstellung zu Kirche, dass du hier Möglichkeiten zur Beteiligung hast? Hättest du eine ähnliche Meinung in einem anderen Fall auch?
	Würdest du dich als gläubig bezeichnen?

4.3.3. Auswertung

Hatte ich vor dem explorativen Probeinterview angenommen, einen ersten Durchlauf des großen Zyklus des ETP anhand eines ersten und eventuell zweiten Interviews durchzuführen, so ließ mich die Auswertung des Interviews von diesem Vorhaben abkommen. Nach der Transkription und Anonymisierung des Interviews mit Primus ging ich in einen Prozess des ersten offenen Kodierens, bei welchem 130 Codes gesetzt und zu den angedachten Kategorien zusätzlich weitere erstellt wurden. Die anhand dieses Interviews entwickelte Kategorienstruktur bildete fortan für die nachfolgenden Interviews das Grundgerüst und ist im Anhang ersichtlich. Im Prozess des axialen Kodierens fiel mir ein erstes Phänomen auf, welches mich von der Vollendung eines kompletten Zyklus abweichen und direkt zum ersten Teil der Hauptuntersuchung schreiten ließ um mehr Vergleichsdaten zu erhalten, auf deren Grundlage dann ein selektives Kodieren mehr Sinn versprach. Primus (so die Nomenklatur der ProbandInnen (siehe 4.5.2.)) schien nämlich nicht nur von mehreren Motivationen zu seinem Engagement bewegt worden zu sein, sondern eine bedeutende Rolle spielte auch seine persönliche Glaubenseinstellung. Zuvor hatte ich diesen der moralisch-obligatorischen Motivbündeln zugeordnet, doch die religiöse Motivation von Primus schien eher wie eine Färbung oder Dimension seiner Hauptmotivation, und sein Glaube war kein eigener Grund, aus dem er motiviert erschien, sondern wirkte vielmehr integral in seinen Motivationen begründet zu sein. Dies bestätigte

sich an späterer Stelle der Untersuchung, da Sekunda religiös motiviert dünkte, und diese Motivation speziell in der Religiosität an sich begründet zu liegen schien, weshalb für sie die Kategorie moralisch-obligatorisch gewählt wurde. Primus primäres Anliegen ist jedoch nicht die Religiosität selber (oder die Moral, bzw. ein Pflichtbewusstsein gegenüber diesen oder einer Instanz dieser). Vielmehr projizierte er rein aus religiösen Beweggründen motivierte andere Ehrenamtliche. Um einen höheren Vergleichswert zu finden und der Spur dieses scheinbaren Phänomens eingehender nachzugehen, wurde an dieser Stelle die folgende Hauptuntersuchung angegangen. Diese Schritte werden nun im Weiteren erläutert.

4.3.4. Konzeptualisierung

Innerhalb des ETP ist die Phase der Konzeptualisierung von großer Bedeutung, da sie den ganzen Forschungsprozess prägt und die inhaltlichen Fragestellungen vorgibt (Faix 2007:151). Sie wurde innerhalb dieser Arbeit bereits weitestgehend vor allem im ersten Kapitel und zu gewissen Teilen auch im zweiten Kapitel beschrieben, soll jedoch an dieser Stelle ergänzend und konkretisierend dargestellt werden. Dies soll anhand der Problem- und Zielentwicklung geschehen, sowie eine Klärung in der Hauptuntersuchung benutzter Begrifflichkeiten vollzogen werden.

4.3.4.1. Praktisch-theologische Problem- und Zielentwicklung

In dieser Forschungsarbeit nimmt das Erleben ehrenamtlicher Laien in beteiligten Formen kirchlicher Jugendarbeit die zentrale Position ein. Damit einhergehend steht somit die Frage nach den bedingenden Faktoren des individuellen Erlebens als das wesentliche Phänomen fest. Was beeinflusst junge Menschen in/zu der Ausübung eines ehrenamtlichen Engagements, bei dem sie Mitbestimmungs-Möglichkeiten haben?

Die Beschäftigung damit beinhaltet zuerst einmal die Unterscheidung in interne und externe Faktoren. Welche äußeren Faktoren wirken auf junge Menschen ein und wie bewusst sind sie sich dessen? Was ‚bringen‘ sie ihrerseits ‚mit‘? Und was davon ist im Anklang an Rössler (1994:3) relevant als Beitrag zu einer wissenschaftlichen Theorie, die die Grundlage der Verantwortung für die geschichtliche Gestalt der Kirche und für das gemeinsame Leben der Christen in der Kirche bildet?

Somit ist ein erstes, übergeordnetes Ziel aus der theologischen Disziplin, der PT, abgeleitet: Ergebnisse zu gewinnen, die unterstützend helfen können bei der Gestaltung kirchlichen Lebens und die Einsichten gewähren in aktuelle Praxis.

Im Sinne der Institution, der Kirche, ist somit weiter zu fragen:

- Wie konnten junge Menschen, die zu der von Kirche am wenigsten erreichten Bevölkerungsgruppe zählen, für ihr Engagement gewonnen werden? Was waren externe Faktoren und interne Voraussetzungen?
- Was prägt das Erleben dieser jungen Menschen bezogen auf das Projekt und ihr dort verortetes Engagement?
- Und welchen Stellenwert besitzt ihr Engagement ganz praktisch für sie in Hinblick auf ihren eigenen Glauben? Hat es Einflüsse auf den Stellenwert der Kirche für sie?

Diese letzten Fragen mündeten in die Erstellung der Forschungsfragen, die wiederum die Erstellung des Interview-Leitfadens maßgeblich beeinflussten sowie strukturierten und somit auch einwirkten auf die Kodierung in der Analyse der Interviewdaten. Durch das Probeinterview entwickelte sich zudem das Forschungsinteresse an der Rolle der eigenen Religiosität innerhalb der Einflussfaktoren auf das ausgeübte ehrenamtliche Engagement.

Bei der eingehenderen Beschäftigung mit diesen festgelegten Zielen ergibt sich ein zentrales Problem: Wie bewusst sind die jeweiligen Prozesse und Faktoren den beteiligten Akteuren? Ergebnisse qualitativer Forschung besitzen immer einen subjektiven Einfluss, nicht nur durch die Subjektivität des Forschers, sondern auch durch das subjektive Bewusstsein der Probanden. Es wurde deswegen beschlossen, gezielt nach dem subjektiven Erleben zu fragen und von der Sicht der Interview-PartnerInnen auszugehen, und erst in einem zweiten Schritt, wenn möglich, zu abstrahieren. Hierfür war die verständliche und erzählgenerierende Gestaltung des Interview-Leitfadens von besonderer Wichtigkeit, sollte er doch möglichst viele relevante Aspekte zutage bringen. Dies bedeutete jedoch eine genaue Beschäftigung mit zentralen Begrifflichkeiten im Vorfeld. Die meisten Resultate dieses Prozesses sind in 1.6. festgehalten, es soll jedoch nun noch einmal eingehender auf den Umgang mit diesen eingegangen werden.

4.3.4.2. Festlegung und Klärung der Begrifflichkeiten innerhalb der Datenerhebung

Für eine ausführlichere Begriffsdefinition sei auf die betreffenden Abschnitte im ersten Kapitel verwiesen. An dieser Stelle wird vielmehr die Verwendung der Begrifflichkeiten erläutert, zugespitzt auf die Befragungssituation innerhalb der Interviews.

4.3.4.2.1. Motivation

Motivation ist, wie in 1.6.4. gezeigt, in der Fachliteratur ein weitläufiges Feld und es war nicht davon auszugehen, dass bei einer gezielten Frage nach der Motivation sofort verwertbare Antworten ergeben würden, sondern dies vielleicht sogar eine dämpfende Wirkung für den Interview-Verlauf besitzen könnte. Vielmehr schien es sinnvoll, erst nach dem zu fragen, wie man von dem Projekt erfahren habe und dann anschließend nach Gründen zur Teilnahme. Somit benannten die Probanden ihre Motivationen indirekt selber, was einer Zuordnung des Forschers zu der erarbeiteten Hilfs-Synthese verschiedener Modelle bedurfte. Dies erhöht zwar den Anteil an subjektiver Interpretation gegenüber einer Selbsteinschätzung der Probanden, erschien jedoch als die vielversprechendere Methode. Zudem konnte so auch aus anderen Aussagen zielgerichtet Motivationen abgeleitet werden, ohne dass durch ein konkretes Nachfragen oder Aufklären über wissenschaftlich angenommene Motivbündel zuvor die Interview-PartnerInnen sensibilisiert waren und ihre Aussagen innerlich auf eine mögliche Aussage-Absicht oder eine mögliche Interpretation ihrer Aussagen prüften.

4.3.4.2.2. Erleben

Ebenso sollte der konkrete Begriff des Erlebens indirekt erfragt werden durch mehrere, allgemeiner gehaltene Fragen. Auch wurde die Möglichkeit eingeräumt, dem jeweiligen Projekt eine Schulnote zuzuordnen und von dieser Aussage ausgehend wurden dann Nachfragen gestellt. Nach dem Interview der Vorstudie wurden assoziative Satzanfänge hinzugefügt, die den Bereich des Erlebens in Gelingendes, persönlich Wichtiges, Negatives etc. erweiterten und darüber versuchten, subjektives Erleben erzählgenerierend zu erfassen.

4.3.4.2.3. Partizipation

Um das jeweilige Gegenüber in den Interviews möglichst unbeeinflusst und frei erzählen zu lassen, wurde der Begriff Partizipation vermieden, und durch andere Begriffe wie Beteiligungsmöglichkeiten, Mitbestimmen oder Mitdenken ersetzt.

4.3.4.2.4. Religiosität

Innerhalb der angepassten, zweiten Version des Interview-Leitfadens taucht am Schluss eine Frage auf, ob sich das Gegenüber als gläubig bezeichnet. Dies geschah vor allem vor dem Hintergrund der schwierigen Operationalisierung von Religiosität bzw. Spiritualität oder Glaube, welche zudem häufig synonym verwendet und gebraucht werden (Faix 2011:114f).

Die Frage nach der Religiosität erschien aber nach dem Probeinterview eminent wichtig, zudem unterscheidet bspw. auch die aktuelle EKD-Erhebung über die Kirchenmitgliedschaft zwischen Kirchlichkeit und Religiosität als Einflussfaktoren für kirchliches Engagement (KMU 2014:9). Somit sollte eine aktive Religiosität abgefragt werden für den Fall, dass das Gegenüber sich im Interview-Verlauf noch nicht diesbezüglich geäußert hatte. Als Kriterium der diesbezüglichen Kodierung nahm ich die Selbsteinschätzung bezüglich des Glaubens als ausreichend.

Nach der Phase der Konzeptualisierung, welches die dritte Phase des ETP darstellt, sowie den vorangegangenen Phasen der Forschungsplanung und der Annäherung an das Praxisfeld, begann ich im November 2014 mit der Erhebung der Interviewdaten, deren Analyse später zur Theoriengenerierung führen sollte.

4.4. Datenerhebung

4.4.1. Forschungsdesign

Als gewissermaßen Eröffnung der Beschreibung der Datenerhebung wird an dieser Stelle das Forschungsdesign dar- und offengelegt, welches die praktische Umsetzung der Datenerhebung beschreibt und nachvollziehbar macht (Faix 2007:115) Die Ausführungen bis zu diesem Punkt dokumentieren die Forschungsabsicht und -ziele sowie die verwendeten Methoden und Mittel. Sie können graphisch vereinfacht wie folgt dargestellt werden und erlauben auf diese Art eine kurze Übersicht des gesamten Forschungsprozesses und seiner Ausgestaltung:



Abbildung 8 empirisch-theologisches Forschungsdesign in Anlehnung an Faix 2007:157

4.4.2. Stichproben-Gestaltung und -Auswahl

Qualitative Studien können ihre Verlässlichkeit nicht wie quantitative Untersuchungen über eine vergleichsweise große Stichprobe erlangen, sondern müssen anhand der Kontrastierung innerhalb der Fallauswahl ein breites Spektrum abdecken, um zu belastbaren Ergebnissen zu gelangen (Kelle & Kluge 2010:42).

Bereits im ersten Kapitel wurde an verschiedener Stelle eingrenzende Faktoren für die Stichprobenauswahl aufgestellt, die hier noch einmal zusammengefasst wiederholt werden sollen: Die Interviewpartner mussten

- Mitglied in einer der beiden deutschen Großkirchen sein
- zwischen 18 und 29 Jahren alt sein
- Laien in einem engen Sinn (Nicht-Theologen und Nicht-Amtsträger) sein
- sich ehrenamtlich bei einer bestehenden Form partizipativer, kirchlicher Gemeindejugendarbeit in Köln engagieren oder dies bis vor kurzem getan haben

Dies waren grundlegende Bedingungen, die auf alle Personen zutreffen mussten, doch in keiner Weise limitierend auf die Datenerhebung wirkten. Sie stellen gewissermaßen „Außengrenzen“ dar, ermöglichen jedoch nicht eine Abschätzung der notwendigen Anzahl an Interviews. Zur Auswahl der InterviewpartnerInnen wurden zuerst nur wenige Faktoren aufgestellt, welche Einfluss auf die Größe der Stichprobe nahmen:

- beide Großkirchen sollten vertreten sein, am besten gleichmäßig
- und im Idealfall in Form von Vertretern beider Geschlechter

Somit ergab sich als Mindest-Stichprobengröße die Anzahl von vier InterviewpartnerInnen. Würde man diese aus zwei Projekten der Gemeindejugendarbeit gewinnen, besäßen die Ergebnisse jedoch nur begrenzte Aussagekraft, da projektspezifische Faktoren stärker zur Geltung kommen würden. Somit sollte auch eine inhaltliche Bandbreite an Projekten abgebildet werden, um die Untersuchung auf einer breiteren Basis fußen zu lassen. Dies wäre auch mit der theoretischen Mindest-Anzahl von vier Personen möglich gewesen, doch um persönliche Faktoren weiter zu reduzieren und die Kontrastierung zu erhöhen wurde beschlossen, pro Konfession zudem zwei Projektformen einzubeziehen. Im Optimalfall würde so mit der Anzahl von acht Interview-PartnerInnen sowohl beide Konfessionen gleichermaßen abgedeckt sein, als auch beide Geschlechter in vier unterschiedlichen Projekten. Dieses Vorhaben war aber schon nach

dem zweiten Interview obsolet, doch dazu an späterer Stelle mehr. Um mindestens zwei unterschiedliche Projekte aus zwei Konfessionen, sowie beide Geschlechter, abzudecken, wurde sich für eine Mindest-Sample-Größe von sechs Personen entschieden. Zudem sollten annähernd gleichmäßig jeweils solche Menschen vorhanden sein, die Hurrelmann (2010) in mittlere und späte Jugendphase unterscheidet (zur Begründung sei auf 1.6.3. verwiesen). Erst das Auftreten der theoretischen Sättigung würde den Auswahlprozess beenden, wann dies aufträte schien im Vorfeld nicht absehbar, wurde in der Praxis jedoch bereits nach fünf Interviews ersichtlich und dann nach sieben Interviews erreicht und mit einem weiteren Interview verifiziert.

Dieses letzte Interview fand auch statt, um das Geschlechterverhältnis ausgeglichener zu gestalten. Auch wenn 69,6% der ehrenamtlich in der Kirche Engagierten Frauen sind (EKD 2013:21) und für die Wahrnehmung von Partizipation das Geschlecht keine Rolle spielt (Moser 2010:167) wurde eine gleichmäßige Geschlechterverteilung zuerst angestrebt um potentielle theoretische Lücken zu vermeiden. Nach dem Abschluss des ersten Teils der Hauptuntersuchung wurde dann gezielt nach Kontrast-Kriterien gesucht und zwei weitere männliche Probanden interviewt. An diesem Punkt schien die theoretische Sättigung schon erreicht und somit diente das letzte Interview der Validierung in beide Richtungen:

- dass keine relevanten Merkmale und Kategorien inhaltlicher Natur mehr gewonnen werden konnten
- zum anderen damit eine Unterscheidung zwischen Männer und Frauen ausgeschlossen werden konnte.

Das letztendliche Geschlechterverhältnis lag so bei 3:5 (Frauen: Männer). Zur Kenntlichmachung von Interview-Reihenfolge und Geschlecht wurden die Interviewten mit fortlaufenden lateinischen Zahlwörtern benannt (also der erste Proband Primus, die achte Interviewte Octavia).

Für die Auswahl des ersten Interviews griff ich wie oben beschrieben auf Kontakte zurück, die ich in meiner beruflichen Laufbahn zuvor gesammelt hatte. Danach kontaktierte ich verschiedene Gate-Keeper unterschiedlicher Gemeindejugendarbeiten mit der Anfrage nach Interviews. Mir wurden teilweise Kontakte vermittelt oder ich traf diese „verfügbar“ vor Ort an, sodass das gewählte Vorgehen dem Convenient-Sampling nach Flick entspricht

(2002:102ff.), bei der die Stichprobenauswahl anhand der einfachen Erreichbarkeit bewerkstelligt wird. Als sich in der zeitgleichen Auswertung und Analyse der Daten Theorien zu verfestigten schienen, musste im Sinne des ‚theoretical Samplings‘ die Stichproben-Auswahl spezifischer Kontrast-geleitet werden. Dabei halfen mir die Gatekeeper sowie Kontakte, die ich aus meinem früheren beruflichen Umfeld besaß. Die Auswahl durch Vermittlung oder Beratung von Gatekeepern besitzt natürlich auch den Nachteil, dass Interviewte von diesen einfach identifiziert werden können. Damit die Befragten sich jedoch möglichst unbefangen äußern konnten, wurde im Vorfeld ein hohes Maß an Anonymisierung vertraglich vereinbart, welches an dieser Stelle die Darstellung erschwert. Eine Darstellung der unterschiedlichen Faktoren muss so mit dem Fokus auf das jeweilige Merkmal geschehen, ohne direkte Zuordnung zum Namen.

Der Ablauf der Daten-Erhebung kann grob so veranschaulicht werden:

Forschungs-Abschnitt	Interview	Sampling-Methode
Voruntersuchung	Primus	Kriterien gesteuerte Fallauswahl nach Kelle und Kluge
Hauptuntersuchung Teil 1	Sekunda	Convenience Sampling nach Flick
	Tertius	
	Quarta	
	Quintus	
Hauptuntersuchung Teil 2	Sextus	Kriterien gesteuerte Fallauswahl nach Kelle und Kluge
	Septimus	
Abschluss/Verifikation	Octavia	

Abbildung 9 Ablauf der Datenerhebung

Im Folgenden sollen die Merkmale genauer dargestellt werden, jedoch aus Gründen der Anonymisierung losgelöst von ihrer Zuordnung zu den Interviewten. Ebenso soll zum Schutz der Identitäten von Projekten gesprochen werden, statt von der jeweiligen Gemeinde oder Gruppe, damit Rückschlüsse, wie zugesichert, möglichst erschwert würden. Als Stichprobenübersicht wird im Folgenden eine Tabelle von Variablen angeführt ohne Namensbezug und sortiert nach Alter aus eben genannten Gründen des Identitätsschutzes.

Alter	Geschlecht	Konfession	Beruf
19	Weiblich	Evangelisch	Studentin
20	Männlich	Evangelisch	Student
21	Männlich	Katholisch	Studentin
21	Weiblich	Katholisch	Auszubildende
22	Männlich	Evangelisch	Student
23	Weiblich	Katholisch	Studentin
25	Männlich	evangelisch	Student/berufstätig
26	Männlich	Katholisch	berufstätig

Abbildung 10 Stichprobenübersicht

Im Folgenden wird die Stichprobe noch einmal unter dem Gesichtspunkt der Kriterien zur Fallauswahl erörtert werden (vgl. Kelle & Kluge 2010:42f.).

Alter:

Phase nach Hurrelmann (2010:41)	Altersverteilung innerhalb der Stichprobe
<i>Mittlere Jugendphase (18-21)</i>	19, 20, 21, 21
<i>Späte Jugendphase (22- 27/29)</i>	22, 23, 25, 26

Abbildung 11 Die Stichprobe unter dem Gesichtspunkt der Jugendphasen nach Hurrelmann 2010

Konfession: Es wurden aus beiden Konfessionen jeweils vier InterviewpartnerInnen interviewt. Diese verteilen sich auf folgende **Projekte:** Die Befragten kommen aus evangelischer Gemeindejugendarbeit, der evangelischen Jugendkirche *geistreich*, dem Jugendpastoral *crux* sowie der katholischen Laienbewegung *Comunione e Liberazione*. Wie bereits in 2.2.3.2. beschrieben ist auch für die befragten Ehrenamtlichen Mehrfach-Engagement charakteristisch. Die Fokussierung auf nur ein Engagement fiel manchmal auch in den Interviews deshalb schwer. Die Befragten engagieren sich insgesamt in verschiedenen evangelischen Gemeindejugendarbeiten, evangelischen Gemeindegremien und Jugendausschüssen, in katholischen Pfarrgemeinderäten und Leiterrunden, Pfadfinder- und Jugendgruppen und der katholischen Studierenden Gemeinde.

Die konkret untersuchten Projekte wurden von mir anhand der im zweiten Kapitel dieser Arbeit dargestellten Kategorien wie folgt eingeordnet:

		Interviews
Art	Direkt	4
	indirekt	4
Form	Offen	3
	Repräsentativ	4
	projektbezogen	1
Reichweite	Operational	3
	Strategisch-taktisch	5

Abbildung 12 Stichprobendifferenzierung unter partizipativen Gesichtspunkten

Die ausgeglichenen Merkmale im Alter, Projektform, konkrete Projekt-Partizipation und der Konfession bei vier speziell fokussierten Projekten stellt in meiner Sicht eine ausgewogene Grundlage für die theoretische Zuverlässigkeit der Daten dar. Zudem ist das Geschlechterverhältnis nicht eklatant verschoben. In den acht Interviews konnte ferner kein theoretischer Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Befragten festgestellt werden und somit die Beobachtung von Moser (2010:167) bestätigt werden.

4.5. Datenanalyse

Im nun folgenden Abschnitt soll die vollzogene Analyse der Interviewdaten dokumentiert werden. Primäres Anliegen dieses Teils ist die Transparenz und Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses und seiner Ergebnisse. Von daher werden einige Punkte gestrafft und gebündelt dargestellt und manches nicht beleuchtet werden. Für eine ausführlichere Einsicht der Ergebnisse der im Folgenden erläuterten Prozesse verweise ich an dieser Stelle auf den Anhang.

Eine Interpretation der Ergebnisse und deren Rückführung in den Kontext des Handlungsfelds wird in Kapitel 5 und 6 stattfinden. In den nächsten Abschnitten wird zuerst einmal nur das gewählte Vorgehen erläutert und die (Teil)Ergebnisse dieser Prozesse vorgestellt. Unter 4.7. wird dieses noch einmal als Forschungsbericht zusammengefasst werden, die Theoriegenerierung und damit die letztlichen Ergebnisse des gesamten Forschungsprozesses ist, wie erwähnt, in den folgenden Kapiteln ersichtlich.

4.5.1. Offenes Kodieren

Das folgende Unter-Kapitel beschreibt den Prozess der ersten Kodierung innerhalb der GT, auch als offenes oder induktives Kodieren bezeichnet, welcher als erster Schritt hin zu der Entwicklung einer gegenstands begründeten Theorie dienen soll. Die von der GT gewährten Möglichkeiten der hohen Flexibilität und Anpassung sind ebenso auch ihre naturgemäßen Herausforderungen, da der konkrete Ablauf des Kodierens dem Forschenden nicht detailliert vorgegeben ist. Entscheidender als einem genauen oder vorgegebenen Ablauf zu folgen ist hierbei die Theoriegenerierung und -verifizierung (Kuckartz 2010:78).

In diesem nun erläuterten ersten Kodierschritt wurden alle acht in transkribierter Form vorliegenden Interviews gezielt durchgearbeitet, um relevante Textpassagen einer thematischen Zuordnung zu unterziehen, welches die übliche Herangehensweise einer systematisch-qualitativen Datenanalyse darstellt (:59). Hierfür erfuhr der Text ein erstes Mal eine eingehende Durchsicht, um vorläufige Kategorien aus einzelnen Textpassagen (und somit Aussagen der Interviewpartner) abzuleiten (:75) und Textabschnitte mit einem adäquaten Code zu konzeptualisieren. Böhm (2012:478) empfiehlt für diesen Analyseschritt kurze und einzelne Textpassagen zu kodieren, deren Benennungen von den Daten geleitet wird und noch nicht so sehr von theoretischen Kategorien, da man sich noch am Anfang der Forschung befinde. Im Rahmen des offenen Kodierens geht es noch nicht darum, ein Phänomen in der Gesamtheit seiner Bezüge zu erfassen, sondern viel eher um einen Wahrnehmungsprozess (Strauss 1991:58). Kuckartz bezeichnet dieses erste Kodieren der Interview-Daten als einen Prozess des Aufbrechens, Untersuchens, Vergleichens, Konzeptualisierens und Kategorisierens (Kuckartz 2010:75). Die Interview-Aussagen wurden dafür ein erstes Mal Wort für Wort durchgearbeitet z.B. Strauss 1998:57f.) und mittels deduktivem, induktivem und abduktivem Schließen (Faix 2007:161) möglichst uneingeschränkt (vgl. z.B. Strauss 1998:57) codiert, den abgeleiteten Hauptkategorien zugeordnet oder weitere Hauptkategorien gebildet. Dies wird jedoch im folgenden Unterkapitel näher erläutert, weswegen es an dieser Stelle voranging um eine Darstellung der gewählten Arbeitsweise gehen soll.

Ziel des offenen Codierens ist es, „Konzepte zu entwickeln, die den Daten angemessen erscheinen“ (Strauss 1998:58). Dafür wurden im Anschluss an den Vorgang des ersten

offenen Kodierens die Interviews in einem zweiten Kodierdurchgang nochmals gründlich durchgelesen sowie die Ton-Aufzeichnungen angehört. Die verschiedenen Hauptkategorien, Unterkategorien usw. wurden dabei theoriegesteuert überprüft, teilweise verändert, treffender umbenannt und/oder neu sortiert. Ebenso wurden die gesetzten Codes durchgeschaut, teilweise –falls nötig– neu geordnet oder in andere Kategorien verschoben. Es können bei diesem Analyseschritt auch neue Kategorien entstehen (vgl. z.B. Faix 2007:169), was aber nicht der Fall war. Die in beiden Schritten des offenen Kodierens auftauchenden Fragen und Beobachtungen von relevanter Natur wurden in Form von Memos festgehalten und ermöglichen so das transparente Nachvollziehen.

An dieser Stelle werden nun die Ergebnisse sowohl der Kategorienbildung als auch beider offener Kodiervorgänge dargestellt und begründet, um nicht nur die Arbeitsschritte der Datenanalyse vorzustellen, sondern auch ihre konkrete Ausgestaltung sowie erster Einsichten. Diese begannen bereits im Prozess der Kategorienbildung.

4.5.1.1. Kategorienbildung

Da die Forschungsfragen das im Rahmen der vorliegenden Forschung zentrale Interesse darstellen, wurden vorerst drei vorläufige Hauptkategorien deduktiv aus den Forschungsfragen heraus abgeleitet (Faix 2007:163) um diese später zu ergänzen. Dafür wurden die in den drei Teilfragen anvisierten Punkte *Erleben*, *Motivation* und *Sitz im Leben* gewählt und bildeten die ersten drei Kernkategorien, welches zudem durch die thematische Strukturierung des Interview-Leitfadens unterstützt wurde.

Aus den Interviews selber entstanden induktiv drei weitere Kategorien: *Selbstbeschreibung*, *Projekt-Selbstbeschreibung* und *Engagements-Aufnahme*. Fortlaufend wurde mit diesen sechs Hauptkategorien gearbeitet, die jedoch ungleichmäßig mit Unter- und Subkategorien ausgestaltet wurden. Nach dem Durchgang des ersten offenen Kodierens besaß die Kategorie *Selbstbeschreibung* lediglich 7 Codes, so viele Subkategorien besaß alleine die Unterkategorie *Erleben/Projekt*.

Schon recht frühzeitig zeigte sich, dass der Punkt des Erlebens differenziert werden musste in das konkrete Erleben des Projekts und, wo abweichend, in das Erleben der Partizipation innerhalb des Projekts. Dies wurde durch eine jeweils erstellte Unterkategorie hergestellt, die induktiv mit Subkategorien aufgefüllt wurden. Ähnlich verhielt es sich bei

der Kategorie der Motivation, sodass dort einzelne Unterkategorien teilweise einen größeren Stellenwert haben als manche Hauptkategorie. Die endgültigen Kategorien nach beiden Durchgängen des offenen Kodierens sind in 4.6.1.3. genauer dargestellt.

4.5.1.2. Ergebnisse des ersten offenen Codierens

Im Durchgang des ersten offenen Codierens wurden in den acht Interviews 550 Codes gesetzt und sechs Hauptkategorien gebildet. Innerhalb der InterviewpartnerInnen ist dabei formal eine leichte Varianz festzustellen: Durchschnittlich wurden in den Interviews 2-8 circa 60 Codes gesetzt, lediglich im Fall von Primus wurde etwas mehr als die doppelte Anzahl an Codierungen mit 130 gesetzten Codes erreicht. Dies ist wahrscheinlich vor allem einerseits durch die Redefreude von Primus zu erklären, als auch seine Stellung als Probeinterview, sodass aus vielen seiner Aussagen Kategorien gebildet wurden und nahezu jede Aussage in der Codierung auftauchte. Erst im späteren Forschungsprozess wurde ersichtlich, welche Aussage von Relevanz und von Vergleichbarkeit ist, sodass bei einem anderen Probeinterview Primus vielleicht auch in einem durchschnittlichen Bereich der Code-Anzahl gelangt wäre.

Die in der Interviewfolge direkt anreihende Sekunda fällt auch im Vergleich zu den anschließenden Interviews mit lediglich 50 gesetzten Codes ab. Ansonsten stellt die Verteilung der Codes ein recht ausgeglichenes Bild dar:

Interview	Anzahl Codes
Primus	130
Sekunda	50
Tertius	64
Quarta	66
Quintus	60
Sextus	61
Septimus	61
Octavia	58

Abbildung 13 Codes des ersten offenen Kodierens nach Interview-Gegenüber

Innerhalb der Kategorien fällt die Uneinheitlichkeit stärker aus. Die 550 gesetzten Codes verteilen sich annähernd zur Hälfte auf die Kategorie *Erleben*, die anderen Kategorien teilen sich die verbleibenden Codes unproportioniert auf.

Kategorie	Anzahl Codes
Selbstbeschreibung	7
Projekt-Selbstbeschreibung	27
Engagements-Aufnahme	91
Motivation	78
Erleben (gesamt)	286
- Partizipation	131
- Projekt	118
- Hauptamtliche	37
Sitz im Leben	61

Abbildung 14 Codeverteilung nach Kategorien

Im Vergleich zueinander gesetzt ergibt sich dann folgendes, differenziertes Bild:

Interview	Primus	Sekunda	Tertius	Quarta	Quintus	Sextus	Septimus	Octavia
Kategorie								
Selbstbeschreibung	4		2	1				
Projektselbstbeschreibung	7	2	3	4	3	2	2	1
Engagements-Aufnahme	23	3	9	11	6	5	14	6
Motivation	20	4	10	8	6	11	4	5
Erleben (gesamt)	40	32	28	28	35	29	26	29
- Partizipation	23	18	13	15	11	11	10	9
- Projekt	14	10	14	9	13	11	13	16
- Hauptamtliche	3	4	1	4	11	7	3	4
Sitz im Leben	11	3	6	6	6	7	4	11

Abbildung 15 Codeverteilung auf Kategorien nach Interview-Gegenüber

Es lässt sich feststellen, dass die Interviews zwar auf den ersten Blick ausgeglichen ähnlich wirkten, bei genauerer Betrachtung der Verteilung der Codes stellt sich jedoch vielmehr ein Eindruck von Heterogenität ein. Zur Veranschaulichung soll das Interview von Sekunda herangezogen werden, welches am wenigsten gesetzte Codes (50) enthält, die sich zu 2/3 auf den Bereich *Erleben* verteilen. Dort besitzt Sekunda den zweit stärksten Wert nach Primus, fällt aber in den meisten anderen Bereichen ab im Vergleich zu den restlichen

Interviews. So besitzt bei genauerer Analyse jedes Interview auch bei ähnlicher Anzahl gesetzter Codes einen unterschiedlichen Schwerpunkt. Die somit festgestellte Heterogenität innerhalb der Interviews stützt den Befund einer vorhandenen Fallkontrastierung, die in der Stichproben-Auswahl angestrebt wurde.

4.5.1.3. Ergebnisse des zweiten offenen Codierens

Nach der erstmaligen Durchsicht der Interviews und einer ersten induktiven Kodierung sowie deduktiv/induktiven erfolgten Kategorienbildung, sollten im zweiten Durchgang des offenen Kodierens die bis dahin erstellten, vorläufigen Kategorien weiter sortiert, zusammengeführt und hierarchisiert werden (Kuckartz 2010:199).

Nach erneuter Durchsicht der Interview-Texte und der gesetzten Codes wurde zuerst die Kategorie *Selbstbeschreibung* aufgelöst, da sie sich nahezu ausschließlich auf Aussagen von Primus bezog und für den analytischen Vergleich somit von geringem Nutzen war. Auch innerhalb der einzelnen Kategorien wurden Unter- und Subkategorien aufgelöst, umbenannt oder zusammengefügt, sodass sich folgender, vereinfacht dargestellter, Kategorienbaum ergab:

Projekt-Selbstbeschreibung

Funktional

- religiös-kommunitär
- religiös
- kommunitär
- partizipative Funktion

Strukturell

- Projekt-Gruppe
- Diskussionsforum
- Leitungsgremium

Engagements-Aufnahme

Gründe

- Ansprache durch HA
- Gründungsgeneration
- Fortsetzung Engagement
- Sozialkontakte
- Familiäre Sozialisation
- Gemeindesuche

Information

Inhalt
Art
Attraktivität
Relevanz
Kirchliche Biographie
Eltern
Initiation
Mitarbeit

Motivation

Anfangs-Motivation
Ausdrücklich nicht religiös bedingt
Altruistisch
Moralisch-obligatorisch
Gemeinschaftsbezogen
Soziale Bindungen
Gestaltungsorientiert
Soziale Beeinflussung
Veränderte Langzeit-Motivation
Veränderung
Gründe
Projektion
Wie eigene Motivation
Unterschiedlich
Aufhörgedanken
Nein
Ja

Erleben

Partizipation
Kultur
Stärke
Relevanz
Leitung
Art d. Partizipation
Ideenfindung
Ideen-Umsetzung
Angenommenes Mitspracherecht
Wahrgenommene Mängel
Positives
Wünsche
Projekt
Wichtig
Positives
Persönliche Beteiligung/Identifikation
Schulnote
Negatives

Projektion

Sitz im Leben

Allgemein

- Kirchlicher Transfer
- Aufbau neuen sozialen Umfelds
- Schnittfläche Engagement und Glauben
- War prägender Einfluss auf...

Religiös

- Kirchliche Sozialisation vor Projekt
 - Bestand durch...
- Auswirkungen auf...
 - Glauben
 - Sicht von Kirche
 - Gemischt
 - Projektion

Diese Darstellung beinhaltet nicht die Subkategorien zweiten und dritten Grades bzw. die Dimensionalisierung anhand von Code-Kategorien (z.B. wurde die dem Projekt zugeteilte Schulnote als eigene Code-Kategorie gesetzt und bildet so eine eigene Unterkategorie). Ausführlich ist der Kategorienbaum in all seiner Verzweigung und mit der Anzahl der jeweils gesetzten Codes pro Kategorie im Anhang ersichtlich. Damit schloss sich der Analyse-Schritt des offenen Kodierens und fortan wurde, aufbauend auf den gesetzten und überarbeiteten Codes, weiter zielgerichtet auf die Theorienbildung hingearbeitet. Dafür wurde als eine Art Feinkodierung zuerst thematisch ähnliche Interview-Aussagen in ihrer Unterschiedlichkeit verglichen bzw. vergleichbar gemacht, das sogenannte Dimensionalisieren.

4.5.2. Dimensionalisieren

Im Schritt des Dimensionalisierens sollen die teilweise noch eher groben bzw. weniger differenzierten Kategorien im Hinblick auf ihre innere Struktur untersucht und unterschiedliche Ausprägungen herausgearbeitet werden (Kuckartz 2010:101).

Zwar wurden bereits im Vorgang des offenen Kodierens Subkategorien in weitere Ebenen gegliedert, die unterschiedlich starke Aussagen (wie z.B. die selber wahrgenommenen Mitsprachemöglichkeiten) kategorisieren und damit in ihrer Tiefe ersichtlich und vergleichbar gemacht (bspw. *hoch*, *wenig* oder *sehr hoch*) anstelle einer einfachen Kategorie

(Mitsprache-Möglichkeit oder keine Mitsprache-Möglichkeit), jedoch wurden auch Codes gesetzt, die nicht differenzieren zwischen unterschiedlich starken Ausprägungen und somit Ungleiches gleich darstellen.

Es wurde also bei

- thematisch ähnlichen Aussagen *kategorisiert*
- thematisch identischen Aussagen *gewichtet*

Beides soll exemplarisch dargestellt werden.

4.5.2.1. Dimensionalisieren nach Subkategorien

Zur Kategorisierung der ‚Stärke‘ der Partizipation wurde die Nachfrage gestellt, wie viele von theoretischen zehn Ideen von Jugendlichen umgesetzt würden. Innerhalb der Unterkategorie „Erleben/Partizipation/Stärke“ wurden gemäß den Antworten zwei weitere Kategorien eingerichtet, die das Ausmaß direkt kategorisieren sollten.

Zur Verdeutlichung zwei Codes aus beiden eingerichteten Kategorien:

Dokument	Code	Anfang	Ende	Gewicht	Segment
Quarta	Erleben\Partizipation\Stärke\stark	89	92	0	Interviewer: Okay. Von 10 Ideen von Jugendlichen, wie viele würdest du sagen kommen durch? Quarta: Also Ideen, die umsetzbar sind? Vernünftige Ideen? Oder so mal... Interviewer: Ja, von vernünftigen Ideen Quarta: Acht?

Quintus beantwortet diese Frage mit einem anderen Zahlenwert, weswegen diese Aussage der Kategorie „mittel“ zugeordnet wurde.

Dokument	Code	Anfang	Ende	Gewicht	Segment
Quintus	Erleben\Partizipation\Stärke\mittel	137	138	0	Interviewer: Von zehn Ideen von Jugendlichen wie viele würdest du sa-, oder jungen Menschen, wie viele werden umgesetzt? Quintus: (.....) Also, es werden alle diskutiert. (....) Fast sechzig Prozent vielleicht?

4.5.2.2. Dimensionalisieren nach Gewichten

Da recht viele der Interview-Antworten thematisch ähnlich oder unterschiedlich waren, und so verhältnismäßig einfach durch das Einrichten von entsprechenden Subkategorien dimensioniert werden konnten, fiel dies besonders bei der Bewertung der Motivationen schwierig, da eine bspw. gestaltungsorientierte Motivation mit ihrer Nennung zwar kodiert und in die entsprechende Subkategorie eingeordnet wurde, diese jedoch im Vergleich zu anderen genannten Motivationen von geringerem Stellenwert sein bzw. im Verhältnis schwächer ausgeprägt sein kann. Einer solchen Lage wird das Dimensionalisieren nach Subkategorien alleine nicht gerecht, weswegen hier ein spezielles „Gewicht“ den jeweiligen Aussagen angefügt wurde. Auf der Skala von 0-100 wurden

- 33 Gewichtungspunkte vergeben bei leichter Ausprägung bzw. untergeordneter Nennung
- 66 Gewichtungspunkte vergeben bei deutlichem Befund
- 99 Gewichtungspunkte vergeben bei vorherrschender Ausprägung.

So wurden alle Codes, die Eigen-Motivationen beschrieben, gezielt noch einmal durchgesehen und jeweilige Gewichtswerte verteilt. Auch hier wieder zwei erläuternde Beispiele für dieses Vorgehen:

Dokument	Code	Anfang	Ende	Gewicht	Segment
Primus	Motivation\Anfangs- Motivation\Gestaltungsorientiert	45	45	99	Dann gibt's Leute, wo ich mich dazu zählen würde, die halt total Bock haben was, was zu machen.

Dokument	Code	Anfang	Ende	Gewicht	Segment
Sextus	Motivation\Anfangs- Motivation\Gestaltungsorientiert	72	76	66	und dann eben am Ende was fertiggestellt zu haben, den Gottesdienst fertig zu haben und äh da hinterher da eben wieder Lob für bekommen und ähm zu sehen, dass, dass man, dass man damit irgendwie was weitergeben konnte.

					Also ich glaube, dass das ne Motivation, ne große Motivation ist, dieses „gemeinsam was machen“ und ähm sehen, dass es angenommen wird.
--	--	--	--	--	---

4.5.2.3. Zwischenauswertung

Mit diesem Schritt ist das erste zielgerichtete Annähern an die Daten abgeschlossen. Ausgehend von den Aussagen der Interviewten ist eine Struktur angelegt worden, die sowohl Unterschiede als auch Vergleichbares systematisiert und für die weitere Bearbeitung nutzbar macht. Im Hinblick auf die Forschungsfragen ist bisher schon festzuhalten, dass der Punkt der jeweiligen Beweggründe zentraler zu sein scheint, als zu Beginn der Forschung angenommen. Auch die religiöse Orientierung scheint ein Unterscheidungskriterium zu sein, dass auf das jeweilige Engagement Einfluss nimmt und das Erleben beeinträchtigt. Diesem wird nun in weiteren Arbeitsschritten nachgegangen werden.

4.5.3. Lexikalische Analyse

Um in der inhaltlichen Beschäftigung mit den Interviews weiter gegenstandsverankert fort zu fahren, wurden die Interviews einer lexikalischen Analyse unterzogen, die in der Exegese ein probates Mittel ist (Faix 2007:188) in der qualitativen Textanalyse jedoch keinen Königsweg darstellt (Kuckartz 2005:130), sondern vielmehr einen Überblick über Schwerpunkte und Schlüsselbegriffe geben kann, die dann auf die weiteren Analyseschritte Einfluss haben können. Hierzu wurden alle Interviews zuerst mit Hilfe einer Analyse-Homepage¹⁴ nach jeweils zentralen Begriffen durchsucht, und diese dann auf Konkordanz in den anderen Interviews untersucht. Hierfür bietet das Programm maxqda 11 eine nützliche Suchen-Funktion, mit Hilfe derer mehrere Wörter gleichzeitig gesucht werden können und die Ergebnisse angezeigt werden.

Natürlich verzerrt dabei die Tatsache, dass auch die Aussagen des Interviewers mitgezählt werden die Ergebnisse, dies ist dank des ausformulierten Leitfadens dann jedoch in allen Interviews zu einem ähnlichen Anteil vorhanden und sorgt somit wieder für relative Vergleichbarkeit.

¹⁴ <http://www.wordcounter.com/>

Es ergaben sich pro Interview folgende drei¹⁵ meist verwendete Wörter mit inhaltlichem Bezug:

Primus	Sekunda	Tertius	Quarta	Quintus	Sextus	Septimus	Octavia
Glaube (19)	Kirche(14)	Kirche (16)	Leute (24)	Leute (23)	Leute (16)	Kirche (15)	Glaube(20), Gemeinde(18)
Leute(18)	Glauben(12)		Glaube (20)	Glaube (12)	macht (14)	Gremium (11)	Konkrete Gruppe (17)
Kirche(9)	Priester(11)	Anderen (11)	Machen (17)	Leuten (8)	Idee (9)	Jugendliche (10)	Machen (16)
Pfarrer(8)	Glaube(10)	Forum (11)	Kirche (13)	Messe (7)	Gottesdienst (9)	Idee (9)	Gemacht (15)

Abbildung 16 Wordcounter-Statistik nach Interview

Es fällt auf, dass Worte wie Glaube häufig vorkommen, jedoch nicht durchgängig gleich häufig. Dies ist besonders durch die nicht vorhandene Unterscheidung zwischen Klein/- und Großschreibung des Wordcounters zurückzuführen. maxQDA hingegen, unterscheidet dieses auf Wunsch, so dass sich ein erster Vergleich konkordanter Begriffe herstellen lässt.

	Primus	Sekunda	Tertius	Quarta	Quintus	Sextus	Septimus	Octavia
Glaube(n)	6	13	6	5	8	1	2	7
Leute	18	5	14	24	23	16	2	10
Kirche	9	14	16	13	8	7	15	11
Machen (gemacht)	26	19	21	33	18	38	16	41

Abbildung 17 Termini nach Interview

Diese Begriffe, zusammen mit ihrer Reihenfolge im jeweiligen Interview, geben erste Tendenzen für innere Zusammenhänge vor (bspw. scheint für Sekunda Glaube und Kirche viel mehr Relevanz zu besitzen als dies bei Sextus der Fall ist, Quarta ist stärker als Septimus auf andere fokussiert). Weiteren Zusammenhängen sollten in Vorarbeit zum axialen

¹⁵ in Ausnahmefällen bei uneindeutigen Wörtern wie ‚machen‘ auch mehr)

Kodieren durch das Erschließen von inhaltlichen Knotenpunkten im sogenannten Code-Matrix-Browser sowie dem Code-Relations-Browser nachgegangen werden.

Beides sind Tools der Analyse-Software MAXQDA, welche eine fallübergreifende Visualisierung und somit eine schnelle Erfassbarkeit und eine einfache Interpretation ermöglichen.

4.5.3.1. Code-Matrix-Browser

Innerhalb des verwendeten Programms zur qualitativen Datenanalyse, maxqda11, besteht die Möglichkeit, zur Erschließung inhaltlicher Knotenpunkte die Interviews auf Häufigkeit der vorkommenden Codes in den verschiedenen Kategorien zu untersuchen. Dies geschieht anhand einer großdimensionierten Kreuztabelle, die zwischen den Kategorien und den Interviews unterscheidet und Häufungen durch eine vergrößerte Darstellung des Knotenpunkts anzeigt. Dies war im Datensatz nach dem zweiten offenen Kodieren lediglich Primus mit der Kategorie Engagementaufnahme/Information/Relevanz/hoch und Erleben/Partizipation/Leitung. Dies bedeutet, dass Primus sich besonders stark dazu äußerte, was für ihn besonders wichtig war zur Übernahme seines Engagements sowie in außergewöhnlich starkem Maß über die Leitung seines Projekts sprach.

4.5.3.2. Code-Relation-Browser

Ähnlich dem Code-Matrix-Browser analysiert der Code-Relation-Browser strukturelle Beziehungen, jedoch anstelle eines Vergleichs zwischen Interview und Kategorie werden hierbei Kategorien mit Kategorien verglichen. So wird ersichtlich, welche Kategorie in Verbindung mit einer anderen stark ausgeprägt ist. Ergebnisse dieses Prozesses waren:

- Wer Motivationen im Unterschied zu der eigenen projiziert, projiziert soziale, instrumentelle oder gestaltungsorientierte Beweggründe.
- Wer andere Teilnehmer projiziert, projiziert sie meistens als gläubig, von höherer Bildung und erwachsen, sowie keiner anderen Gemeinde zugehörig.
- Wer den Grad der Partizipation im Projekt als stark einschätzt, gibt viel Auskunft über die dort konkret vollzogene Ideen-Umsetzung.
- Wer über eine Mitmachkultur spricht, beschreibt das Projekt zumeist auch aus Sicht der partizipativen Möglichkeiten.

Die letzten beiden Punkte können so zusammengefasst werden: Wessen Fokus auf den partizipativen Möglichkeiten liegt, dem sind auch die Partizipations-Faktoren explizit bewusster. In diesen Kategorien sind zumeist Codes von Primus und Sextus vorhanden.

4.5.3.2. Zwischenauswertung

Durch das systematische Untersuchen einerseits der wörtlichen Aussagen als auch deren Kodifizierung durch den Forscher, sind die Daten nicht mehr nur systematisiert, sondern gewissermaßen aufgebrochen worden um weiteren Zusammenhängen nachzuspüren. Damit ist ein erster, wesentlicher Schritt hin zur Theoriegenerierung getan. Dabei scheinen sich unterschiedliche Gesprächsschwerpunkte auf „Glauben“, „Kirche“ und „Leute“ aufzutun sowie dem „Tun“ („machen“). Den gefundenen Spuren bzw. Hinweisen vor allem aus der Lexikalischen Analyse, die den subjektiven Eindruck aus dem offenen Kodieren stützen, wird nun anschließend durch den Vorgang des axialen Kodierens nachgegangen.

4.5.4. Axiales Kodieren

Nachdem bereits eine große Anzahl an Codes gesetzt, bewertet und gewichtet wurden, erfahren diese im Vorgang des axialen Kodierens eine Systematisierung und den Versuch, eine inhaltliche Verbindung herzustellen bzw. sie in Verbindung zu setzen (Faix 2007:193). So sollen kodeübergreifende Zusammenhänge innerhalb der Interviews erfasst werden (Böhm 2007:478f), die die Theoriegenerierung voranbringen und erweitern. Bereits innerhalb des Dimensionalisierens wurden inhaltliche Verbindungen hergestellt, die meist jedoch auf eine Kategorie beschränkt blieben. Die lexikalische Analyse gab eine erste Spur für codeübergreifende Zusammenhänge an, die nun im Kodiervorgang des axialen Kodierens gezielter untersucht werden soll. Dabei ist die Visualisierung anhand eines von Strauß und Corbin (1996:104) entwickelten Kodierparadigmas hilfreich, welches wie in einzelne, zentrale Kategorien gruppiert ist. Hierbei verwende ich die Kategorien-Bezeichnungen von Strübing (2014:26), welcher diese mit Phänomen, Ursache, Kontext, Strategien, intervenierende Bedingungen und Konsequenzen betitelt. Dabei wird folgende schaubildliche Form Anwendung finden:

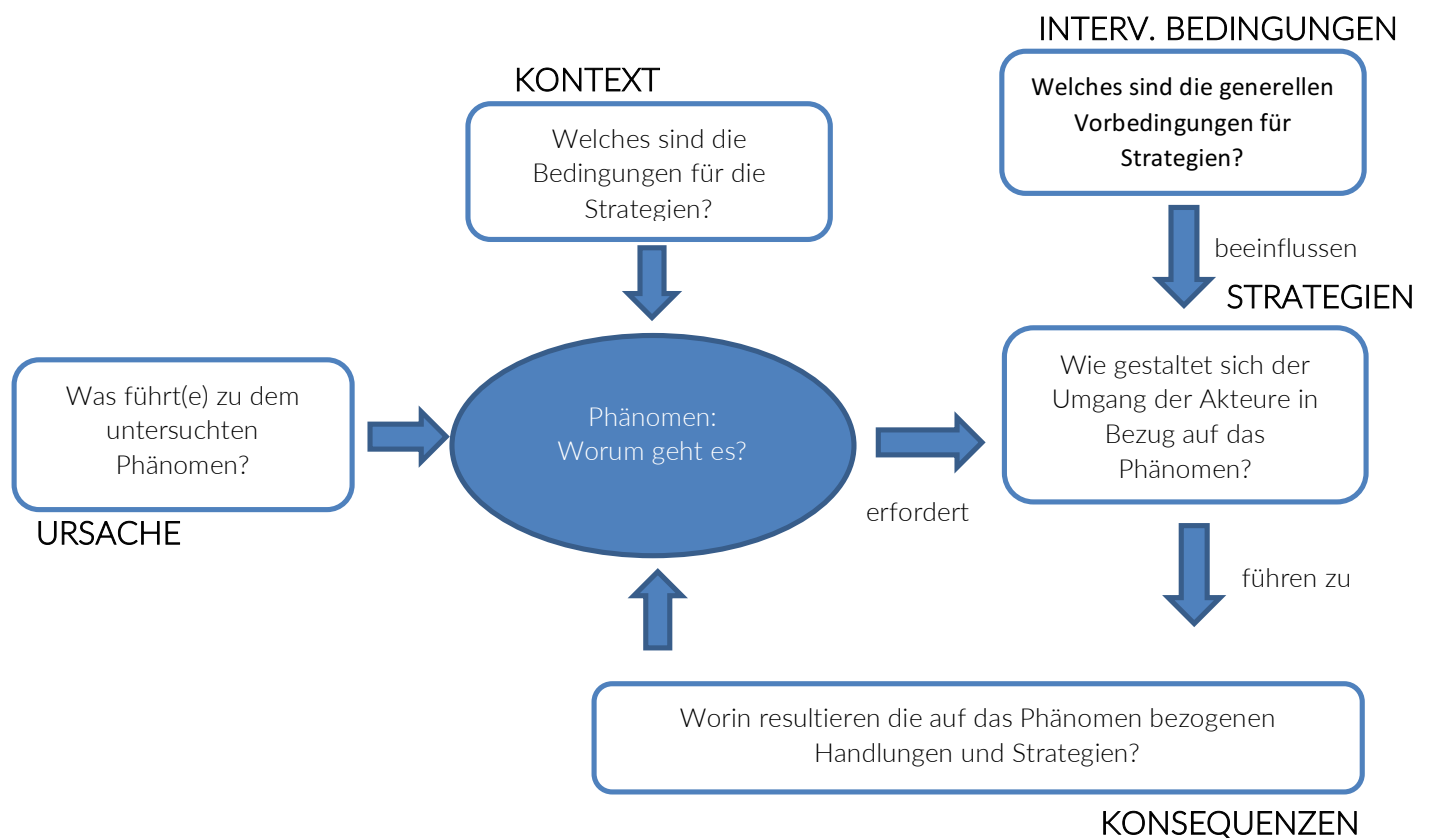


Abbildung 18 Axiales Kodieren nach Strauss & Corbin 1996 sowie Strübing 2014

Zentraler Punkt dieser Visualisierungen stellt jeweils das Phänomen dar, eine elementare Idee oder ein zentrales Ereignis/Geschehnis, auf welche/s die Interaktion bzw. Handlung gerichtet ist (Faix 2007:193). Nach der zweifachen Durchsicht der Interviews im offenen Kodieren scheint, wie schon in der Auswertung der Vorstudie sowie beim Dimensionalisieren verdeutlicht, der Bereich der jeweiligen Motivation von maßgeblicher Bedeutung zu sein, der auch explizit in einer der Zielfragen dieser Arbeit enthalten ist. Deswegen soll die jeweilige primäre Motivation das Phänomen bilden, um das herum sich alles einordnet und in Zusammenhang gesetzt werden soll. Zudem soll eine das Phänomen betreffende oder erläuternde Aussage nach der grafischen Darstellung angefügt werden und so den gedeuteten Zusammenhang verdeutlichen. Zum Abschluss der Darstellung ist jeweils eine Übersicht des konkret ausgestalteten Kodierparadigma angefügt.

4.5.4.1. Primus

Als Probeinterview stellte das Interview mit Primus auch den Auftakt in die konkrete Datenerhebung dar und fand noch nach dem ersten Fragebogenentwurf statt¹⁶. Bereitwillig gab Primus ausführlichen Einblick in seine Erlebniswelt und persönlichen Einstellungen zu dem Projekt und den Gestaltenden.

Primus wurde als bereits engagierter Mitarbeiter in der kirchlichen Jugendarbeit für das Projekt geworben, in Rahmen dessen das Interview geführt wurde. Dabei motivierten ihn vor allem die Möglichkeiten sich einbringen zu können und die Chancen der Mitbestimmung. Gleichzeitig ist sein Engagement nicht nur auf die Möglichkeiten der Gestaltung bezogen, sondern von ihm auch in einen höheren Kontext eingeordnet, weswegen die Bezeichnung religiös-gestaltungsorientiert für seine Motivation gewählt wurde.

Primus Engagement zielt auf die Verwirklichung dessen, was ihm persönlich als gut und angebracht erscheint - auch bezogen auf religiöse Vorstellungen. Dabei korreliert seine Einstellung zum Projekt und das, was er als „Commitment“ und „Involvement“ bezeichnet, mit der Wertschätzung seiner Person und vor allem seiner erbrachten Leistung. Stellt sich dies nicht ein, ist er nicht nur theoretisch dazu bereit, sein Potential bei einem geeigneteren Projekt einzubringen. Die Punkte *Erleben* und *Sitz im Leben* scheinen stark beeinflusst zu sein von seiner Motivation, sie stellt gewissermaßen die Brille dar, mit der er das Projekt wahrnimmt als auch Raum in seinem Leben zugesteht. Diese Erkenntnis zieht sich durch die folgenden Interviews und wird deswegen später im selektiven Codieren speziell verfolgt werden.

¹⁶ Siehe 4.3.1. bzw. A2

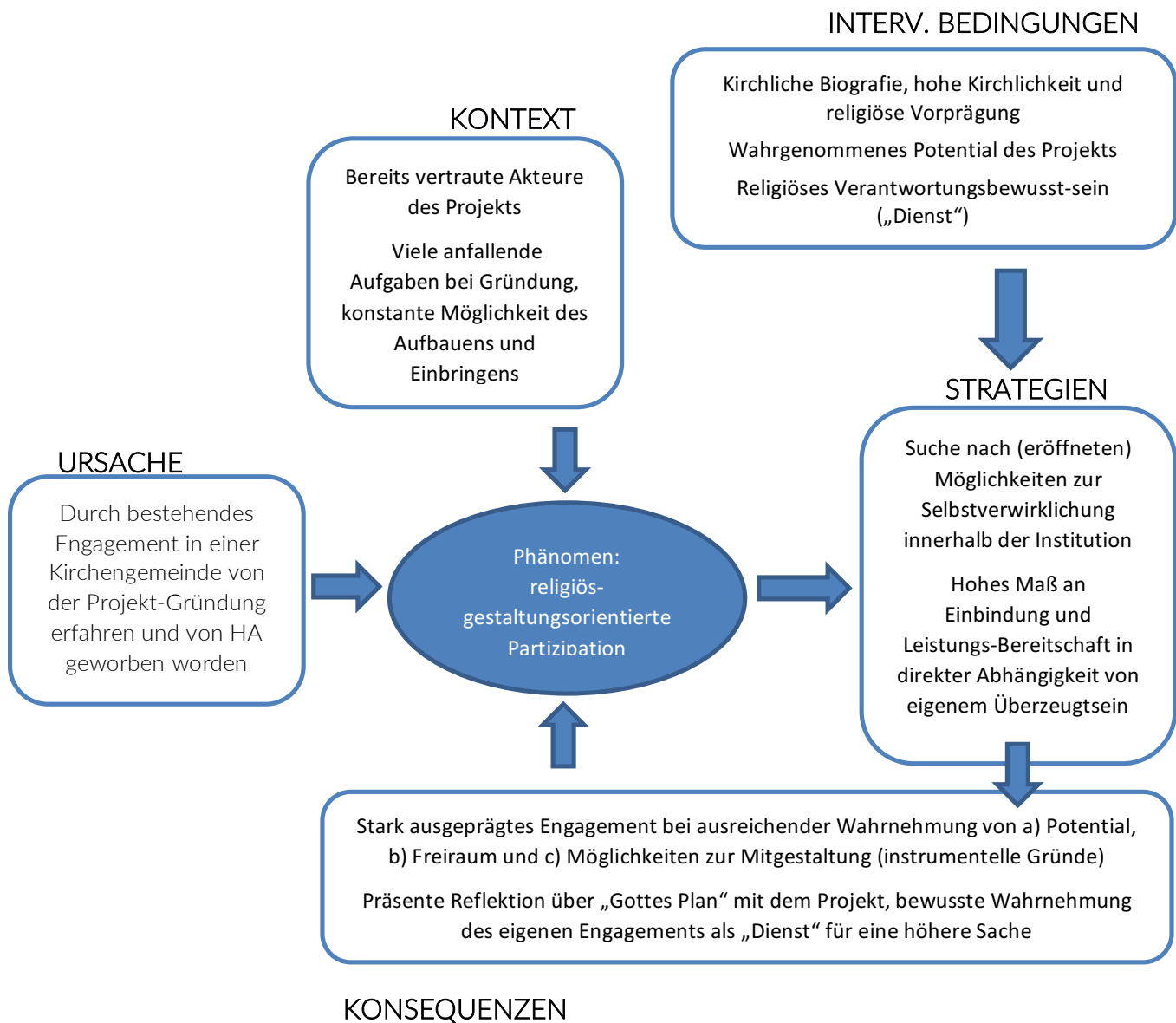


Abbildung 19 Axiales Kodieren Primus

Zentrale Aussage(n):

„Angefangen habe ich, weil mich das angeturnt hat, weil ich den Gedanken cool fand“

„Es gab 20 Seiten Konzeption von dem Ding, die habe ich nicht gelesen, weil es mich nicht interessiert hat. Aber was ich mir ausmalen konnte, was da passieren kann...“

„...dann gibt's Leute, wo ich mich dazu zählen würde, die halt total Bock haben was zu machen, die bestimmt ein gewisses Stück Lust haben, sich selbst zu verwirklichen“.

Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimension
Phänomen	Motivation	Anfangsmotivation	Gestaltungsorientiert
Ursache	Engagements-Aufnahme	Gründe	Fortführung Engagement
Kontext	Erleben	Partizipation/ Positives	Vielfältige Perspektiven
	Engagements-Aufnahme	Information Kirchliche Biografie	Inhalt Initiation
Intervenierende Bedingungen	Sitz im Leben	Religiös/Kirchliche Sozialisation vor Projekt	bestand
Strategien	Erleben/Partizipation	Relevanz	Äußerst hoch
Konsequenzen	Erleben/Projekt	Persönliche Beteiligung	hoch
		Negatives	Auswirkungen Reflektierte Handlungsalternativen

Die Datenanalyse von Primus im offenen Kodieren war die, mit den meisten gesetzten Codes. Auch im axialen Kodieren bietet Primus viele Erkenntnisse und Einsichten, die Einfluss auf die weitere Dateninterpretation hatte. Im bewussten Kontrast zu ihm, seiner Persönlichkeit und Antriebsgründen, steht das zweite Interview (Sekunda).

4.5.4.2. Sekunda

Für Sekunda stellt Partizipation kein wichtiges Feld dar, sie bezeichnet sich selber als eher konsumierend. Gleichzeitig bringt sie sich selber punktuell stark ein, nimmt dieses jedoch nicht explizit als Partizipation wahr. Ihr Anliegen ist die Vermittlung des Glaubens, was sie in diesem Moment primär sieht und gar nicht, dass dies gestaltendes, partizipatives Einbringen bedeutet. Für Sekunda ist ein kognitiv fokussierter Begriff von Glauben zentral und die Kirche grundlegend vertrauenswürdig sowie die übergeordnete Instanz, von der sie sich ableitet. Teilnahme an den religiösen und gemeinschaftlichen Veranstaltungen ihres Projekts ist für Sekunda elementar und obligatorisch, sie bringt sich vor allem in Bezug auf religiöse Inhalte auch gerne ein.

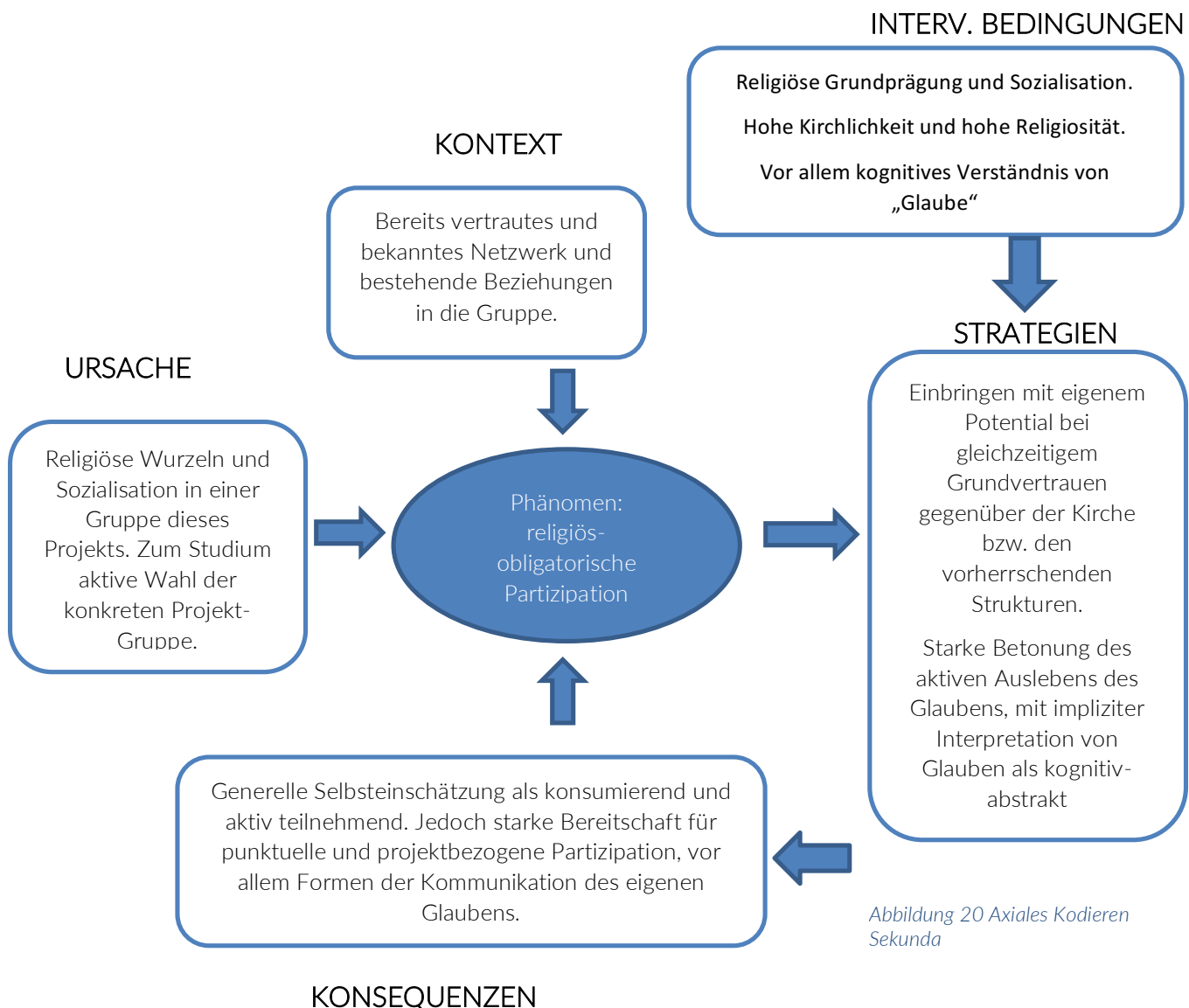


Abbildung 20 Axiales Kodieren
Sekunda

Zentrale Aussage:

Wenn ich an das Projekt denke, dann denke ich an...? „Gemeinsam den Glauben leben“

Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimension
Phänomen	Motivation	Anfangsmotivation /Soziale Bindungen	Moralisch-obligatorisch Persönliches Umfeld
Ursache	Engagements-Aufnahme	Gründe	Familiäre Sozialisation
Kontext	Motivation	Anfangsmotivation/ Soziale Bindungen	Persönliches Umfeld
Intervenierende Bedingungen	Projekt-Selbstbeschreibung Erleben/Projekt	Funktional wichtig	Religiös Religiöser Austausch Religiöse Gemeinschaft
Strategien	Erleben/Partizipation	Persönliche Beteiligung	konsumierend
Konsequenzen	Erleben/Partizipation	Art der Partizipation	Punktuell

Die Aussagen von Sekunda differenzieren die Erkenntnisse, die bereits durch Primus gewonnen werden konnten, da sie an entscheidenden Punkten teilweise stark abweichen, aber auch im Sinne der Fallkontrastierung Vergleiche ermöglichen. Ebenso wurde bewusst anschließend mit Tertius ein weiterer Kontrast-Interview-Partner ausgewählt.

4.5.4.3. Tertius

Die bewusste Orientierung zu seinem Projekt bedeutet für Tertius eine Art religiöse Adoleszenz. Als kirchlich-verbundener Mensch, der auch gerne für die handfesten Formen von Engagement bereitsteht, gelangte er eher zufällig in einer Übergangs-Phase seines Lebens zu dem Projekt. Dort fand er viele neue Sozialkontakte und löste sich in Folge dessen von seiner Heimatgemeinde bzw. dem dortigen Engagement mehr oder weniger ab. Die Möglichkeit der Mitgestaltung ist ihm wichtig, vordergründig ist aber die soziale Verbundenheit zu den umgebenden Menschen entscheidend, weswegen seine Motivation als sozial orientiert bewertet wurde.

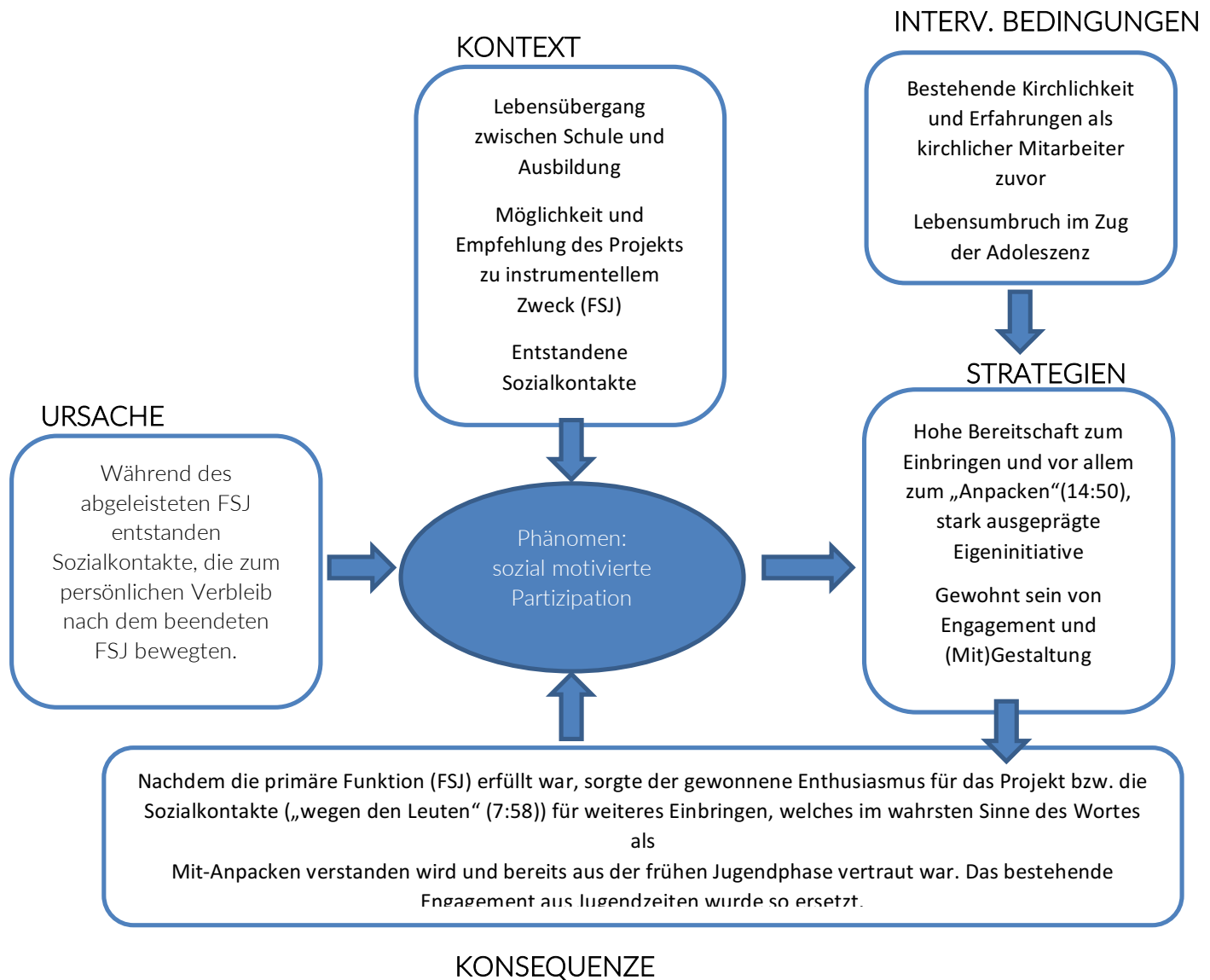


Abbildung 21 Axiales Kodieren Tertius

Zentrale Aussagen:

„Weil ich ja selber aus der Jugendarbeit komme“

„Das Mitdenken...das Mitdenken ist cool!“

So wird Tertius Engagement zur Mit-Gestaltung im wahrsten Wortsinn. Tertius gestaltet gerne die Rahmenbedingungen des Projektes, weil dies mit anderen und in Bezug auf andere geschieht, Partizipation ist für ihn keine losgelöste Tätigkeit um ihrer selbst willen.

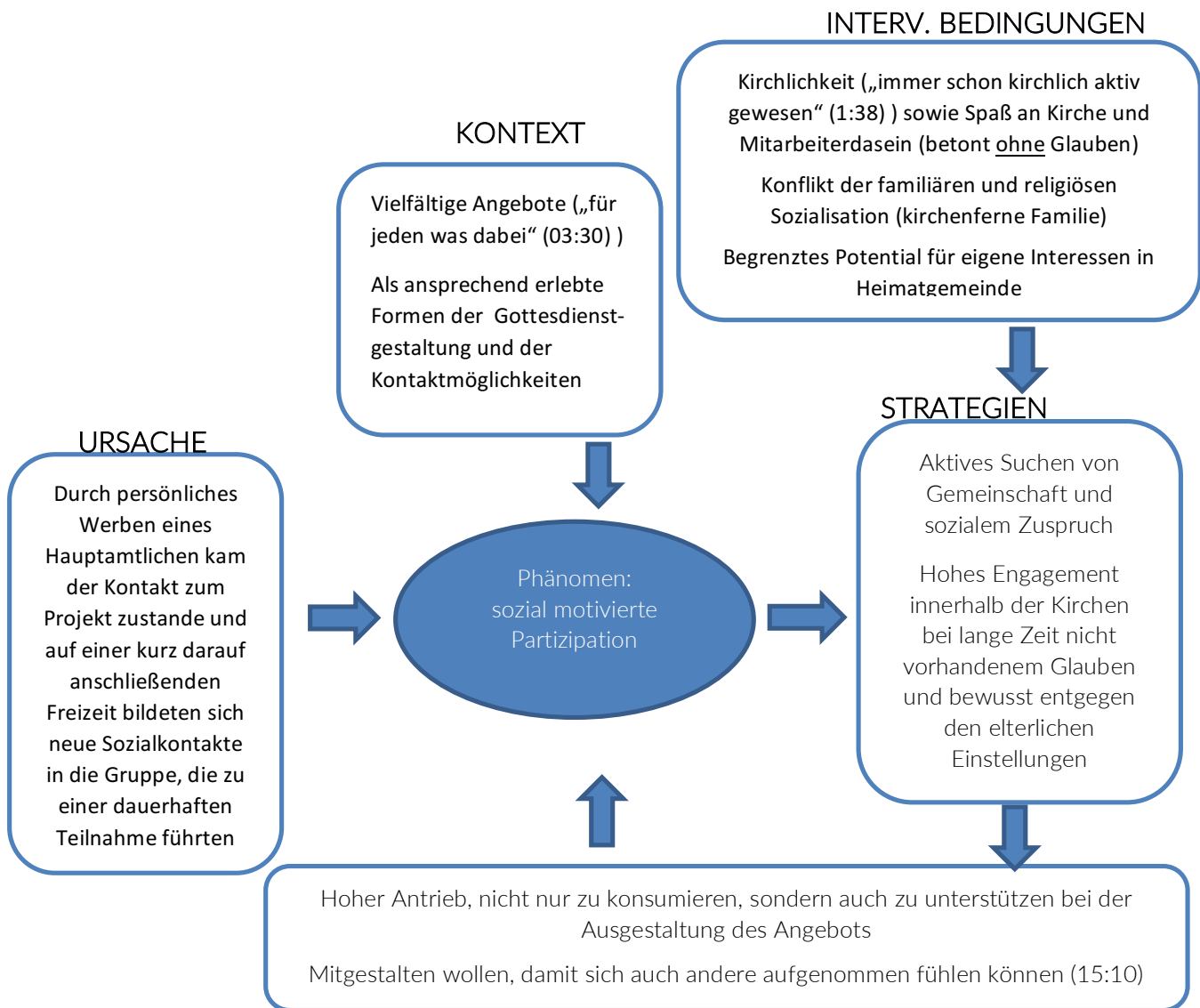
Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimension
Phänomen	Motivation	Veränderte Langzeit-Motivation	Gemeinschaftsorientiert
Ursache	Motivation	Anfangsmotivation	Instrumentell
	Engagements-Aufnahme	Information/Relevanz/hoch/	Idee
Kontext	Erleben/Projekt	Positives	Gemeinschaft
	Engagements-Aufnahme	Information/Relevanz/hoch	Idee
		Kirchliche Biografie	Initiation Mitarbeit
Intervenierende Bedingungen	Engagements-Aufnahme	Kirchliche Biografie	Mitarbeit
Strategien	Engagements-Aufnahme	Kirchliche Biografie/Mitarbeit	Gremium Freizeiten Messdiener
Konsequenzen	Sitz im Leben	Allgemein	Aufbau neuen sozialen Umfelds
	Erleben/Projekt	wichtig	Persönliches Einbringen

Tertius Engagement und seine Beweggründe beleuchten weitere Zusammenhänge in Bezug auf die Teilnahme an partizipativen Projekten und decken einen dritten Teilbereich auf, der später sogar in einer eigenen Kernkategorie münden wird¹⁷. Dementsprechend folgten mit Quarta und Quintus Interviews, die zwar in der gleichen Kernkategorie fundiert sind, diese aber durch Minimalisierung weiter ausdifferenzieren und weitere Zusammenhänge aufzeigen.

¹⁷ Vgl. 4.5.5.

4.5.4.4. Quarta

Stärker als bei Tertius steht für Quarta die Gestaltung für andere im Vordergrund. Dies stellt eine festgestellte zweite Facette sozial motivierter Partizipation dar.



KONSEQUENZEN

Abbildung 22 Axiales Kodieren Quarta

Zentrale Aussage(n):

„viele Junge Leute, das kannte ich gar nicht“

„Das ist mein Zuhause und ich will auch anderen das als Zuhause geben“

„Ort, wo man sich aufgenommen fühlt“

Quarta entwickelte bereits früh trotz (oder gerade wegen) ihres Kirche ablehnenden Elternhaus eine enge kirchliche Bindung, die aber ausdrücklich nicht auf einem persönlichen Glauben beruht. Am Mitarbeiter-Dasein in der Kirche empfand Quarta Freude und im Zuge einer schulischen Recherche gelangte sie an das Projekt, wo sie in ihrer Wahrnehmung zum ersten Mal auf viele kirchlich angebundene Gleichaltrige stieß und diese auch kurz darauf auf einer Freizeit kennen lernen durfte. Fortan gestaltet Quarta das Projekt gerne aktiv partizipativ mit. Ihr ist bewusst, dass sich dieses Engagement vor allem auch darum dreht, anderen soziale ‚Andock-Möglichkeiten‘ zu gewähren. Erst vor kurzem hat sich bei Quarta durch das Projekt etwas entwickelt, was sie als Gläubig sein benennt.

Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimension
Phänomen	Motivation	Anfangsmotivation	Gemeinschaftsbezogen
Ursache	Engagements-Aufnahme	Information/Relevanz/hoch	Gemeinschaft
	Motivation	/Anfangsmotivation/ soziale Bindungen	
Kontext	Erleben	Partizipation/Positives	Vielfältiges Angebot
	Engagements-Aufnahme	Information Kirchliche Biografie	Inhalt Initiation
Intervenierende Bedingungen	Erleben/Projekt	Positives	Gemeinschaft Soziale Beziehungen
Strategien	Engagements-Aufnahme	Kirchliche Biografie/Mitarbeit	Messdiener Gremium
Konsequenzen	Motivation	Veränderte Langzeit Motivation/Veränderung	Erlebtes Reproduzieren

Quarta und Tertius zeigen also leichte Variation grundsätzlich ähnlicher Phänomene. Auch Quintus orientiert sich aus ähnlichen Beweggründen zu seinem partizipativen Projekt, seine Motivation erweitert jedoch die bisherigen Ergebnisse.

4.5.4.5. Quintus

Ähnlich zu Tertius sorgte bei Quintus ein Lebensübergang zur aktiven Orientierung zum Projekt, jedoch war sein Antrieb stärker religiös motiviert als der von Tertius. Die neu gewonnenen sozialen Kontakte bewegen Quintus zur weiteren aktiven, bestehenden Teilnahme und eigenem Einbringen und stellen ein zentralen Lebensmittelpunkt dar.

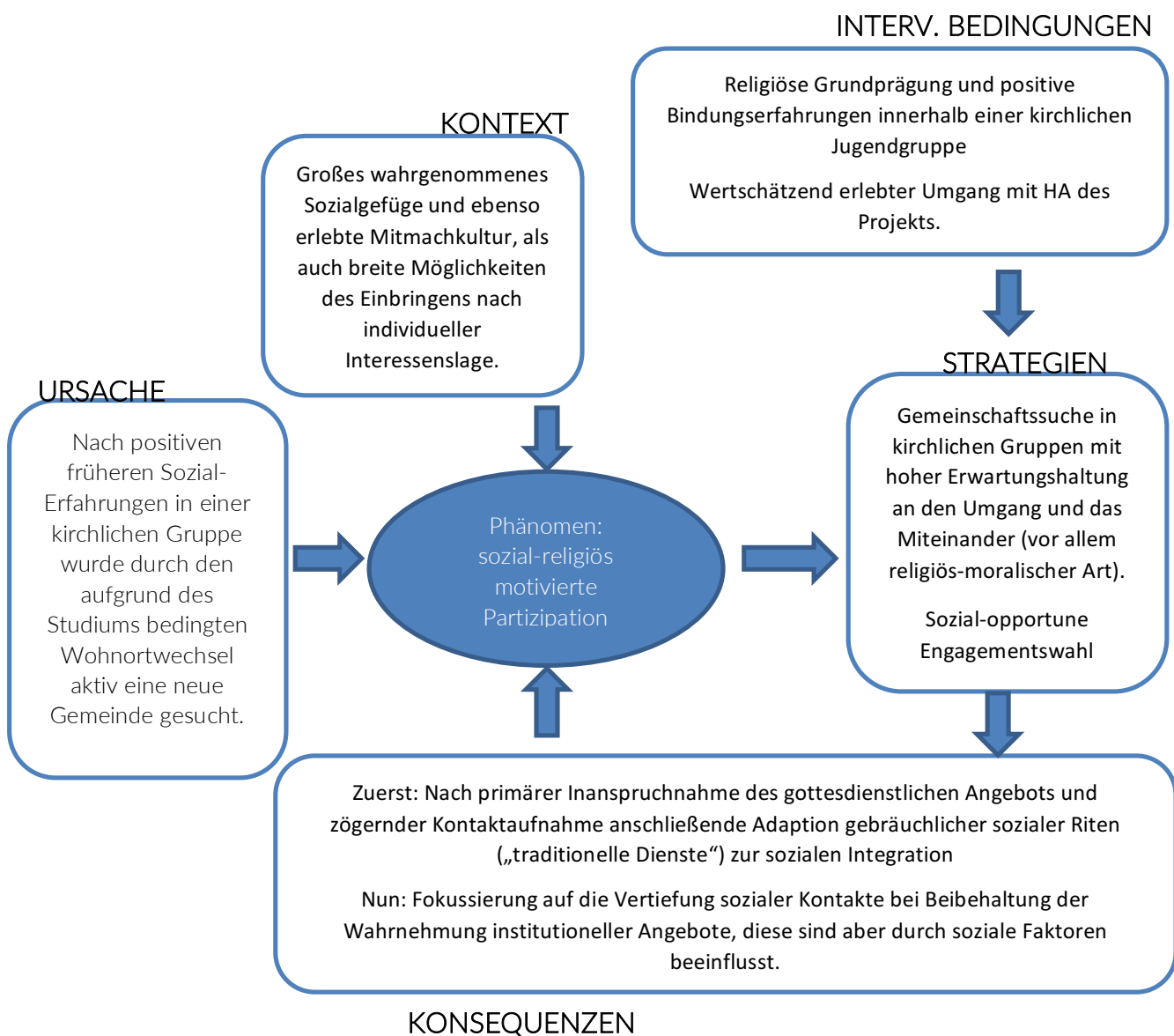


Abbildung 23 Axiales Kodieren Quintus

Zentrale Aussagen:

„Am Anfang stand in erster Linie das Interesse im Vordergrund, jetzt ist es so, dass sich der größte Teil meines Lebens hier in der Stadt um das Projekt bewegt. ...] Ich habe hier viele Leute kennen gelernt und sehr lieb gewonnen. So wächst das immer mehr zusammen.“

„dass ich mit Leuten zusammenarbeiten kann, mit denen ich auch so eng befreundet bin“

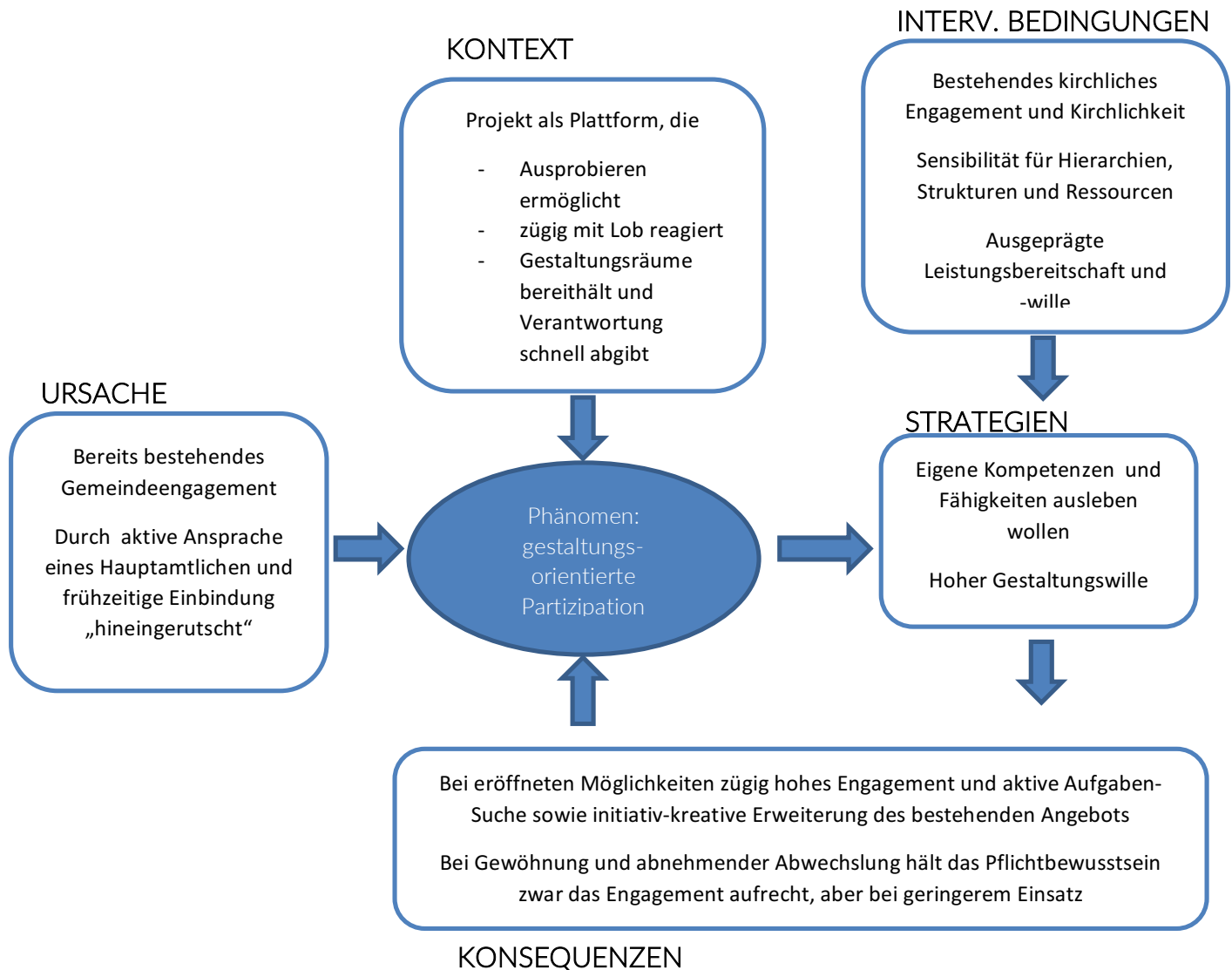
Quintus ist einerseits sowohl religiös zur Aufnahme seines Engagements motiviert gewesen, als auch durch soziale Gründe. Konkrete Aufgaben übernahm er zuerst dadurch, dass er Menschen, die er mochte, bei ihren Diensten half und so auch schneller in die Gemeinschaft hineinfand. Nun stehen für ihn die Sozialkontakte im Vordergrund, sein Engagement oder die Teilnahme stehen dahinter an, bzw. werden mit den sozialen Möglichkeiten identifiziert.

Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimension
Phänomen	Motivation	Anfangsmotivation	Gemeinschaftsbezogen
Ursache	Engagements-Aufnahme	Gründe	Gemeindesuche
		Information/Relevanz /hoch	Religiöse Gemeinschaft
Kontext	Erleben/Projekt	Positives	Beteiligungsmöglichkeiten
	Erleben/Partizipation	Kultur/Mitmachkultur	Gefühl des Mitredens
	Projekt-Selbstbeschreibung	Funktional	Religiös-kommunitär
Intervenierende Bedingungen	Erleben/Projekt	wichtig	Gemeinschaft
			Wertschätzung
	Engagements-Aufnahme	Kirchliche Biografie/Mitarbeit	Pfadfinder Freizeiten
Strategien	Projekt-Selbstbeschreibung	Funktional	Religiös-kommunitär
Konsequenzen	Sitz im Leben	Allgemein	Aufbau neuen sozialen Umfelds

Durch Quintus Aussagen konnte der Bereich der sozial orientierten Partizipation grundlegend erweitert und Religiosität als unterscheidendes Merkmal validiert werden.

4.5.4.6. Sextus

Sextus wirkt wie Primus vor allem in Hinblick auf die Möglichkeiten der Selbstverwirklichung und das gegebene Potential des Projekts motiviert. Im Kontrast zu Primus spielt der Glaube jedoch keine explizite Rolle und wird auf Nachfragen auch nicht als relevant eingeordnet.



Zentrale Aussage(n):

Abbildung 24 Axiales Kodieren Sextus

„Diese Möglichkeiten, die es da gibt, das ist mir eigentlich am liebsten daran“

„Ich hatte den Eindruck, dass ich da Fähigkeiten ausüben kann und dafür Anerkennung kriege“

Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimension
Phänomen	Motivation	Anfangsmotivation	Gestaltungsorientiert /instrumentell/Selbstverwirklichung
Ursache	Engagements-Aufnahme	Information/Art/ Durch Funktion	Gremium
Kontext	Erleben/Projekt	wichtig Positives	Räumlichkeiten&Ressourcen Freiräume Beteiligungsmöglichkeiten Persönliches Einbringen Vielfältiges Angebot
Intervenierende Bedingungen	Engagements-Aufnahme	Kirchliche Biographie/Mitarbeit	Jugendarbeit
Strategien	Motivation	Anfangsmotivation	Gestaltungsorientiert /instrumentell/Selbstverwirklichung
Konsequenzen	Erleben/Projekt Motivation	Wichtig Veränderte Langzeitmotivation/ Veränderung	Persönliches Einbringen Moralisch-obligatorisch

Ähnlich wie Tertius und Quarta sich im Bezug auf das Phänomen gleichen, so ist Sextus mit Primus vergleichbar und erweitert somit den Erkenntnisgewinn, der aus diesem Interview hervorging. Dies unterstützt das selektive Kodieren und die spätere Typenbildung.

4.5.4.7. Septimus

Für Septimus wurde aufgrund seiner starken moralischen Bindung an die Kirche moralisch-obligatorische Beweggründe als primäre Motivation gewählt. Zwar nennt er auch soziale und gestalterische Gründe, jedoch unterstreicht die häufige Verwendung der Redewendung vom „Beitrag leisten“ eine Fokussierung auf das Anliegen der Institution, von der er sich abgeleitet weiß und in deren Sinne er handeln will. Es stehen also weder die sozialen Bezüge noch das Potential im Vordergrund, sondern die Institution, der er sich verpflichtet weiß.

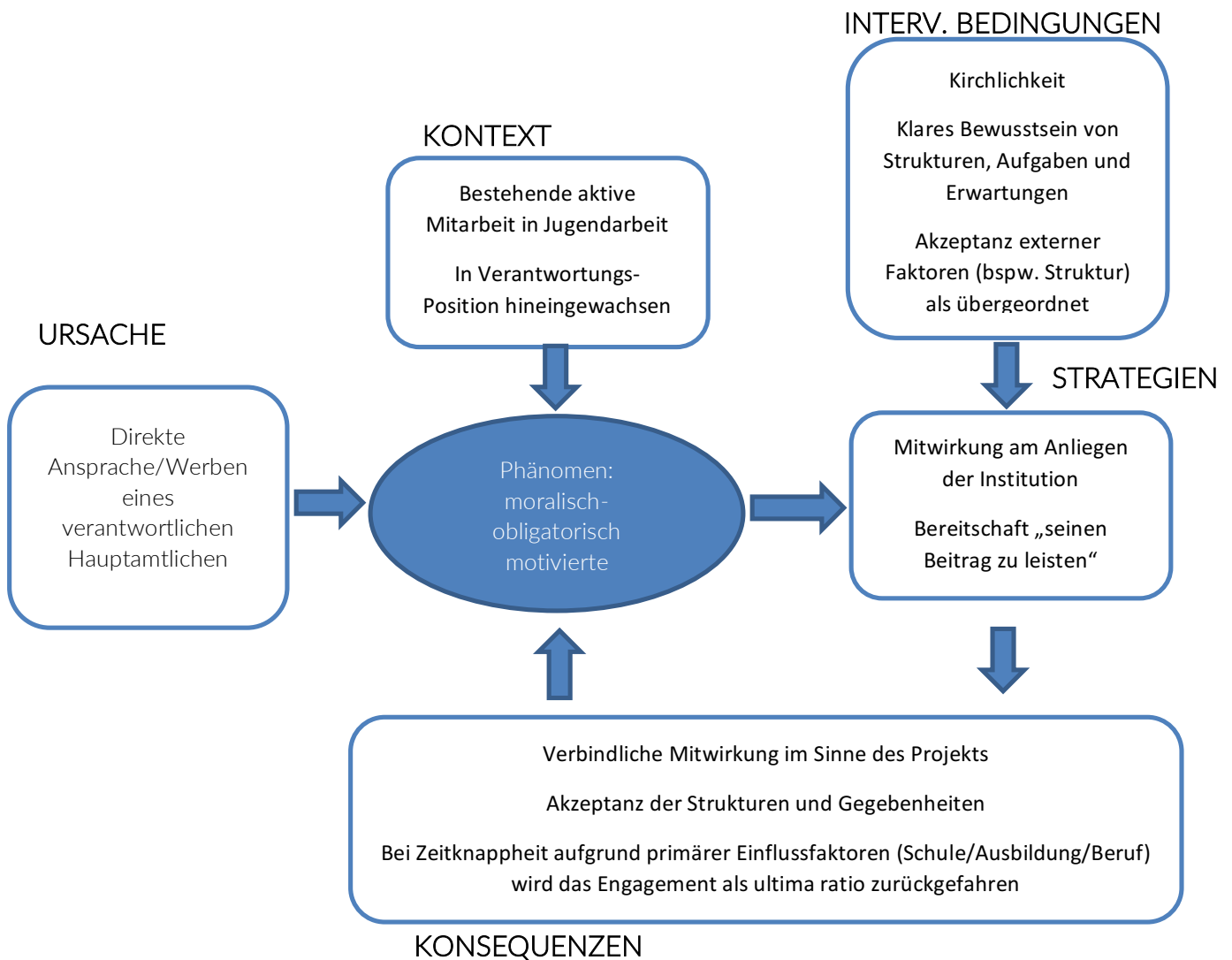


Abbildung 25 Axiales Kodieren Septimus

Zentrale Aussage(n):

„Dass ich von meinem Pfarrer gefragt wurde, ob ich nicht Lust auf dieses Projekt hätte“.

„meinen Beitrag leisten“

„Ich habe vorher schon ein paar Jahre in der Jugendarbeit gearbeitet. [...] Weil ich selber gemerkt habe, dass wenig Jugendliche in die Kirche kommen. Das war meine Hauptmotivation, dass ich gerne Jugendliche in die Kirche bringen wollte“.

Für Septimus sind die Gegebenheiten des Projekts bewusst und werden akzeptiert. Lediglich den menschlichen Umgang oder Kompetenzüberschreitung sieht er kritisch. Er legt ein hohes Bewusstsein für Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Strukturen an den Tag, in die er sich gerne einbringt um seinen Beitrag zu leisten, aber auch um andere ihren Beitrag leisten zu lassen. Sein Glaube scheint für ihn dabei keine ausgeprägte Rolle zu spielen, er

fühlt sich der Kirche sehr verbunden und sieht es als sein Kernanliegen, durch seine Mitarbeit zwischen der Kirche und Jungen Menschen zu vermitteln

Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimension
Phänomen	Motivation	Anfangsmotivation	Moralisch-obligatorisch
Ursache	Engagements-Aufnahme	Gründe	Ansprache durch HA
Kontext	Engagements-Aufnahme	Gründe	Fortführung Engagement
Intervenierende Bedingungen	Engagements-Aufnahme	Kirchliche Biografie/Mitarbeit	Freizeiten Katechetik
	Erleben/Projekt	Positives	Vielfältiges Angebot
Strategien	Engagements-Aufnahme	Kirchliche Biografie/Mitarbeit	Freizeiten Katechetik
	Erleben/Projekt	wichtig	Beteiligungsmöglichkeit
Konsequenzen	Erleben/Projekt	wichtig	Persönliches Einbringen

Septimus kontrastiert den Bereich der moralisch-obligatorischen Beweggründe, der auch schon bei Sekunda festgestellt wurde (dort nur Religiös statt moralisch bedingt). Religiosität ist ein geringerer Antrieb bei ihm und somit ermöglichen seine Aussagen die differenzierte Betrachtung dieser Kernkategorie.

4.5.4.8. Octavia

Da die primäre Motivation von Septimus nicht in einer zweifelsfreien Form als moralisch-obligatorisch bewertet werden konnte, wurde zum abschließenden Hypothesen-Test noch gezielt nach einem Typus von Ehrenamtlichen gesucht, der aber nicht wie Sekunda eine zusätzliche hohe religiöse Dimension ihrer Motivation besaß. Octavia bezeichnet sich selber als zu ihrem Engagement gelangt, weil sie zu häufig „ja“ sage und es einfach viel Bedarf gebe, den im Projekt niemand sonst erledigen würde. Ihr Pflichtbewusstsein ist somit ein sehr offensichtlicher Antrieb, weswegen sie das Paradebeispiel moralisch-obligatorisch motivierter Partizipation darstellt. Zudem gibt sie an, erst im Laufe ihrer Mitarbeit einen Glauben entwickelt zu haben.

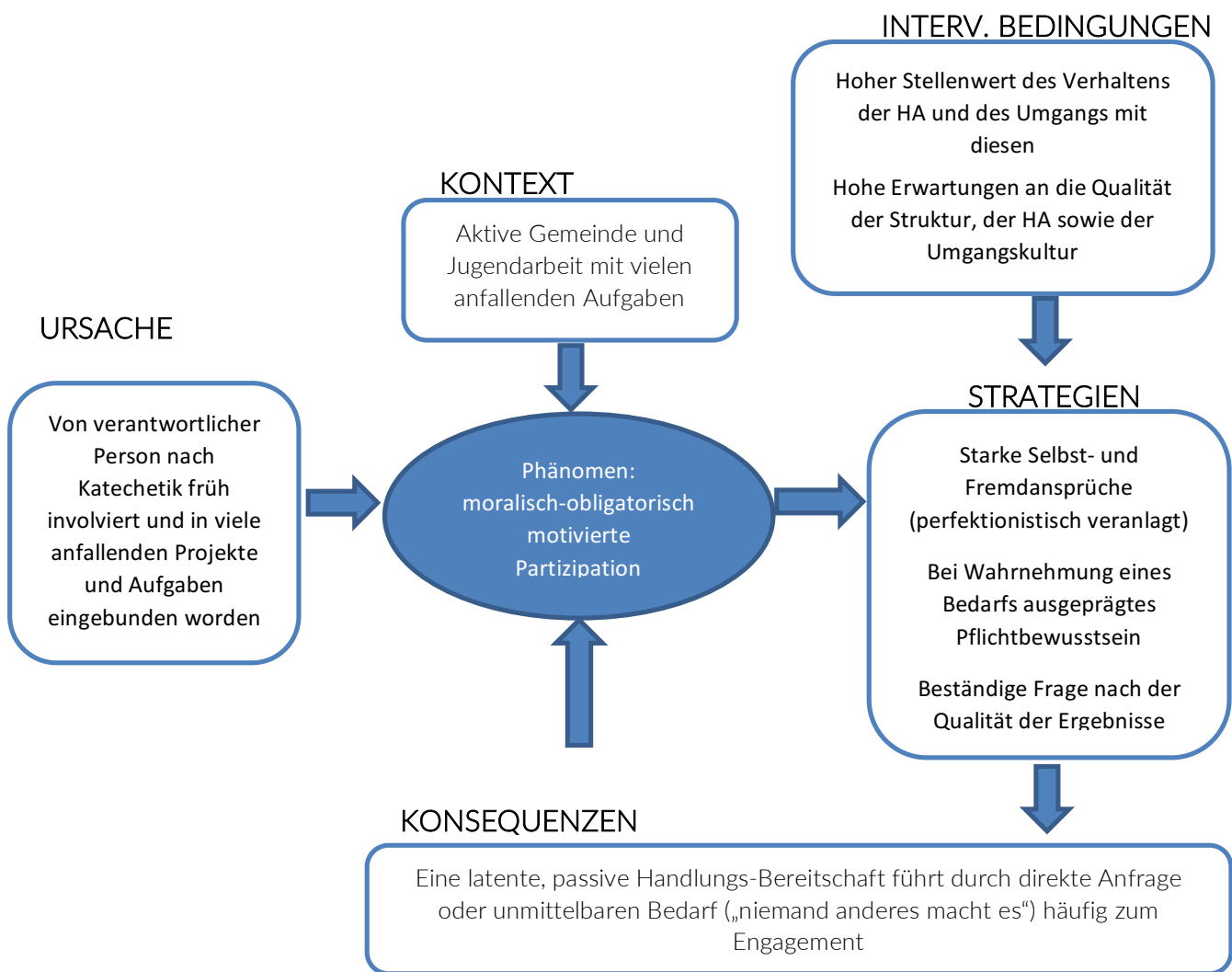


Abbildung 26 Axiales Kodieren Octavia

Zentrale Aussage(n):

„Weil ich spontan eher immer ‚ja‘ sage als ‚nein‘...also generell ist es so.“

„War nie geplant, dass es soweit kommt, wie es dann jetzt gekommen ist“

Kodierparadigma	Kategorie	Unterkategorie	Dimension
Phänomen	Motivation	Anfangsmotivation	Moralisch-obligatorisch
Ursache	Engagements-Aufnahme	Gründe	Fortführung Engagement
Kontext	Erleben/Projekt	Wichtig	Beteiligungsmöglichkeit
Intervenierende Bedingungen	Sitz im Leben	Religiös	Kirchliche Sozialisation vor Projekt bestand
	Erleben/Projekt	Positives	Kooperation
		Negatives/Stolpersteine	Umgang in der Gemeinschaft
			Mitarbeiterführung
Strategien	Engagements-Aufnahme	Kirchliche Biografie/Mitarbeit	Freizeiten Katechetik
	Erleben/Projekt	wichtig	Beteiligungsmöglichkeit
Konsequenzen	Motivation	Anfangsmotivation	Moralisch-obligatorisch
			Nicht religiös bedingt

Octavias Interview schloss die Datenerhebung ab, da nun genügend Merkmale und Zusammenhänge gesammelt erschienen, um eine valide Theorie bilden zu können.

4.5.4.9. Zwischenfazit

Im Analyseschritt des axialen Kodierens wurden die aufgebrochenen Daten in Beziehung gesetzt und Zusammenhänge verdeutlicht. Dies ermöglicht das weitere, zielgerichtete Vorgehen auf die Bildung einer gegenstandsverankerten Theorie hin. Die subjektiven Eindrücke, dass Religiosität und vor allem Motivation entscheidenden Einfluss auf die Teilnahme sowie das Erleben haben, konnten nicht nur bestätigt, sondern auch verfeinert werden. Wie diese beiden Faktoren korrelieren, wird im fünften Kapitel eingehende Erläuterung erfahren. Vorher finden die Ergebnisse des axialen Kodierens jedoch noch Eingang in den Vorgang des selektiven Kodierens.

Insgesamt bereitete die Arbeit mit der Methode des axialen Kodierens die meisten Umstände während der Datenanalyse, da recht feststehende Kategorien mit freien Äußerungen in Verbindung gebracht werden mussten und dies in der Natur der Sache kein einfaches Unterfangen ist. Interviewte äußern sich nicht primär bspw. zu ihren Strategien,

sondern dies stellt wiederum einen Akt der Interpretation dar. Da es aber gleichzeitig Untersuchungsanliegen ist, möglichst gegenstandsverankert vorzugehen, bedurfte es in diesem Prozess der größten fachlichen Mühe.

4.5.5. Selektives Codieren

Nach dem axialen Kodieren schien es naheliegend, sich noch einmal den Ergebnissen des offenen Kodierens zu nähern und diese zielorientiert und auf die Forschungsfrage ausgerichtet zu verdichten, auf Basis der im axialen Kodieren wahrgenommenen Zusammenhänge. Dies geschieht im anschließenden Schritt, auch als selektives Kodieren bezeichnet, unter systematischer Rückführung bzw. Reduktion auf die „Schlüsselkategorie“ (Strauss 1998:107) hin. Ziel dieses Prozess ist es, „die Daten zielorientiert auszuwerten“ (Faix 2007:252) und die Theoriebildung weiter voranzutreiben.

Im Prozess des selektiven Kodierens wird eine als zentral ausgemachte Kernkategorie definiert, um die herum die anderen Kategorien in Bezug Setzung gruppiert werden. Dies schien im Ablauf der Datenanalyse die jeweilige Hauptmotivation der Interviewten zu sein, die sich als Haupteinflussfaktor auf das individuelle Erleben als auch die mittel- und langfristigen Konsequenzen herauszustellen schien. Anders ausgedrückt, für sozial motivierte Gegenüber haben die zwischenmenschlichen Faktoren eines Projekts viel größere Relevanz, als für eine gestaltungsorientierte Person und das Erleben hängt nicht unwesentlich von diesen Faktoren ab bzw. setzt andere Schwerpunkte. Die jeweilige Motivation scheint so etwas wie eine Brille bzw. Farb-Filter darzustellen, unter dessen Einfluss man das Projekt betrachtet, erlebt und sich weiter darauf einlässt oder nicht.

Um dies näher zu untersuchen, schien es angebracht, Motivation als neue Kernkategorie zu setzten und davon ausgehend konkordante Unterkategorien einzurichten, sodass Vergleichsmöglichkeiten eröffnet wurden und so den gewonnenen Eindruck über die Rolle der Motivation zu untersuchen. Gleichzeitig sollte jedoch auch wieder das in den Forschungsfragen niedergeschlagene Forschungsanliegen, der Bedeutung von Partizipation für die Beteiligten, stärker berücksichtigt werden.

4.5.5.1. Kategorienhierarchie und –Benennung

Insgesamt schienen die Interviewten aus mehreren Motivationen heraus zu ihrem ehrenamtlichen Engagement bewegt. Diese wurden im Prozess der Dimensionalisierung

durch den Forscher unterschiedlich eingeschätzt und entsprechend gewichtet. Dafür fand die in 1.6.4. dargestellte Hilfskonstruktion aus Motivationsgründen anderer Untersuchungen Verwendung.¹⁸ Eine Übersicht der Resultate soll nun geschehen. Dabei wird mit „o“ eine untergeordnete Benennung, mit „O“ eine zentrale Benennung und mit „X“ ein vordergründiger Befund bezeichnet werden, analog zu der in der Dimensionalisierung vorgenommenen Gewichtung.

Motivation Person	Altruistisch	Gestaltungs-orientiert	Gemeinschafts-bezogen	Soziale Bindungen	Soziale Beeinflussung	Moralisch-obligatorisch	Instrumentelle Gründe	Berufsausgleich	Selbsterfahrung	Selbstwert/Anerkennung
Primus	X						O		o	O
Sekunda			o	O		X				
Tertius			X	O			o			
Quarta		o	X	O						
Quintus		o	X	O		o				
Sextus		X		O		o	o		o	O
Septimus		o		O	o	X				
Octavia		o		O		X	o	o		

Abbildung 27 Motivation nach Person

Um sich einer ersten Vergleichsdimension zu nähern, wurde für diese Klassifizierung die Orientierung zwischen den Polen ‚altruistisch‘ und ‚selbst-bezogen‘ aufgehoben, nach Ähnlichkeiten umgestellt und stellt sich dann wie folgt dar:

¹⁸ Auch schon in der Benennung im axialen Kodieren ist dieser Einfluss gegeben

Motivation Person	Gestaltungs-orientiert	Gemeinschafts-bezogen	Soziale Bindungen	Soziale Beeinflussung	Moralisch-obligatorisch	Instrumentelle Gründe	Berufsausgleich	Selbsterfahrung	Selbstwert/Anerkennung
Primus	X					O		o	O
Sextus	X		O		o	o		o	O
Sekunda		o	O		X				
Septimus	o		O	o	X				
Octavia	o		O		X	o	o		
Tertius		X	O			o			
Quarta	o	X	O						
Quintus	o	X	O		o				

Abbildung 28 Motivation nach Person nach Ähnlichkeit gruppiert

Zur Vereinfachung der Kodierung sollten übergeordnete Motivationsbündel als Unterscheidungskriterium gewählt werden. Da die Ausdifferenzierung der Engagementsmotivationen in der Fachliteratur wie aufgezeigt stark abweichend ist, wurde an dieser Stelle das Modell der zweiten Freiwilligkeitssurvey im Auftrag des BMFSFJ (2006:97) als dienlichstes und das der Datenlage angemessenstes gewählt. Dieses unterscheidet in vier primäre Motivationsgründe: Gesellschaftsgestaltung, Geselligkeit/Gemeinschaft, Pflichtbewusstsein und politisches Engagement. Da keinerlei kirchenpolitisches Interesse in der Teilnahme an einem partizipativen Projekt geäußert wurde, kann dies für das weitere Vorgehen unbeachtet bleiben. Es bot sich an, die auftretenden Motivationen wie folgt um eine zentrale Bezeichnung zu gruppieren:

Gesellschaftsgestaltung	Gestaltungs-orientiert Selbsterfahrung
Pflichtorientierung	Moralisch-obligatorisch
Geselligkeit/Gemeinschaft	Soziale Beeinflussung Soziale Bindungen Gemeinschaftsbezogen
Politisches Engagement	

Abbildung 29 Gruppierung um zentrale Bezeichnungen

Ein Blick auf die als Hauptmotivation definierten Beweggründe bestärkt zudem dieses Vorgehen:

BMFSFJ 2006	Diese Untersuchung
Gesellschaftsgestaltung	Gestaltungs-orientiert
Geselligkeit/Gemeinschaft	Gemeinschafts-bezogen
Pflichtorientierung	Moralisch-obligatorisch

Abbildung 30 Vergleich der Hauptmotivationen

Angewendet auf die vorgenommene Einteilung der Motivationen und der vorläufigen Gruppierung bietet sich also folgendes Bild:

Motivation Person	Gestaltungs-orientiert		Gemeinschafts-orientiert			Aufgaben-orientiert			
	Gestaltungs-orientiert	Selbsterfahrung	Gemeinschafts-bezogen	Soziale Bindungen	Soziale Beeinflussung	Moralisch-obligatorisch	Instrumentelle Gründe	Berufsausgleich	Selbstwert/Anerkennung
Primus	X	o					o		o
Sextus	X	o		o		o	o		o
Sekunda			o	o		X			
Septimus	o			o	o	X			
Octavia	o			o		X	o	o	
Tertius			X	o			o		
Quarta	o		X	o					
Quintus	o		X	o		o			

Abbildung 31 Motivation nach Person sowie Hauptmotivation

Diese drei zentralen Motivationsbündel bildeten fortan die Kernkategorien, von denen die weiteren Kategorien abgeleitet wurden. Dabei wurde sprachlich eine leicht andere Darstellung gewählt:

BMFSFJ 2006	Ausgemachte Hauptmotivation innerhalb dieser Untersuchung	Kernkategorien des selektiven Kodierens
Gesellschaftsgestaltung	Gestaltungsorientiert	Gestaltungs-orientiert
Geselligkeit/Gemeinschaft	Gemeinschafts-bezogen	Gemeinschafts-orientiert
Pflichtorientierung	Moralisch-obligatorisch	Aufgaben-orientiert

Abbildung 32 Vergleich Hauptmotivationen/Kernkategorien

Als Resultat entstand ein stark verändertes Codesystem, welches in seiner Reduktion hin auf das Forschungsanliegen dazu beitragen sollte, den „roten Faden der Geschichte“ (Strauss & Corbin 1996:96) aufzugreifen und hin auf eine finale Theorienbildung bzw. Beantwortung der Forschungsfragen zu verfolgen.

4.5.5.2. Ergebnisse des selektiven Kodierens

Die Ergebnisse dieses Analyseschrittes sind in ihrer Ausführlichkeit im Anhang zu finden¹⁹. An dieser Stelle wird nun lediglich eine schaubildliche Übersicht über die konkrete Ausgestaltung der Kategorienbildung angefügt um den Prozess nachvollziehbar zu gestalten.

Die Ergebnisse des selektiven Kodierens zeigen eine deutliche Veränderung und Fokussierung im Vergleich zu der breiten, allgemeineren Kodierung im Schritt des offenen Kodierens.

	Offenes Kodieren	Selektives Kodieren
Kern-Kategorien	5	3
Unterkategorien	11	6 bzw. 25 (mit Subkategorien-Kategorien)
Gesetzte Codes	541	105

Abbildung 33 Vergleich Kategorien Offenes Kodieren/Selektives Kodieren

¹⁹ Codebaum in A6, Codes in A7

Als neue Kernkategorie wurde die jeweilige Hauptmotivation ausgewählt, von der sich ableitend die Kategorien Erleben und Konsequenzen folgen. Diese beiden Kategorien werden jeweils noch einmal differenziert, was insgesamt so dargestellt werden kann²⁰:

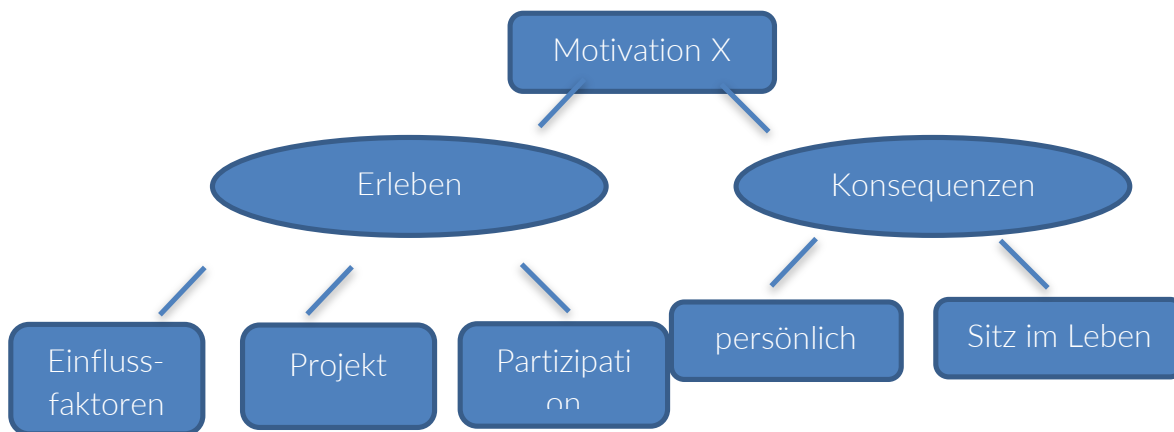


Abbildung 34 Schema Kategorienbaum selektives Kodieren

Die Aufteilung der Interviews auf die neu erstellten Kernkategorien gestaltet sich wie folgt:

- Gestaltungs-orientiert: *Primus, Sextus*
- Gemeinschafts-orientiert: *Tertius, Quarta, Quintus*
- Aufgaben-orientiert: *Sekunda, Septimus, Octavia*

Nachfolgend sollen die drei herausgearbeiteten Kernkategorien bzw. Kernmotivationen kurz erklärt werden (Faix 2007:255f.). Dabei wurde versucht, die inneren Zusammenhänge möglichst konsequent im Hinblick auf die Forschungsfrage und ihre drei Teilfragen auszuarbeiten. Dass es neben dem Forschungsanliegen noch mehr Korrelationen auszumachen gäbe, verdeutlichen alleine schon die Ergebnisse des axialen Kodierens. Im Sinne dieser Forschung und der Fokussierung auf das Forschungsanliegen sei es jedoch bei einer verkürzten Darstellung wesentlicher Zusammenhänge belassen. Dafür soll eine Kurzcharakterisierung der einzelnen Engagements-orientierungen aufgeführt werden um dann in einer vergleichenden Darstellung zu münden, die bereits ein erster Teil zur Beantwortung der Forschungsfragen darstellt.

²⁰ Ausführlicher Codebaum siehe A6

A.) Gestaltungs-orientiert

Diese Kernkategorie weist eine hohe Leistungsbereitschaft der Interviewten und eine engagierte Suche nach Möglichkeiten des eigenen Einbringens auf. Es ist ein differenziertes Bewusstsein der Machtstrukturen und konkreten Organisationsformen anzutreffen, welche primär von diesen Engagierten akzeptiert werden, jedoch bei strukturell-hierarchischen Defiziten bzw. Widersprüchen schnell zu einer abwertenden Haltung führt. Auffällig ist, dass Ehrenamtliche, die dieser Kategorie zugeordnet wurden, mehrere Tätigkeiten und Tätigkeitsfelder suchen und in Anspruch nehmen. Wichtig ist ihnen dabei auch die Möglichkeit, Anerkennung für erbrachte Leistung zu erhalten. Dies scheint ihnen wichtiger zu sein als die Sozialbeziehungen zu anderen Ehrenamtlichen des kirchlichen Projekts. Eine bedeutende Rolle nimmt auch das Potential des jeweiligen Projekts ein. Sehen die Interviewten Gestaltungsräume und -Möglichkeiten für sich schwinden, sind sie sich über alternative Projekte und Verbände bewusst, die ihre Bereitschaft zu Engagement begrüßen würden und bei denen sie sich scheinbar mit ihren Vorstellungen verwirklichen können. Die Bereitschaft, sich in hohem Umfang zu engagieren, geht einher mit der Suche nach neuen Herausforderungen, als Einsatzfeld für die hohe Leistungsbereitschaft. Gewöhnung und mangelnde neue Herausforderungen beeinflussen die Bindung an das Projekt.

B.) Gemeinschafts-orientiert

Zentraler Einflussfaktor innerhalb dieser Kernkategorie ist die erfahrene Sozialbeziehung zu anderen Teilnehmern. Die Pflege und Aufrechterhaltung dieser Kontakte bewegt Ehrenamtliche, die dieser Kategorie zugeordnet wurden, zu einer langfristigen Orientierung zum Projekt. Ein zentrales Phänomen ist hierbei auch der alltägliche Stellenwert, den die über das Projekt gewonnenen Sozialkontakte einnehmen- sie stellen die zentrale Bezugsgruppe im Leben der Interviewten dar. Der Fokus auf die Gemeinschaft prägt auch das eigene Engagement: Es geht um gemeinsam verrichtete Arbeit, Dienste für andere oder das Mit-Gestalten der eigenen Gemeinschaft. Gemeinschafts-orientierte Ehrenamtlichen geht es in erster Linie darum mit Menschen zusammen zu sein und Menschen kennenzulernen. Die konkrete partizipative Struktur und Möglichkeiten sind eher zweitrangig, denn diese sind für sie integraler Bestandteil des Projekts, und somit der Gruppe, zu der man sich hinzuzählt.

C.) Aufgaben-orientiert

In dieser Kategorie ist ein hohes Maß an Bewusstsein für den Projekt-Zweck bzw. dessen Ziel-Absicht festzustellen. Aufgaben-orientierte Ehrenamtliche sehen sich in der Verantwortung, sich zu engagieren, wenn sie einen Bedarf ausgemacht haben oder für eine Aufgabe angesprochen wurden. Interviewte dieser Kategorie sind aufgrund ihres Pflichtbewusstseins auch für Tätigkeiten des Projekts zu gewinnen, bei denen sich schwieriger Freiwillige finden. Sie zeichnen sich durch eine hohe Loyalität zur Institution und verlässliche Teilnahme aus. Ergebnisse sollten dabei hohen Erwartungs-Kriterien gerecht werden

4.5.5.3. Abschließende synoptische Darstellung

Zur abschließenden Darstellung der drei erarbeiteten Orientierungen werden nachstehend die zentralen Merkmale miteinander verglichen, die im Forschungsprozess auftauchten und von Wert für die Charakterisierung sowie Typologisierung sind. Darüber hinaus kann dieser schaubildliche Vergleich bereits als ein erstes Forschungsergebnis festgehalten werden, auch wenn er noch nicht auf alle Forschungsfragen zufriedenstellend antwortet.

	<i>Gemeinschafts-</i>		
	<i>Gestaltungs-orientiert</i>	<i>orientiert</i>	<i>Aufgaben- orientiert</i>
Erleben			
Wichtiger Einflussfaktor	Eröffnete Möglichkeiten	Geselligkeit	Normen & Zwischenmenschliches
Fokus auf	Potential	Miteinander	Institution
Störfaktoren	Strukturell-hierarchische Indifferenz, mangelnde Wertschätzung, geringe neue Möglichkeiten („Gewöhnung“)	Umgangsformen	Umgangsform, mangelnde Wertschätzung
Erleben der Projekt Partizipation	Zentral	Integral	integral
Wichtigkeit von Partizipation	Elementar	zweitrangig	Nicht entscheidend-wichtig
Relevanz der Partizipation für eigenes Engagement	Elementar	Wichtig – elementar	Nicht entscheidend – wichtig
Sitz im Leben Engagements			
-Wichtigkeit	Chance zur Selbstverwirklichung	Zentrales soziales Umfeld	Bestandteil aktiver Kirchlichkeit
Bindung an Projekt	unbeständig	Stark	Beständig/hoch

Abbildung 35 Abschließende synoptische Darstellung der erarbeiteten Orientierungen

4.5.6. Beendigung der Datenanalyse

Nach den bisherigen Kodierschritten soll an dieser Stelle das bisherige Vorgehen vorerst beendet und auf seine innere Kohärenz untersucht werden. Dies geschieht anhand innerer Faktoren (theoretische Sättigung der Daten), externer Parameter (Gütekriterien nach Steinke) sowie der Selbst-Reflektion des Forschers.

4.5.6.1. Theoriesättigung der Daten

Während der Datenanalyse bzw. der einzelnen, parallelen Kodierschritte stellt sich irgendwann die Frage nach einem theoretischen Abschluss-Punkt der Analysearbeit, an dem ausreichend Kategorien erstellt und mit allen relevanten Dimensionen und Eigenschaften gefüllt sind. In anderen Worten: wann alle Phänomene von Bedeutung erkannt und ausgemacht wurden. Sind innerhalb der erarbeiteten Theorie bzw. innerhalb der Kategorien keine neuen Aspekte mehr zu erarbeiten oder zu erwarten, spricht man in der Grounded Theory vom Erreichen der sogenannten Theoretischen Sättigung oder Sättigung der Theorie (vgl. z.B. Böhm 2007:484; Kelle & Kluge 2010:46; Strauss 1998:49; Strauss & Corbin 1996:159). Das Ziel ist nach Faix (2007:261) die Kategorien so mit Daten zu füllen, dass ein natürlicher Sättigungsprozess einsetzt und eine schon vorher identifizierte Lücke in der Theorie geschlossen wird.

Ein entscheidendes Kriterium der Datenerhebung und zeitgleich stattfindender - Analyse war das theoretische Sampling, bei dem die Stichprobenauswahl durch Fallkontrastierung geschieht. Dabei sind sowohl große Unterschiede hilfreich als auch große Ähnlichkeiten. Hierfür hat sich in der Sozialforschung die Bezeichnung Minimalisierung und Maximalisierung als gängig durchgesetzt (vgl. Kelle & Kluge 2010:45). Die Minimierung von Unterschieden zwischen Vergleichsgruppen erhöht die Wahrscheinlichkeit, ähnliche Daten für dieselbe Kategorie zu sammeln, während die Maximierung für eine notwendige Heterogenität sorgt. Somit wird durch die Kombination beider Vorgänge sowohl Phänomene entdeckt, als auch bestätigt und die konstant weiterentwickelte Theorie gegengeprüft. Bereits in der Stichprobenauswahl wurde theoriegeleitet immer verfeinert Kontrastfälle gesucht, um den zeitgleichen Analyseprozess in Breite und Tiefe zu stärken und ab einem gewissen Punkt sind keine neuen, theoretische und relevante Ergebnisse mehr zu erwarten (Faix 2007:261). Dabei stellt das Selektive Kodieren einen wichtigen Prüfstein hinsichtlich der Theoriegenerierung und deren „Lückenlosigkeit“ dar.

Bereits nach dem fünften Interview war die Theoriebildung durch erwähntes Kontrastieren an einem vorangeschrittenen Punkt, sodass ab diesem Zeitpunkt die Datensättigung absehbar schien. Wie erwartet stellte sich die theoretische Sättigung nach dem siebten (durch Maximierung selektierten) Interview ein, welches durch minimierende Fallauswahl noch einmal abschließend geprüft wurde. Eine noch stärkere Fallkontrastierung schien nicht mehr möglich- auch die Projektionen der Interview-Teilnehmenden über andere Ehrenamtliche ließen keine weiteren Kontrastmöglichkeiten (also weitere Kategorien und Phänomene) mehr erkennen, weswegen an diesem Punkt die Datenerhebung beendet wurde.

4.5.6.2. Evaluation anhand der Gütekriterien nach Steinke

Neben der angenommenen theoretischen Sättigung sollten empirische Studien anhand von nachvollziehbaren Gütekriterien überprüft und bewertet werden, um die Datenanalyse begründet abzuschließen, ohne dass ein methodischer-Mangel dem eigentlich entgegensteht.

Steinke (2012:319ff.) nennt für einen solchen Prozess sieben grundlegende Kriterien, auf die hier reflexiv eingegangen werden soll und dargestellt werden wird, inwiefern dies im Laufe der Arbeit vollzogen wurde:

- Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Die einzelnen Vorgänge des Forschungsprozesses wurden dokumentiert und die Kodier-Ergebnisse sowie deren Grundlage (die Interview-Transkripte) sind im Anhang ersichtlich und tragen so zu einem hohen Grad der Nachvollziehbarkeit bei. Zudem wurden die methodischen Mittel offengelegt sowie erläutert und Vorverständnisse und Ausgangspositionen dargestellt. Wo im Prozess der Datenanalyse Entscheidungen getroffen wurden, so wurden diese belegt und aufgeführt. Dies alles dürfte zu einer intersubjektiven Nachvollziehbarkeit des gesamten Prozesses beitragen.
- Indikation des Forschungsprozesses: Bereits zu Anfang dieses Kapitels wurden Forschungsanliegen und -Anlass erläutert, sowie die Methodenwahl auch in ihrer Subjektivität dargelegt. Die Methodenwahl erscheint sowohl dem Praxisfeld, als auch dem Rahmen einer Master-Arbeit angemessen. Den Äußerungen der Untersuchten wurde ausreichend Spielraum eingeräumt, auch um gezielt Raum zu schaffen für eine Irritation des Vorwissens, welches der Forscher über das Forschungsfeld durch

mehrfährige Berufserfahrung hatte. Dies wurde vor allem auch durch die Samplingstrategie angestrebt und fand dann auch im Erhebungsverlauf statt und führte zu den konkreten, vorliegenden Ergebnissen. Wie und aus welchen Gründen der Forscher auf den Forschungsprozess stieß und welche Beeinflussung seinerseits vorliegt, dürfte somit auch klar herausgestellt und als kein relevanter wissenschaftlicher Störfaktor erkennbar geworden sein.

- Empirische Verankerung: Die (im folgenden Kapitel) generierte Theorie sowie die Hypothesen sind durch die Methodenwahl und die gezielte Datenanalyse in den erhobenen Daten verankert. Auch das folgend angewendete Modell der Typenbildung verweist explizit auf die erhobenen Daten. Vorher bestehende Konzepte (bspw. die unterschiedlichen Kategorisierungen von Motivationen) mussten sich stets an den empirischen Gegebenheiten messen lassen. Somit ist der Ausgang der vorliegenden Untersuchung zu einem hohen Grad durch die empirischen Daten beeinflusst und in diesen verwurzelt. Gerade der Ansatz der Grounded Theory fördert wie dargestellt diesen Sachverhalt und sorgt für die Verankerung in der empirischen Wirklichkeit.
- Limitation: Durch die Auswahl maximal und minimal verschiedener Fälle (Fallkontrastierung) wurde eine dieser Masterarbeit angemessene Fallkontrastierung vorgenommen. Die generierte Theorie dürfte im ausgemachten Praxisfeld verallgemeinerbar sein, auch, da sie auf Konzepten fußt, die über ihren Bereich hinausgehen. Somit dürfte sie auch zu gewissen Teilen generalisiert werden können über das speziell untersuchte Forschungsfeld²¹. Dies jedoch ist nicht Bestandteil dieses Forschungsanliegen.
- Kohärenz: Es wurden keine Widersprüche und ausstehende Fragen festgestellt, sodass diese einer Offenlegung bedürften. Um dieses jedoch abschließend behaupten zu können bedarf es wahrscheinlich der Sicht einer nicht-beteiligten Person.
- Relevanz: Der pragmatische Nutzen der Forschung ist bereits bei diesem Abschnitt des Forschungsprozesses ersichtlich, gibt die Datenanalyse bisher schon wertvolle Einsichten in die Erfahrungswelt kirchlicher Ehrenamtlicher, die zuvor kein Gegenstand einer eingehenden Untersuchung waren. Impulse zur

²¹ Siehe auch 6.2.

Partizipationsförderung und der Aktivierung von Laien erfolgen zudem an späterer Stelle dieser Arbeit. Eine Relevanz des Forschungsprozesses aus einerseits wissenschaftlicher bzw. theologischer Sicht, als auch für die kirchliche Praxis jenseits der akademischen Diskussion ist m.E. deutlich erkennbar gegeben.

- Reflektierte Subjektivität: Die Subjektivität des Forschers wurde in dieser Arbeit und auch in ihrem Aufbau als der Ausgangspunkt des Forschungsprozess dargestellt²². Im anschließenden Unterkapitel wird diese teilweise auch noch in ihrer Rolle im Forschungsablauf reflektiert, sodass sie in der Gesamtheit des Forschungsprozesses eingehend reflektiert und offengelegt wurde, um der kritischen Betrachtung im Hinblick auf die Wissenschaftlichkeit Genüge zu tun.

Nachdem die theoretische Sättigung festgestellt wurde und die Gütekriterien nach Steinke auch die bisher erfolgte Forschung stützen, soll diese mit ihren Ergebnissen noch einmal kurz zusammengefasst und reflektiert werden, vor der weiteren Verarbeitung der Ergebnisse.

4.5.6.3. Zusammenfassung der Ergebnisse und Reflexion des bisherigen Forschungsprozesses

Innerhalb der beschriebenen zwei Vorgänge des offenen Kodierens wurden die Daten aufgebrochen, systematisiert und in Beziehung gesetzt. Im Dimensionalisieren wurden Kontraste in den Interviews auch in der Kodierung verdeutlicht, um folgend zur Unterstützung des weiteren Vorgehens in der Lexikalischen Analyse Hinweise auf jeweilige Interview-Schwerpunkte zu suchen. Im Axialen Kodieren wurden dann erstmalig Zusammenhänge untersucht und Aussagen in Bezug zueinander gesetzt. Dies mündete in der Neukodierung der Interviews anhand von drei ausgemachten, elementaren Einflussfaktoren, bei denen sich die Interviewten unterschieden. So wurden drei unterschiedliche Gründe für das ehrenamtliche Engagement in einer partizipativen Form der kirchlichen Jugendarbeit herausgearbeitet, die das Engagement und die Wahrnehmung der ehrenamtlichen Laien und Laiinnen beeinflussen.

An dieser Stelle soll nun eine persönliche und methodische Reflexion des bisherigen Forschungsprozesses geschehen, um anschließend die Ergebnisse auf dieser Grundlage zu evaluieren und fortzuschreiten zur Interpretation der Ergebnisse auf dem Hintergrund des

²² Siehe 1.) sowie 4.2.1.)

Gesamtzusammenhangs des Forschungsprozess. Dies ist innerhalb der GT ein erklärtes Ziel und entspricht auch dem Grundgedanken des ETP, der bei der eigenen Subjektivität ansetzt und beständige Reflexion einfordert.

Die grundlegende Flexibilität der GT ermöglicht es, individuelle Vorgehensweisen zu entwickeln (Strauss 1991:34), was sich auch in einer breiten und diffusen Ausdifferenzierung der Ansätze, Definitionen und Begrifflichkeiten zeigt (Kuckartz 2010:82). Diese grenzen sich gegenseitig teilweise stark ab, um diese vorgenommene Unterscheidung an späterer Stelle wiederum zu ignorieren oder aufzuheben (Kelle & Kluge 2010:60). Dies machte es für jemandem, der sich erstmals in diesem Umfang der qualitativen Sozialforschung nähert, an manchen Stellen verwirrend und erforderte diverse Male mehr Zeitaufwand als angenommen, nur um Klarheit über das genaue Vorgehen zu gewinnen.

Da die Datenerhebung und -Analyse jedoch nicht nur deduktiv von groben Analyse-Vorgaben und deren unterschiedliche Anwendung innerhalb der Forschung geleitet war, sondern sich im besonderen Maß auch der induktiven Offenheit verpflichtet sah, bestand hier eine weitere Schwierigkeit für einen nicht erprobten Forscher wie mich. Unterschiedliche Konzepte, Aussageabsichten und -Stile vergleichbar zu kodieren und vor allem zu systematisieren, stellte eine große Herausforderung dar, auch da teilweise Aussagen in der Nachbetrachtung Interpretationsspielraum offenließen und so der Einfluss meiner Entscheidungen schon früher als erwartet bewusst auftrat und intensive Einzelbetrachtungen erforderte. Dies deckt sich mit den Ansichten von Strauss (1991:35), nach dem ein Forschungsprozess aus intensiver Wechselwirkung zwischen dem Wissenschaftler und seiner Forschung bestehen sollte. Gerade der Forschungsstil der GT erfordert das Sammeln von Erfahrungen zur Überwindung von Unsicherheiten und dem Erlangen von Routine im Umgang mit ihm (Böhm 2012:484).

Somit bewegte sich diese Forschung in der Spannung, einerseits fachwissenschaftlichen Ansprüchen und andererseits kommunikativ stark unterschiedlichen Interviews gleichzeitig gerecht werden zu wollen. Hierbei stellten sich dementsprechend auch Erfahrungen und Kompetenzgewinne in beiden Bereichen ein, sowohl der Interviewführung und -Auswertung als auch der methodischen Genauigkeit und Absicherung.

Genauso gestaltete sich aber auch ein Spannungsfeld inhaltlicher Art, nicht nur Methoden und Interviewinhalten gerecht zu werden, sondern auch dem Aufeinandertreffen von fachwissenschaftlichen Theorien (bspw. den Erkenntnissen anderer Forschungen zum Thema Partizipation) und den Ergebnissen der Interviews. Aus diesem Problemfeld hervorgehend liegt wahrscheinlich die abduktive Leistung dieses Forschungsprozess: Die Analyse der Einzel-Motivationen anhand eines Hilfskonstrukts aus Resultaten vorausgegangener Ehrenamtsforschung, die anschließenden Bündelung und Skalierung dieser in Wechselwirkung mit den Ergebnissen einer groß angelegten Ehrenamtsstudie, um dieses dann im Folgenden zu empirischen Typen weiter zu entwickeln. Stellten zuvor erwähnte Resultate anderer Forschungen gewissermaßen die deduktive Maßeinheit, an der die induktiv auftauchenden Inhalte angelegt wurden, so bot es sich im Vergleich zwischen Daten und Theorien an, weiter zu gehen und abduktiv die bisherigen Ergebnisse zu erweitern. Denn das bisher dargestellte Analyse-Vorgehen würde zwar deduktiven Ansprüchen gerecht, die induktive Herangehensweise erfordert jedoch aufgrund der Datenlage eine Erweiterung der Ergebnisse, die im nachfolgenden Kapitel geschehen soll.

Somit stellt der bisherige Forschungsprozess ein den Daten noch nicht gänzlich gerecht werdendes Vorhaben dar. Trotzdem gestaltete er sich bereits an diesem Punkt bereichernd und kompetenzerweiternd für den Forschenden. Außerdem erscheint er sowohl den deduktiven und induktiven Bezugspunkten angemessen. Als allgemeine Erkenntnis bleibt zudem festzuhalten, dass die Prozesse der Analyse wesentlich mehr Zeit erforderten, als zuvor angenommen (Kuckartz 2010:84) und die Einschätzungen von benötigten Zeiträumen aufgrund der Praxiserfahrungen und auftauchenden Problemfelder immer wieder korrigiert werden mussten.

4.6. Forschungsbericht

Nachdem bisher sowohl die Forschung dargestellt, im theoretischen Rahmen verortet, das methodische Vorgehen grundlegend erläutert sowie dann in der Datenerhebung und –Analyse vollzogen wurde, sollen an dieser Stelle Ergebnisse gesichert und systematisiert in Richtung der Forschungsfrage erläutert werden. Eine wie angedeutet notwendige weitergehende Auswertung und Interpretation der Datenanalyse erfolgt im nächsten Kapitel zusammen mit der finalen Theoriegenerierung auf Basis der erhobenen Daten. Deren Rückführung in die Forschung, Praktische Theologie und das Praxisfeld findet

im abschließenden, sechsten Kapitel statt. Beide nachfolgenden Kapitel stellen somit den Forschungsbericht innerhalb des ETP dar.

5. Interpretation der Forschungsdaten

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der erhobenen und ausgewerteten Daten bewertet, interpretiert und auf das praktisch-theologische Ziel hin weiterverarbeitet. Dies geschieht durch die Weiterführung und somit durch die Verallgemeinerung der Ergebnisse. Da sich die Daten nach Abschluss der Datenanalyse als ausreichend gesättigt erwiesen, wird die Typenbildung im Rahmen der empirischen Auswertung bzw. der Interpretation der Ergebnisse eingeordnet. Am Ende dieses Kapitels steht die Generierung einer gegenstandsverankerten Theorie, die dann im abschließenden sechsten Kapitel wieder in den theoretischen Rahmen und das Handlungsfeld zurückgeführt wird.

5.1. Konstruktion einer empirisch begründeten Typologie

An diesem Punkt ist es das Ziel des Vorgehens, die Daten der empirischen Erhebung aufzunehmen, um diese weiter zu führen und zu analysieren. Dazu wird basierend auf den Ergebnissen des Selektiven Kodierens die Methode der Typenbildung angewendet, welche sich als logischer Schritt inhaltlich und methodologisch nahtlos an die bisherigen Analyseprozesse anschließt (Faix 2007:263).

5.1.1. Typenbildung nach Kelle und Kluge

Typenbildung bezeichnet einen Gruppierungsprozess, bei dem ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale in Gruppen bzw. Typen eingeteilt wird (Kluge 2000:4). Die methodisch kontrollierte Typenbildung besitzt eine lange Tradition in der qualitativen Sozialforschung und knüpft an Max Weber an (Kuckartz 2007:100, Weber 1988:191). Dabei werden solche Objekte zu Typen zusammengefasst, die sich hinsichtlich bestimmter Merkmale ähnlicher sind als andere, aber auch möglichst verschieden zu anderen Gruppen sein sollen, sodass am Ende des Gruppierungsprozesses eine Typologie steht (Kelle & Kluge 2010:91f). Ziel der Typenbildung als datenreduzierendes Verfahren ist die Generalisierung der qualitativen Ergebnisse, weshalb sie die Grundlage für die Theoriebildung stellen (:90). Den Prozess der Typenbildung kann mit folgendem Stufenmodell veranschaulicht werden:

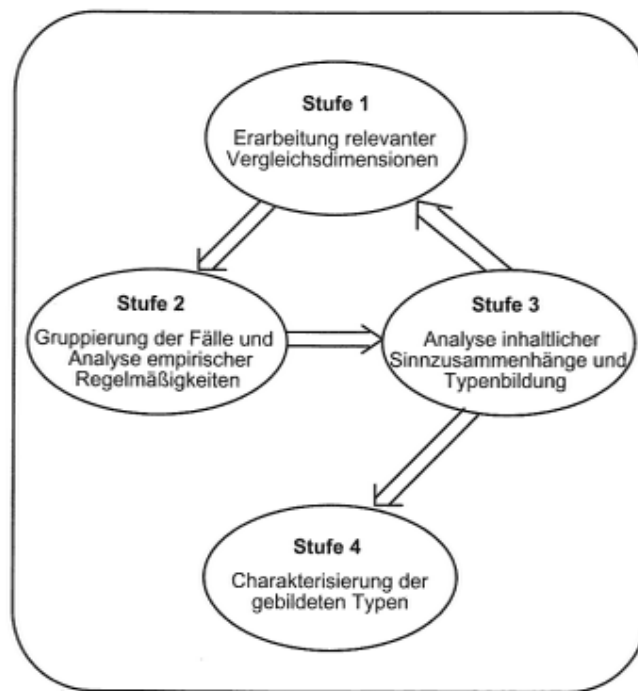


Abbildung 36 Empirisch begründete Typenbildung nach Kelle und Kluge (2010:92)

Diese Teilschritte werden dabei nicht als starres und lineares Auswertungsschema aufgefasst, obwohl die einzelnen Stufen logisch aufeinander aufbauen, sondern werden in der Regel mehrfach zirkulär durchlaufen (:92). Dabei werden die einzelnen Stufen wie folgt voneinander abgegrenzt (:91):

- Erarbeitung relevanter Vergleichsdimensionen: Hierbei geht es um die Erarbeitung jener Kategorien bzw. Merkmale, anhand derer Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Fällen erfasst und zur Charakterisierung beitragen können. Hierfür ist die Bestimmung der Merkmalsausprägung (das Dimensionalisieren) von besonderer Bedeutung (:91)
- Gruppierung der Fälle und Analyse empirischer Regelmäßigkeiten: Anhand der definierten Vergleichsdimensionen (Kategorien) und ihrer Ausprägungen (Subkategorien bzw. Dimensionen) werden die Fälle gruppiert und die so ermittelten Gruppen hinsichtlich empirischer Regelmäßigkeiten untersucht um die interne Homogenität zu überprüfen.
- Analyse inhaltlicher Zusammenhänge: Um die untersuchten Phänomene nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu verstehen und erklären zu können, müssen die inhaltlichen Sinnzusammenhänge analysiert werden

- Charakterisierung der gebildeten Typen: Anhand ihrer Merkmalskombinationen sowie der inhaltlichen Sinnzusammenhänge werden die konstruierten Typen abschließend charakterisiert.

Im Rahmen dieser Arbeit wurden die Stufen 1-3 in den bisherigen Kodierschritten bereits größtenteils vollzogen und ausgewertet, jedoch noch nicht zu einem zufriedenstellenden und den Daten angemessenen Ergebnis gelangt, weswegen nun die Bildung von Typen anhand des Datenmaterials vollzogen werden soll, was einen wichtigen Beitrag zur Beantwortung der Forschungsfragen darstellt.

5.1.2. Typenbildung anhand der Ergebnisse aus der Datenanalyse

Die Kategorisierung innerhalb des selektiven Kodierens stellt bereits einen ersten Schritt hin zu einer Typenbildung dar, da sie innerhalb der im Laufe des Forschungsprozesses erarbeiteten Kernkategorie anhand von Unterschieden in grundlegende Muster einteilt und kategorisiert. Somit ist als erste relevante Vergleichsdimension bereits das zentrale Motivationsbündel der Ehrenamtlichen identifiziert worden. Nun sollen auf der Basis des selektiven Kodierens weitere Unterschiede und Ähnlichkeiten herausgearbeitet werden und empirisch begründete Typologien nach Kelle und Kluge gebildet werden.

5.1.2.1. Ermittlung der zweiten Vergleichsdimension

Bereits im selektiven Kodieren wurde die übergeordnete Relevanz des Merkmals der Motivation ausgemacht, welches die Unterschiede der Merkmalskombinationen bereits in einem Schritt der Maximierung gruppiert. Resultierend aus den Kategorien, die im selektiven Kodieren der Primär-Motivation untergeordnet wurden, böten sich mehrere weitere Vergleichsdimensionen an, diese fallen aufgrund der Minimalisierung der Unterschiede jedoch weniger ins Gewicht:

- Innerhalb der Kategorie *Erleben* sind die Abweichungen nicht relevant genug, um von Unterschiedlichkeiten zu sprechen, die nicht im Projekt begründet lägen oder als Auswirkung der zentralen Motivation zuordenbar sind.
- Die *Konsequenzen* bzw. der *Sitz im Leben* bietet auch zu wenige Unterschiedlichkeiten innerhalb dieser Kategorie, um zu einer Gruppierung Anlass zu bieten. Beziehungsweise boten sich dort indirekt Resultate an, die viel stärker in den erarbeiteten Einflussfaktoren auffielen und deswegen als zweite Vergleichsdimension gewählt wurden.

Somit dient die durchgeführte Kodierung in den Kategorien *Erleben* und *Konsequenzen/Sitz im Leben* mehr zur Charakterisierung der Typologien denn als zweites Kriterium der Gruppierung von Unterschiedlichkeiten.

Stärkere Differenzen innerhalb einer Vergleichsgruppe wurden jedoch in dem Bereich Religiosität und Kirchlichkeit ausgemacht, weswegen diese als zweite Vergleichsgruppe ausgewählt und die Typenbildung damit weitergeführt wurde.

5.1.2.2. Begründung der Kern- und Vergleichskategorien

Die Unterscheidung zwischen Religiosität und Kirchlichkeit wird auch an prominenter Stelle durch die aktuelle Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) der EKD vollzogen. Kirchlichkeit und Religiosität, wird dort festgestellt, fallen keineswegs zusammen, stünden aber in einem engen Zusammenhang (KMU 2014:9). Kirchliches Engagement korreliert in einem hohen Maß mit dem Verbundenheitsgefühl mit der Kirche (:ebd), welches gerade im Bereich der jungen Menschen verstärkt polarisiert zwischen starker und schwacher Bindung (:10). Eine mittlere Bindung („etwas verbunden“ (:ebd.)) trete immer seltener auf, weswegen das kirchliche Engagement konsequenterweise durch mehr Menschen übernommen werde, die sich sehr oder ziemlich verbunden mit der Kirche fühlen. Gleichzeitig gebe es aber nicht nur das Verbundenheitsgefühl mit der Kirche (hier bezeichnet als Kirchlichkeit), sondern auch die Zustimmung zu bestimmten Glaubensäußerungen oder auch das Bibelverständnis (:9). Dies wird innerhalb der KMU sowie auch hier als Religiosität bezeichnet. Der empirischen Beschreibung religiöser Haltungen und Einstellungen sind jedoch erkenntnistheoretische Grenzen gesetzt (Pollack, Laube & Liskowsky 2014:43), da die erklärte Zustimmung zu bestimmten Vorschlägen, religiösen Überzeugungen und Einstellungen nicht einen persönlichen Glauben umfassend beschreibt und bereits bei der Selbstartikulation durch den Gebrauch kulturell und sozialgeprägter Sprachformen eine unüberschreitbare Differenz einzieht. Persönlicher Glaube sei vielmehr als individuelles Ereignis zu verstehen (:ebd). Die konkrete Unterscheidung zwischen intensiver Mitgliedschaftspraxis aus hoher kirchlicher Verbundenheit oder durch religiöse Überzeugung fällt somit schwer. Zur Erleichterung wurde in der vorliegenden Untersuchung auf die Selbstartikulation der Interview-PartnerInnen gesetzt und entsprechende Fragen eingefügt (bspw. „Würdest du dich selber als gläubig bezeichnen?“). So wurde versucht, ein Engagement aus religiöser Überzeugung zu codieren und für die Analyse nutzbar zu machen. Natürlich sind dem, wie angeführt, Grenzen gesetzt, trotzdem

scheint die vollzogene Unterscheidung weitestgehend stichhaltig zu sein. Dies wird anhand des Vergleichs innerhalb der ausgemachten Motivations-Typen verdeutlicht werden.

a) Gestaltungs-orientiert

Sowohl Primus als auch Sextus beschreiben ihre Motivation recht ähnlich²³:

Primus	„Dann gibt's Leute, wo ich mich dazu zählen würde, die halt total Bock haben was, was zu machen. Also ne, ne (...) bestimmt ein gewisses Stück Lust haben, sich selbst zu verwirklichen. Ich fühl mich ja auch cool, wenn ich da sitze. Also ich mache das ja auch gern.“
	„Es gab zwanzig Seiten Konzeption von dem Ding, die habe ich nicht gelesen, weil's mich nicht interessiert hat. Aber das was ich mir ausgemalt habe, was da passieren kann...“
Sextus	Interviewer Am besten an dem Projekt finde ich... Sextus ...dass es viele Freiräume gibt. Dass man also sagen kann, wenn sich Leute irgendwie zusammentun und sagen „wie wollen gerne, die Veranstaltung jetzt machen oder das Projekt oder irgendwie so was“, dass es dann ne Plattform gibt, wo man das einfach tun kann und sich ausprobieren kann. Ja. Das hab ich immer irgendwie sehr genossen. So was genieß ich immer noch.
	Interviewer Kannst du generell noch benennen, mit welcher Absicht, mit welchem Ziel du daran teilnimmst bzw. genommen hast? Sextus Ich hatte den Eindruck, dass ich da Fähigkeiten ausüben kann und da Anerkennung für bekomme, [...] und auf die Art und Weise hab ich mich dann auch eingebracht. Und habe relativ zügig Lob dafür bekommen. Und das hat mich äh motiviert, da mehr zu tun. Ja. (lacht)

Gleichzeitig unterscheiden sich beide in ihren Aussagen über die eigene Religiosität:

Primus	Interviewer Macht das was mit deinem Glauben? Primus Voll! Ja. Ist ein maßgeblicher Teil davon, mich da drin zu finden. Ähm, ich glaube nicht, dass mir, wenn ich mich von dem Projekt trenne, dann der Glauben verloren geht, der hängt nicht da dran
---------------	---

²³ Alle Aussagen sind im Sinne der Lesbarkeit grammatikalisch korrigiert und Füllwörter wie „ähm“ „öh“ etc. ausgelassen

Sextus	<p>Interviewer Würdest du als einen Faktor für dein Engagement bezeichnen, dass du gläubig bist? Oder nicht?</p> <p>Sextus Das würd ich nicht als Faktor bezeichnen, weil ich selber da eigentlich sogar relativ zurückhaltend bin in die Richtung. Ich steh nicht hinter jeder Aussage und ich steh auch nicht hinter jeder Predigt und hinter allem, was so da durch die Gegend läuft. (lacht) Aber ich find für mich ist das Miteinander, die Gemeinschaft ist für mich ganz essentiell und insofern würd ich den Glauben nicht zwingend als Faktor nehmen.</p>
---------------	--

b) Gemeinschafts-orientiert

Ebenso sind Tertius, Quarta und Quintus in ihren Aussagen zur Haupt-Motivation vergleichbar:

Tertius	<p>Interviewer Was motivierte dich, nach dem FSJ hier weiter zu machen?</p> <p>Tertius Jetzt die Leute auf jeden Fall. Die halt da sind, mit denen ich mich auch während meiner Arbeitszeit hier angefreundet habe und mit denen ich super klar komme.</p>
Quarta	<p>Interviewer Das heißt du kannst keine klaren Motivationen benennen, was dich...</p> <p>Quarta Nee, ich finds einfach schön hier. Finde das ist mein Zuhause. Kann mit den Leuten hier super reden. [...] das ist mein Zuhause und ich will auch anderen das als mein Zuhause geben wollen, so ein bisschen. Also ein Ort, wo man hinkommen kann, wo man sich aufgenommen fühlt. Weil ich das so erlebt habe.</p>
	<p>Interviewer Okay. Dass du hier manche Sachen mitentscheiden kannst, wie wichtig ist das dafür, dass du mitmachst?</p> <p>Quarta Für mich sind es mehr die Leute...</p>
Quintus	<p>„Beim sechsten, siebten, achten Mal hab ich mich dann auch mal ins Café getraut. Ja, also es ist ja schon so, dass die allermeisten Leute sich hier kennen und das irgendwie so 'n größerer Bekanntenkreis ist in den man</p>

	aber auch relativ schnell reinrutscht. Ich hab dann auch relativ schnell Anschluss an die Leute gefunden“
	„Also am Anfang stand, glaube ich, in erster Linie das Interesse im Vordergrund, jetzt ist es so, dass sich der größte Teil meines Lebens in Köln um das Projekt bewegt. Über die Zeit hab ich hier viele Leute kennengelernt, viele Leute sehr liebgewonnen, bin mit n paar Leuten sehr, sehr eng befreundet inzwischen auch. Ich ziehe Ende des Monats in eine WG mit Leuten von hier. So wächst das eigentlich immer mehr zusammen und wenn ich jetzt in eine Veranstaltung gehe, dann guck ich auch schon mal, wer sonst noch so da ist und verabrede mich mit Leuten dafür.“

Aber in ihren Aussagen zur ihrem Glauben unterscheiden sie sich stark:

Tertius	Interviewer Okay. Äh, (..) weißt du, von anderen, warum die zum Beispiel zum Forum kommen? Also warum gehen Leute zum Forum? Tertius Weil die Bock darauf haben! Bock irgendwas zu machen mit anderen Menschen, die sie gerne haben. Mit denen sie sich gut verstehen. Und ja auch vielleicht sogar ein bisschen weil der Glaube da ein bisschen mit reinspielt. Ist halt Kirche. Also, ganz ohne geht es halt nicht (lacht).
	„Es gibt bestimmt den einen oder anderen, den verändert das total in seinem Glauben und äh denkt auch viel mehr über Kirche und Ethik und sonst was nach. Also es gibt wahrscheinlich auch so Menschen wie mich, die dann eher nicht noch mehr oder intensiver darüber nachdenken.“
Quarta	„Also hätte man mich vor einem halben Jahr gefragt "Glaubst du?" hätte ich gesagt "Nö!". Obwohl ich halt diesen ganzen Kirchen-Kram hinter mir hab.“
Quintus	„Weil ich ähm auf dem Weg nach Köln zum Studium eine Gemeinde gesucht habe und dann das Projekt gefunden hab.“
	„Wenn ich mit meinem Bruder zum Beispiel übers Projekt rede, der mit (.) Glauben nix am Hut hat, ist das in erster Linie eine Diskussion über Glaube, über Gott, über Religion.“
	Interviewer Ja. Du hast dich schon eben als gläubig bezeichnet. Quintus Mhm. (bejahend)

c) Aufgaben- orientiert

Pflichtbewusstsein lässt sich schwieriger operationalisieren, trotzdem gibt es diesbezügliche Aussagen:

Sekunda	„Also zuhause waren wir einfach 5 oder 6 Jugendliche, die mit nem Religionslehrer eben etwas gemacht haben wie einen Bibelkreis- und hier wusste ich einfach dass es ein Ort ist, wo ich irgendwie glücklich sein kann, ja wo es mir Spaß macht und der mir was bringt und dann war für mich eigentlich klar dass ich schau, wer hier ist, also auch von den anderen Jugendlichen, die ich schon vorher kennen gelernt hatte als ich noch zuhause war, weil wir auf Freizeiten gemeinsam gefahren sind, dass ich, schau wer hier in Köln ist und das wir uns wieder zusammen tun. „
Septimus	Interviewer Zu dem Projekt bin ich so gekommen... Septimus ... dass ich von meinem Pfarrer gefragt wurde, ob ich nicht Lust auf dieses Projekt hätte.
	Interviewer Mir ist hier wichtig... Septimus ... dass die Teamarbeit funktioniert und dass jeder seinen Beitrag leisten kann. [...] Ich habe das Gefühl, dass ich gebraucht werde. Und dass ich auch Unterstützung dafür bekomme und Anerkennung dafür, was ich dort leiste.
Octavia	„Weil ich noch nicht ausgelastet war. Ähm, ja, hab es, ich eher spontan immer Ja sagen als Nein. Genau und generell ist das so. [...]Deswegen habe ich ja auch immer wieder bei der Weihnachtsfeier mitgemacht, weil sich kein anderer gefunden hat, der so wirklich Krippenspiel und so machen wollte.“

Auch hier sind wieder besagte zwei Kriterien der Vergleichsdimension anzutreffen:

Sekunda	<p>„Also ich würde sagen, dass ich vielleicht verstehe, dass ich den Glauben nicht nur leben kann, wenn ich in der Kirche bin, sondern dass jeden Tag irgendwas passieren kann. Ob ich jetzt mit jemand anderem zusammen bin oder ob das jetzt ein Vortrag ist oder sonst was. Also das das alles irgendwas mit Glauben zu tun hat. Dass ich dadurch auch Gott begegnen kann und das das nicht irgendwie das ja, zum Gottesdienst zu gehen und so ist auch, ist vor allem wichtig, aber dass es auch jeden, jeden anderen Moment dazugehört.“</p>
	<p>Interviewer Wenn ich an das Projekt denke, dann denke ich an...</p> <p>Sekunda Gemeinschaftlich den Glauben zu leben.</p>
Septimus	<p>„Ich denke, wahrscheinlich hätte ich gar nicht mitgearbeitet, hätte ich mich damals nicht in der Gemeinde nach der [Katechetik] (Anonymisiert durch TA) so aufgenommen gefühlt und hätte da Freunde gefunden. Ja- sonst hätt ich vermutlich nicht bei dem Projekt mitgearbeitet.“</p> <p>Interviewer Okay. Das heißt, du würdest quasi die Gemeinde als eine Art Zuhause...</p> <p>Septimus Ja. Bezeichnen. Mhm. (bejahend)</p>
Octavia	<p>„Es ist schon religiös motiviert, aber irgendwie, ich weiß nicht, ich finde das Wort jetzt komisch. Also irgendwie, irgendwie, ich weiß nicht. Sagen wir es mal so: Ich war nicht die typische Kirchenmaus, die unglaublich gläubig war und aus einem unglaublich gläubigen Elternhaus kommt, die es gemacht hat, weil es die Eltern gemacht haben, sagen wir es mal ganz böse und so. Ich hab es gemacht, weil ich es wollte, weil ich es für richtig hielt und weil es sich auch richtig angefühlt hat.</p> <p>Interviewer Du hattest du eben gesagt, das kam erst später, das war nicht zu anfangs da sondern kam erst auf dem Weg</p> <p>Octavia Ja. Ich mein als Jugendliche denkst du über sowas nicht nach. Allein schon von der Entwicklung her war ich glaube ich nicht so weit, dass ich auf so einen Gedanken gekommen wäre.“</p>
	<p>„Also ich bin nicht mit der Motivation reingegangen "Ich tue was für Gott" oder was Ähnliches. Also das war es nicht.“</p>

Es scheint also durch die Daten ausreichend unterstützt, innerhalb der Orientierungen in weitere zusätzliche Kriterien zu unterscheiden. Dieser Eindruck trat bereits nach dem Probeinterview auf und bestätigte sich im späteren Forschungsverlauf. Ging ich zu Beginn der Untersuchung noch davon aus, dass es sich bei der Religiosität und kirchlichen Bindung um einen eigenständigen Beweggrund handeln würden, so irritierten mich die Forschungsergebnisse positiv und mündeten in anschließend erläuterter Typologie.

5.1.2.3. Diskussion einer Korrelation im Hinblick auf biografische Einflussfaktoren

Gerade im Bezug auf die eröffnete Vergleichskategorie muss an dieser Stelle der biografisch-religiöse Hintergrund der ProbandInnen eingehender diskutiert werden, da dieser einen nicht unerheblichen Einflussfaktor auf die Datenlage darstellen könnte. Dabei wird im Folgenden ein Vergleich anhand von zwei Faktoren vollzogen werden: religiöse Sozialisation sowie Projekt-Sozialisation.

5.1.2.3.1. Religiöse Sozialisation

Es ist anzunehmen, dass die jeweilige religiöse Sozialisation in Zusammenhang stehen könnte mit der eröffneten Vergleichskategorie der Religiosität/kirchlichen Verbundenheit. In der Tat meldete sich keinE Freiwillige zur Studien-Teilnahme, welcheR nicht über eine kirchliche Bindung mindestens seit dem Konfirmationsalter verfügt. Ebenso wurden meistens entsprechende Biografien von den Befragten in den Kreis der anderen Projektteilnehmenden projiziert. Eine Verfälschung der Daten wäre also dann gegeben, wenn eine spezifische Ausprägung der religiös-kirchlichen Bindung überaus stark vorliegen würde und diese die Befragten in Ihren Antworten beeinflussen würde.

Die Religiosität des Elternhaus war nicht für alle Interviewten ein explizites Gesprächsthema. Quarta erwähnt ein explizit nicht-gläubiges Elternhaus, Sekundas Eltern bewegen sich in einem vergleichbaren Projekt, das dem ähnelt, an dem sie nun teilnimmt. Es ist also möglich, dass die religiös-institutionelle Initiation der Befragten aufgrund einer hohen Religiosität (sowie hohen kirchlicher Verbundenheit) der Eltern geschah – mit Ausnahme von Quarta. Dies wäre durchaus ein entscheidender Einflussfaktor, welcher die Interpretation der Daten erheblich erschweren würde. Da dies jedoch wenig von den Probanden geäußert wurde, ist es viel eher anzunehmen, dass ein klassisch („durchschnittliches“) Volkskirchliches ‚Teilnahmeverhalten‘ anzunehmen ist. Dies würde

das Phänomen stützen, dass nahezu alle ProbandInnen auf eine kirchliche Biografie zurückblicken, welche ab den klassischen Initiationsriten (Kommunion und Konfirmation) beginnt. Von daher wird an dieser Stelle die eher passive Verbundenheit mit der Kirche als religiöser Hintergrund der Eltern angenommen. Dieser beeinflusst selbstverständlich auch die jeweilige individuelle kirchliche Sozialisation, sowie Glaubenseinstellung, ist jedoch weit aus weniger vorprägend. Das bewusst gewählte Alter der Befragten –junge Erwachsene– lässt zudem von einer bereits gebildeten eigenen Meinung und religionspädagogischer Autonomie ausgehen. Viel relevanter erscheint die Initiation durch erwähnte Initiationsriten: wessen Elternhaus diesen neutral bis positiv gegenübersteht, dürfte den persönlichen Weg maßgeblich beeinflussen. Dies steht im Einklang mit Alford, Funk & Hibbing (2005), welche behaupten, dass die meisten Menschen in der Kirche sein, der ihre Eltern angehörten – ihre religiösen Überzeugungen jedoch unterschieden sich häufig stark von denen der Eltern.

Von einer relevanten und gleichzeitig verdeckten Beeinflussung der Daten (und damit auch deren Interpretation) durch die elterliche Einstellung zu Kirche und Glaube ist allem Anschein nach jedoch nicht auszugehen. Es ist viel eher anzunehmen, dass der Großteil der Befragten einem mäßig kirchlich-verbundenem Elternhaus entspringt oder die Eltern ähnliche Einstellungen wie die Befragten aufweisen (wie dies bspw. auch bei der politischen Einstellung beobachtet werden kann). Beides stellt jedoch kein Hindernis bei der wissenschaftlichen Interpretation der Daten dar.

5.1.2.3.2. Projektspezifische Sozialisation

Anders liegt der Fall bei der eventuell vorhandenen Prägung durch das jeweilige Projekt. Sprich: unterscheidet sich die Verteilung der Befragten anhand der im Projekt gelegten Schwerpunkte? Bringt bspw. ein hoch-partizipatives Projekt eventuell verstärkt gestaltungsorientierte Befragte hervor?

Hierfür sollen die teilnehmenden Projekte kurz erläutert und eingeschätzt werden. Anhand dieser Einschätzung wird dann eine Zuordnung anhand der gewählten Grund-Kategorien durchgeführt werden.

Comunione e Liberazione ist als katholische Laienbewegung um jeweilige lokale Priester herum geordnet. Die Teilnahme ist freiwillig, ohne vorgesehene Mitgliedschaft. Partizipative Möglichkeiten bestehen also in der Mitwirkung und Unterstützung der offiziellen Vertreter.

Das Jugendpastoral *crux* ist eine katholische Jugendkirche, welche von zwei hauptamtlichen Kräften betreut wird und durch partizipative Foren sowie offene Gruppen den Alltag der Jugendkirche gestaltet.

Jugendausschüsse sind Soll-Bestandteile einer jeden evangelischen Kirchengemeinde. Ein Jugendkreis verwaltet sich dabei meist nach Verfassung direkt, bzw. in dem Rahmen, in dem ihn das Presbyterium eingesetzt hat. Häufig machen Jugendausschüsse erfahrungsgemäß jedoch nicht von allen ihnen gewährten Möglichkeiten Gebrauch.

Die Jugendkirche *geistreich* besteht aus Hauptamtlichen der beteiligten Gemeinden sowie jeweils bestimmten Vertretern aus dem Kreis der jungen Menschen, welche das Gremium der Steuerungsgruppe bilden. Hier wird die Entwicklung der Jugendkirche maßgeblich organisiert.

Anhand der Partizipations-Skala von Schröder²⁴ bewerte ich die einzelnen Projekte wie folgt:

- Commune e liberazione: Mitwirkung
- crux köln: Mitbestimmung
- geistreich: Mitbestimmung
- Jugendausschüsse: Mitbestimmung (Tendenz zur Selbstbestimmung)

Abbildung 12 dieser Arbeit fasst bereits die Verteilung auf die im zweiten Kapitel dargestellten Merkmale grafisch zusammen. Der Einfachheit halber sei sie an dieser Stelle noch einmal angeführt.

		Interviews
Art	Direkt	4
	indirekt	4
Form	Offen	3
	Repräsentativ	4
	projektbezogen	1
Reichweite	Operational	3

²⁴ vgl. 2.2.2.

	Strategisch-taktisch	5
--	----------------------	---

Die Varianzen innerhalb dieser Darstellung geben erste Hinweise auf eine wenig vorhandene Korrelation von Projekt und Orientierung. Genauer betrachtet lässt sich feststellen, dass sowohl repräsentativ und offene Formen vorherrschend sind, sich aber nicht speziell in eigenen Schwerpunkten niederschlagen:

	Orientierung	Gestaltung	Sozial	Aufgaben
Form				
Offen		1	2	
Repräsentativ		1	1	2
projektbezogen				1

Eine empirische Korrelation ist hierbei nicht festzustellen, wobei die Anzahl der Interviewten für einen solchen Beweis auch zu niedrig sein dürfte. Es wäre also möglich, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der Partizipationsform im Projekt und der persönlichen Orientierung bei der Teilnahme. Dies scheint jedoch eine andere in Bezugsetzung zu widerlegen, nämlich der Vergleich der Teilnehmenden mit der Projektform:

	Orientierung	Gestaltung	Sozial	Aufgaben
Partizipationsgrad				
Mitbestimmung		2	3	2
Mitwirkung				1

Ein Zusammenhang zwischen erfahrenem Grad an Partizipation und persönlicher Orientierung scheint in der Stichprobe nicht signifikant gegeben zu sein. Er ist jedoch generell nicht auszuschließen, genauso wie ein Zusammenhang zwischen der Form der Partizipation und der jeweiligen Orientierung. Im Rahmen dieser Master-Arbeit scheint er

jedoch nicht ein beeinflussendes Phänomen gewesen zu sein, weswegen die Entwicklung einer Typologie aus den empirischen Daten angemessen erscheint und nun vollzogen werden wird.

5.1.3. Entwicklung einer empirisch begründeten Typologie

Ausgehend von zwei Vergleichskriterien (eines davon als kontrastierende Dimension innerhalb einer Vergleichsgruppe) bietet sich die Erstellung einer Kreuztabelle an, die zwischen den Hauptmotivationen und dem Verhältnis zur Kirche/persönliche Religiosität unterscheidet. Dabei wurden die Interview-Gegenüber wie folgt eingeordnet:

	Explizit Religiös + hohe kirchliche Verbundenheit	Hohe kirchliche Verbundenheit
Aufgaben-orientiert	Sekunda	Septimus, Octavia
Gestaltungs-orientiert	Primus	Sextus
Gemeinschafts-orientiert	Quintus	Tertius, Quarta

Abbildung 37 Einordnung der Interview-Gegenüber nach Religiosität und Orientierung

Darauf aufbauend werden nun generalisierend Typen gebildet und benannt, die ausgehend von den Daten und den wissenschaftlichen Erkenntnissen anderer Studien repräsentativ für junge Menschen in Formen partizipativer Jugendarbeit zu sein scheinen. Dabei wird von hoher kirchlicher Verbundenheit vereinfachend als Kirchlichkeit gesprochen werden. Es ergibt sich somit folgende Typologie und Typenbezeichnung:

Motivationstyp	Religiositäts-Typus	
	Explizite Religiosität + Kirchlichkeit	Kirchlichkeit
Aufgaben-orientiert	Religiös-obligatorischer Typus	Moralisch-obligatorischer Typus
Gestaltungs-orientiert	Gestaltungsorientiert-religiöser Typus	Gestaltungsorientierter Typus
	Religiös-relationaler Typus	relationaler Typus

Nach der Erstellung der grundlegenden Typologie soll es im nächsten Abschnitt um die nähere Erläuterung der einzelnen Typen gehen, womit die Typenerstellung als vierte und letzte Stufe abgeschlossen wird (Kelle & Kluge 2010:92).

5.1.4. Charakterisierung der gebildeten Typologie

Eine umfassende Charakterisierung wurde bereits in Kapitel 4.5.10. vorgenommen und ist dort ersichtlich. Die drei erarbeiteten Grundorientierungen innerhalb der Motivation bilden nach wie vor das zentrale Unterscheidungsmerkmal hinsichtlich der Einstellung. Die Unterscheidung anhand der expliziten Religiosität stellt vielmehr eine Dimension der Hauptmotivation dar. Trotzdem sollen die entwickelten Typen nachfolgend kurze Erläuterung finden in Ergänzung zu der Darstellung im vierten Kapitel. Dabei wird zuerst immer der Typus mit der hohen Kirchlichkeit dargestellt und darauf aufbauend die Unterscheidung des zweiten Typus dieser Kategorie angeführt werden.

a) Aufgaben-orientierte Typen

1.) **Moralisch-obligatorischer Typus**

Der moralisch-obligatorische Typus wird im Laufe seines kirchlichen Lebens auf kirchliche Aufgabenfelder aufmerksam oder aufmerksam gemacht. Dies knüpfte sich in der vorliegenden Untersuchung stets an einen Moment der Katechetik (Kommunionsunterricht, Konfirmationsunterricht, Firmunterricht) an. Er besitzt eine hohe Verbundenheit und Loyalität gegenüber dem Gebilde der Gemeinde, welche er kennenlernte. Im Sinne dieser dann (bei Bedarf) aktiv zu werden entspricht dem eigenen Pflichtbewusstsein, scheint aber im Vergleich mit den anderen Typen aus dem geringsten Maß an Eigeninitiative zu erwachsen. Die Gründe zur Aufnahme eines Engagements sind stärker als bei anderen Typen moralisch begründet, ein aufgenommenes Engagement wird deswegen auch verpflichtend weiterverfolgt. Aufgrund des starken Pflichtbewusstseins und eines starken Bewusstseins für

anfallende Aufgaben bzw. Bedarfe des Projekts wurde an dieser Stelle die Bezeichnung aus Anheiner und Toepler (2003) gewählt.

2.) Religiös-obligatorischer Typus

Ähnlich zum moralisch-obligatorischen Typus ist eine Orientierung zur Gemeinde fast obligatorisch, nur aus voneinander abweichenden Gründen. Den religiös-obligatorischen Typus prägt eine tiefe Religiosität, die die Bindung zur Gemeinde bestimmt. Die Gemeinde ist der Ort der gelebten Religiosität und bedient mit ihren Angeboten die Bedarfe um den eigenen Glauben. Ein Engagement geschieht auf diesem Hintergrund- um weitere Angebote zu schaffen oder mitzugestalten bzw. bei der Glaubensvermittlung zu helfen.

b) Gestaltungs-orientierte Typen

1.) Gestaltungs-orientierter Typus

Der gestaltungsorientierte Typus scheint sehr ähnlich zu sein, was die Sinus-Milieus als „Performer“ bezeichnen. Ihm sind Möglichkeiten der Selbstentfaltung und zur Gestaltung nach eigenem Sinn wichtig, sind sie gegeben legt er eine hohe Leistungsbereitschaft an den Tag. Gestaltungs-orientierte Typen sind stärker als andere Einzelgänger in ihrem Engagement. Tätigkeiten, die von ihnen effizient und allein durchgeführt werden können (bspw. Grafikgestaltung), werden deshalb dem großen demokratischen Gremium vorgezogen. Die partizipativen Möglichkeiten sind für diesen Typus von höchster Bedeutung im Vergleich zu den anderen Orientierungen.

2.) Gestaltungsorientiert-religiöser Typus

Gegenüber dem gestaltungs-orientierten Typus geschieht das Engagement dieses Typus vor dem Hintergrund und im Bewusstsein einer religiösen Bedeutung, die es besitzen soll. Es wird einerseits als Dienst gesehen oder aber auch als eine Gestaltung im religiösen Verständnis (bspw. „so sollte Gemeinde sein“)

c) Gemeinschafts-orientierte Typen

1.) relationaler Typus

Im Zentrum der Motivation des relationalen Typs steht das Miteinander bzw. die Gemeinschaft in dem Projekt. Er weist am stärksten das auf, was in der KMU als *Geselligkeit* bezeichnet wird (2014:11). Ihn scheinen soziale Gründe zu einer weiteren Teilnahme am Projekt zu bewegen bzw. überhaupt erst zu einer Orientierung zu diesem zu führen. Gleichzeitig steigt damit auch seine Identifikation mit dem Projekt, da es einen bzw. den ausgeprägtesten sozialen Bezugsrahmen in seinem Leben darstellt und mit den wichtigsten Sozialbeziehungen außerhalb der Familie einhergeht. Eine Trennung zwischen Projekt und Teilnehmenden wird nicht vollzogen, partizipative Beteiligung bedeutet für diesen Typus vor allem auch die Möglichkeit, das Miteinander zu gestalten.

2.) religiös-relationaler Typus

Diesem Engagements-Typus geht es zwar auch vor allem bei der Ausgestaltung seines Engagements um die Kontaktfläche zu anderen Teilnehmern, jedoch tut er dies mit einem stärkeren religiösen Anliegen, das auch die Erwartungshaltung an das Miteinander prägt („christlicher Umgang“). Zu der jeweiligen Gemeinde hin orientierte er sich primär aus religiösen Gründen, die Sozialkontakte kommen folgend prägend hinzu.

d) Gemeinsamkeiten

Wie bereits der schaubildliche Vergleich der Motivationen während des selektiven Kodierens (Kapitel 4.5.10.) ergab, besitzen 7 von 8 Interviewten eine deutlich ausgeprägte Motivation durch soziale Bindungen. Dies ist ein erwartbares Ergebnis, spricht doch auch die KMU von „Interesse an Geselligkeit“ (KMU 2014:11) als eine der zentralen Dimensionen der jeweiligen Gestaltung der Kirchenmitgliedschaft als sozialer Praxis. Dies wird später durch Schulz, Spieß und Hauschildt als „das Bestreben, sich Konstellationen der Anwesenheit anderer Menschen auszusetzen und sich dazu miteinander in der Sozialform einer gleichgesinnten und beziehungsintensiveren (Klein-

)Gruppe zu treffen“ definiert (2014:77). Nach Hauschildt und Pohl-Patalong ist Geselligkeit bzw. gesellige Gemeinschaft eine der natürlichen Kriterien von Volkskirche (2013:146). Auch wenn vor allem Dingen auf andere Kriterien beim selektiven Kodieren und der Typenbildung geachtet wurde, so ist dies ein Merkmal, welches so evident ist, dass es nicht unerwähnt bleiben sollte, auch wenn es nicht in die Typenbildung einfluss.

Nachdem mit der Erstellung der Typologie als Abschluss der Dateninterpretation die Analyse der Daten an einen Endpunkt gelangt ist wird sich nun dem Forschungsanliegen zugewandt und die Forschungsfragen beantwortet werden.

5.2. Theoriegenerierung

Statt der Generierung einer eigenständigen Theorie (als welche schon die erarbeiteten Orientierungen sowie Typen gelten könnten), werden an dieser Stelle nun die Forschungsfragen aus 1.4. aufgegriffen und Antworten formuliert werden, welche die generierte Theorie verkörpern. Dabei werden zuerst die Unter- bzw. Hilfsfragen beantwortet werden, welche die Forschungsfrage empirisch herunterbrechen. Die finale Beantwortung der übergeordneten Forschungsfrage fällt deswegen nach der ausführlichen Beantwortung der untergeordneten Fragen reduziert, aber zusammenfassend aus.

5.2.1. Motivation

Was bewegt junge Menschen in ihrer Sicht zu ihrem Engagement in partizipativen Prozessen und Formen innerhalb der Volkskirchen? (Anfangsmotivation) Nennen Sie abweichende Beweggründe für ein anhaltendes Engagement? (Langzeitmotivation)

Junge Menschen nehmen aus unterschiedlichen Schwerpunkten an dem jeweiligen partizipativen Projekt teil. Dabei stehen entweder die Gestaltungsmöglichkeiten, das soziale Miteinander oder das eigene Pflichtbewusstsein im Mittelpunkt. Unterschiede zwischen einer Anfangs- und Langzeitmotivation sind vereinzelt feststellbar, sinnvoller erscheint es jedoch von einer Hauptmotivation auszugehen, die nicht in jedem Fall von Anfang an bestand, sich aber im Verlaufe der Teilnahme entwickelt haben kann. Dies ist der relevantere Faktor, der das Engagement prägt.

Die ausgemachte Fokussierung der Beweggründe um drei Bereiche steht im Einklang mit dem zweiten Freiwilligkeitssurvey zu ehrenamtlichem Engagement in Deutschland. Die unterschiedlichen Schwerpunkte innerhalb der Motivationen beeinflussen auch das Erleben und bringen jeweils Abweichungen in einzelnen Punkten mit sich (vgl. die ausführlichere Darstellung in 4.5.10.3.).

5.2.2. Erleben

Wie erleben junge Menschen die partizipativen Formen und Prozesse, an denen sie sich beteiligen, und welche Bedeutung geben sie den partizipativen Möglichkeiten im Hinblick auf ihr Engagement?

Junge Menschen erleben Mitbestimmung als integralen Aspekt im jeweiligen Projekt, auch wenn sie aus anderen Schwerpunkten partizipieren sollten. Partizipation ist für sie ein relevanter Bestandteil im ganzheitlichen Rahmen ihres Engagements. Viel relevanter als die partizipativen Möglichkeiten scheinen für junge Menschen jedoch gemeinschaftliche Faktoren zu sein. Keiner der befragten jungen Menschen differenzierte zwischen dem jeweiligen Projekt oder der jeweiligen Jugendarbeit und den partizipativen Möglichkeiten. Wie selbstverständlich wird beides integriert wahrgenommen. Gleichzeitig ist es allen bewusst, dass dies keinesfalls typisch kirchliche Attribute sind. Sieben von acht Interviewte gaben an, dass die Möglichkeit der Mitbestimmung für sie von hoher bis elementarer Wichtigkeit sei. Die persönliche Zufriedenheit mit dem Projekt korreliert mit den Möglichkeiten der Mitbestimmung, auch wenn die partizipativen Möglichkeiten individuell nicht im Vordergrund der Motivation stehen sollten. Zur Engagements-Aufnahme hingegen spielen zumeist die partizipativen Möglichkeiten oder genaue Informationen weniger eine Rolle, als vielmehr charismatische Persönlichkeiten/Informanten und andere Attribute des Projekts (wie Anzahl der teilnehmenden, attraktive Gottesdienstformen, soziale Attraktivität der Beteiligten etc.). Lediglich gestaltungs-orientierte Ehrenamtliche werden durch die eingeräumten Gestaltungsmöglichkeiten maßgeblich zu einem Engagement beeinflusst.

5.2.3. Sitz im Leben

Welchen ‚Sitz im Leben‘ haben die Kirchen durch diese Formen der Beteiligung bei den jungen Menschen erhalten?

Partizipative Formen der Jugendarbeit scheinen besonders für Jugendliche interessant zu sein, die eine längere kirchliche Biographie besitzen und sich stark mit der Kirche verbunden

fühlen (vgl. KMU 2014:11). Partizipative Formen der Jugendarbeit sprechen vor allem einen bürgerlichen Typus Mensch an (d.h. in diesem Fall: Mittelschicht, höherer bis höchster Bildungsabschluss). Die partizipativen Projekte gaben der existenten kirchlichen Anbindung neue Möglichkeiten und führten diese fort. Dies führte zu einem zentralen Sitz im Leben der interviewten Ehrenamtlichen (teilweise sogar als primärer sozialer Bezugsrahmen). Neu gewonnene Teilnehmer ohne vorherige kirchliche Anbindung werden gelegentlich in einer abstrakten Weise angenommen, scheinen aber niemandem persönlich bekannt zu sein. Es ist davon auszugehen, dass die untersuchten Projekte vor allem aufgrund kirchlicher Sozialisation Zuspruch fanden und deshalb weiter relevant waren im Leben der Interviewten, die zu der von Kirchen am wenigsten erreichten Altersgruppe zählen (KMU 2014:60).

Nach der Beantwortung der drei untergeordneten Forschungsfragen soll an dieser Stelle noch einmal komprimiert und verallgemeinernd auf die übergeordnete Forschungsfrage geantwortet werden und somit auch der Prozess der Theoriengenerierung abschließend beendet werden.

5.2.4. Abschließende Beantwortung der übergeordneten Forschungsfrage

Wie erleben junge Menschen, die sich ehrenamtlich an partizipativen Formen der Volkskirchen beteiligen, diese für sich und welche Relevanz besitzt Partizipation dabei für sie?

Das Erleben junger Menschen ist abhängig von der Hauptmotivation, welche den zentralen Beweggrund ihres Engagements ausmacht. Partizipation besitzt dabei für sie eine zentrale bis primäre Relevanz, ist jedoch nicht alleiniger Anlass zur Aufnahme und Beibehalt eines Engagements.

6. Praktisch-Theologische Interpretation

Im Anschluss an die empirisch-theologische Forschung, sollen die Ergebnisse dieser nun praktisch-theologisch interpretiert und mit den Ergebnissen des zweiten Kapitels zusammengeführt werden, um die durchgeführte Untersuchung fruchtbar zu gestalten für ähnliche Handlungsfelder und die volksskirchliche Praxis. Dafür werden in diesem abschließenden Kapitel aus den Forschungsergebnissen praktisch-theologische Konsequenzen abgeleitet vor dem Hintergrund der erarbeiteten Grundzüge der christlichen Überlieferung. Zunächst wird auf die Konsequenzen für das Handlungsfeld eingegangen, als direkten Kontext der Untersuchung und als erstes mögliches Anwendungsgebiet der Erkenntnisse, die aus dessen Erforschung gewonnen wurden. Danach wird nach Ansatzpunkten innerhalb der Empirischen Theologie gefragt, um schlussendlich die praktisch-theologische Relevanz von Partizipation zu erörtern. Abschließend werden die Ergebnisse reflektiert hinsichtlich Theorie, Empirie sowie christlich-historischem Hintergrund.

6.1. Mögliche Konsequenzen für das Handlungsfeld/Praxisfeld

Zu allererst wird sich nun mit dem Praxisfeld beschäftigt werden, in dem die Ergebnisse der Untersuchung gewonnen werden konnten, und für das sie somit unmittelbare Relevanz besitzen. Im Anklang an die Feststellung von Hauschildt und Pohl-Patalong „So tut es der Kirche gut, Gelingendes in der ganzen Kirche zu verbreiten und Misslingendes für die ganze Kirche zu bearbeiten“ (2013:402) wird dies in der Unterteilung in Gelingendes/Ressourcen sowie möglichen Stolpersteinen geschehen.

Vorher soll aber allgemein pädagogisch Partizipationsförderung als möglicher Dienst an der Gesellschaft durch das Praxisfeld erläutert werden. Beobachter beschreiben grundsätzlich eine Stagnation des Engagements junger Menschen (Olk & Somborski 2012:4), Menschen, die jedoch früh Engagement kennengelernt haben, werden dies als integriertes Element innerhalb ihrer Lebensführung behalten (:8). Daher kommt es

gesellschaftspolitisch bzw. gesellschafts-diakonisch auch besonderer Bedeutung zu, partizipative Elemente in die Lebenspraxis Jugendlicher und junger Menschen zu schaffen, um sie in ihrer Entwicklung zu fördern und damit das gesellschaftliche Miteinander auszubauen (Moser 2010:322). Dabei haben sich einige Faktoren als besonders unterstützend in der Untersuchung erwiesen.

6.1.1. Ressourcen

Die befragten jungen Menschen wiesen mit einer Ausnahme eine gehobene bis hohe Zufriedenheit mit dem Projekt aus, ebenso mit den eingeräumten Beteiligungsmöglichkeiten. Dabei schienen ihnen vor allem entgegengebrachte Wertschätzung wichtig zu sein. Diese kann jedoch variieren. Die gestaltungsorientierten Typen legen mehr Wert auf die Wertschätzung der Resultate ihres Engagements, während die Aufgaben-orientierte Typen stärker dadurch erreicht zu werden scheinen, dass man ihre Funktion wertschätzt, die sie für das Projekt haben und deren Wichtigkeit betont. Dies dürfte besonders für Verantwortliche wichtig sein, während dies bei gestaltungsorientierten Typen breiter gefächert ist. Gemeinschaftsorientierte Typen sind vor allem auf soziale Bestätigung aus, welche kaum im Einflussbereich von Hauptamtlichen liegt. Hierfür ist es dann jedoch wichtig, genügend soziale Kontakträume zu ermöglichen und vielleicht öfters gemeinschaftliche Feedbackrunden zu installieren, bei denen auch die Teilnehmer sich gegenseitig Wertschätzung ausdrücken können als auch Hauptamtliche komplementierend wertschätzen können. Eine faire Umgangsform sowie transparente Strukturen scheinen für alle Typen von Relevanz zu sein. Gestaltungsorientierte Ehrenamtliche sollten möglichst eingebunden werden zur konzeptionellen und gestalterischen Arbeit, Gemeinschafts- und Aufgabenorientierte sind für ein breiteres Spektrum an Aufgabenbereichen zu gewinnen. Ansonsten liefert die Unterscheidung in 4.5.5.3. bereits einige Schwerpunkte, die im jeweiligen Projekt von Relevanz sein könnten, um einen jeweiligen Typus einzubinden.

Die Angebote sollten in ihrer Gesamtheit so gestaltet werden, dass diejenigen Engagierten, deren Religiosität nicht so stark ausgeprägt ist wie die anderer, trotzdem inhaltliche Übereinstimmung finden können und nicht ausgeschlossen werden. Es gilt also ein Miteinander von sehr und weniger starken religiösen Formen zu finden, das Ansatzpunkte für beide Gruppen bieten. Bei gemeinschaftlichen Veranstaltungen oder Leitungsgremien sollte darauf geachtet werden, dass einerseits die kirchliche Prägung nicht verloren geht, andererseits aber auch keine exklusivierende Tendenzen mögliche

Engagierte verstoßen könnten, sondern beide Formen der kirchlichen Bindung stehen gelassen werden

Generell sind nahezu allen Befragten gesellige Aspekte wichtig, welches auch als allgemeines Merkmal von Volkskirche an verschiedenen Stellen ausgemacht wird (bspw. Schulz, Spieß & Hauschildt 2014:77f)). Hieraus leitet sich ein dringender Fokus auf gemeinschaftliche Räume ab, der bedeutenden Einfluss zum Gelingen von kirchlicher Arbeit zu besitzen scheint, als eine zweite Säule neben dem primären Zweck oder Handlungsgebiet des Projekts. Das atmosphärische Miteinander stellt somit eine solide Basis für gelingende Projekte. Diese können dann bestenfalls im Rahmen ihrer Möglichkeiten auf junge Menschen wirken und sie auch für ein über die Kirche hinaus gehendes Engagement prägen²⁵.

6.1.3. Mögliche Stolpersteine

Im Laufe der Interviews konnten vor allem drei Punkte ausgemacht werden, die negative Erwähnung fanden:

- **Umgangsformen innerhalb des Projekts.** Dies dürfte die zweite Seite der Medaille der Geselligkeitsfokussierung darstellen. Ist die erlebte Gemeinschaft für fast alle ein zentrales Thema, so sind atmosphärische Störungen auch von eminenter Auswirkung. Dies liegt meist außerhalb des direkten Einflussbereichs von Hauptamtlichen, durch gute Moderation, Mediation und seelsorgerlich-pastorales Handeln dürfte dort jedoch eine sekundäre Einflussmöglichkeit gegeben sein. Besonders für gemeinschafts-orientierte Typen können solche Schwierigkeiten von bedeutenderer Natur sein, gestaltungsorientierte Typen scheinen nicht so stark für derlei empfänglich zu sein.
- **Wertschätzung durch Hauptamtliche.** Besonders wichtig schien es auch für die meisten Engagierten zu sein, wie die Hauptamtlichen ihnen gegenüber auftraten und sie auch außerhalb ihrer Funktion wahrnahmen. Mangelnde Wertschätzung und geringes Interesse an der Person außerhalb der Mitarbeiter-Rolle können das Engagement und die Identifikation mit dem Projekt negativ beeinflussen.
- **strukturell-hierarchische Defizite.** Dieser Punkt ist vor allem Aufgaben- und gestaltungsorientierten Ehrenamtlichen wichtig. Werden die Strukturen oder Regelungen

²⁵ Siehe 6.1.

verletzt und handeln Hauptamtliche ohne demokratische Legitimation eigenmächtig, sind diese beiden Gruppen besonders negativ betroffen. Neben dem Aspekt der Fairness und Transparenz sollte darauf geachtet werden, Ehrenamtliche nicht durch solches hinwegsetzendes Handeln vor den Kopf zu stoßen, sondern die jeweiligen partizipativen und demokratischen Strukturen zu achten um Verstimmungen zu verhindern und ein positives Gelingen zu stärken.

Zusammen mit den dargestellten Ressourcen sind dies wichtige Einflussfaktoren, die das Erleben von jungen Engagierten prägen und die Erfolge von partizipativen Projekten maßgeblich bestimmen. Solche Informationen können für die Ausbildung von JugendleiterInnen bzw. Sozialpädagogen und Hauptamtliche aller Art eine wichtige Information stellen zur Gestaltung eigener partizipativer Projekte. Darauf wird aber in 6.3. unter dem Schlagwort Ehrenamtlichen Management eingegangen werden.

6.2. Ansatzpunkte für die Empirische Theologie

Die Ehrenamtsforschung ist nicht nur gerade gesellschaftlich ein „Konjunkturthema“ (Habeck 2014:14) mit drei groß angelegten Untersuchungen (sowie einer vierten unmittelbar vor der Veröffentlichung stehenden), sondern auch im kirchlichen Bereich zunehmend von Wichtigkeit, unter anderem durch die Sonderauswertungen der FWS durch das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD. Hier liegen breite Möglichkeiten für die Empirische Theologie, um intradisziplinär und relevant zu forschen für die Kirche des 21. Jahrhunderts. Mit der durchgeführten Untersuchung und ihren Ergebnissen wurde versucht, einen Forschungsbeitrag zu einer empirisch-theologischen Beschäftigung mit Ehrenamtlichen bzw. Laien und deren Einbindung zu leisten. Daraus resultierend werden unterschiedliche weitere Ansatzpunkte ausgemacht und nun einzeln erörtert werden.

6.2.1. Validierung und Transfer der erarbeiteten Typen

Wenn sowohl in einer allgemeinen, bundesweiten Untersuchung der ehrenamtlichen Motivationen (BMFSJ 2006) und innerhalb des sehr spezifisch abgegrenzten Forschungsfeld dieser Forschungsarbeit (als einer Art Microebene) drei ähnliche Motivationsbündel auszumachen sind, die ehrenamtliches Engagement prägen, dann ist es anzunehmen, dass auch in den Ebenen dazwischen diese drei Orientierungen von Bedeutung sind. Dies gälte es jedoch erst einmal zu verifizieren. Dafür würden sich in meinen Augen ähnliche Studien wie die vorliegende eignen, die durch qualitative

Einzelbetrachtungen zu ähnlichen Ergebnissen kommen und evtl. einige Hintergründe besser ausleuchten könnten. Vielversprechender erscheint mir jedoch zur Verifikation eine quantitative Studie, die die generierten Theorien außerhalb des untersuchten Praxisfeldes überprüft und so einen möglichen Transfer der Erkenntnisse über das Forschungsfeld hinaus untersucht. Bestätigen sich die drei Grundorientierungen, sowie die Dimensionalisierung durch Kirchlichkeit/explicite Religiosität, so können dadurch weitere praktisch-theologische Rückschlüsse gewonnen werden, vor allem im Bereich der Ekklesiologie, der Pastoraltheologie und Kybernetik (speziell in der Mitarbeiterführung). Weitergehende Forschungsmöglichkeiten innerhalb der Empirischen Theologie liegen jedoch auch außerhalb der bloßen Validierung.

6.2.2. Anteile innerhalb der Verteilung

Generell scheint es über die Verifikation der drei Grundorientierungen und den erarbeiteten Typen hinaus wissenschaftlich interessant zu erforschen, zu welchen Anteilen diese in verschiedenen Projekten vertreten sind. Dabei böten sich in meiner Sicht mehrere potentielle Forschungsparameter an:

- **Verteilung nach Partizipationsgraden:** Bei einer Forschung in diese Richtung könnte untersucht werden, ob die in 6.3.1. getroffene Zuordnung stichhaltig ist. Dabei würde vor allem der empirisch-theologische Vergleich der Verteilung der Grundorientierungen innerhalb der verschiedenen Projekte weiteren relevanten Aufschluss geben können über die aktivierende Wirkung von ekklesiologischen Konzepten.
- **Verteilung innerhalb eines Projekts:** Generell böte es sich an, die Mengenverhältnisse der verschiedenen Typen zu untersuchen. Welcher Typus ist am häufigsten vertreten? Welcher am seltensten? Was sind unterscheidende Merkmale, die für dieses Mengenverhältnis sorgen? Untersuchungen in diese Richtung würden weiterhin folgende Möglichkeiten eröffnen:
- **Regionale Unterschiede** Variiert die Zusammensetzung der Engagementstypen im Hinblick auf die lokale Verortung der untersuchten Gemeinde? Sind Ehrenamtliche aus ländlichen Gemeinden anders zusammengesetzt als solche in städtischen Gebieten? Gibt es lokale Unterschiede (wie bspw. Süd- und Nord-Deutschland?) und wenn ja, worin sind diese begründet?

- **Konfessionelle Unterschiede** Variieren Motivationsgründe nach Konfession? Sind katholische Ehrenamtliche in einem anderen Verhältnis zusammengesetzt als protestantische? Variiert dieses bei ihnen anders im Hinblick auf Region oder Partizipationsgraden? Den Gedanken dieser Kombination kann man auch fortführen:
- **Kombination:** Die Kombinationsmöglichkeiten sind breitgefächert: Sind bspw. evangelische Ehrenamtliche in vornehmlich katholisch geprägten Gebieten anders motiviert als benachbarte katholische Ehrenamtliche (und umgekehrt)? Oder setzten sich städtische ehrenamtliche Protestanten anders zusammen als ihre katholischen Geschwister auf dem Land?

Für die Untersuchung dieser Faktoren bedürfte es aber eines weit größeren Aufwandes, als es der Rahmen dieser Master-Arbeit gestattet. Etwas einfacher dürfte sich eine weitere Untersuchung gestalten lassen dürfen.

6.2.3. Transfer und Untersuchung in andere theologische Handlungsfelder

Auch jenseits der wissenschaftlichen Erforschung ehrenamtlicher Beteiligung in den deutschen Großkirchen könnten die erarbeiteten Grundorientierungen empirisch-theologische Untersuchung erfahren. So könnte bspw. untersucht werden, aus welcher Motivlage Hauptamtliche ihre Entscheidung für ihren Beruf trafen und ob dort ähnliche Orientierungsmuster erkennbar sind.

Oder aber es könnte die allgemeine kirchliche Praxis untersucht werden und auf die drei Grundorientierungen untersucht werden:

- Wer beteiligt sich an welcher Veranstaltung? (bspw. was motiviert die Teilnehmer des Bibelkreises? Was die des Posaunenchor?)
- Liegen den unterschiedlichen Grundtypen auch andere Bilder von Kirche oder Gott zugrunde? Welche Faktoren der kirchlichen Sozialisation sind einflussreich? Was bedeutet dies für die Verkündigung?

Können soziologische Unterschiede in Verbindung gebracht werden mit den unterschiedlichen Typen (bspw. unterschiedliche Milieus)?

Und wie sind Ehrenamtliche in Freikirchen geprägt? Können dort ebenfalls diese Typen gefunden werden oder vielleicht nur die Grundorientierungen? Vielleicht in anderer Zusammensetzung?

6.3. Konsequenzen für die Praktische Theologie

Anliegen dieser Forschung ist es auch, ausgehend von den erarbeiteten Ergebnissen und deren Bedeutung im Angesicht der historisch-theologischen Entwicklung, einen Beitrag zu einer wissenschaftlichen Theorie zu liefern, die verantwortlich die Kirche mitgestaltet. Dies knüpft an Becker an, welcher eine „Strategische Kirchengestaltung auf der Grundlage verlässlicher empirischer Daten“ fordert (Becker 2007:288). Mit der Verlässlichkeit der Daten und empirisch-theologische Möglichkeiten wurde sich bereits in 6.2. beschäftigt. An dieser Stelle geht es um Möglichkeiten der strategischen Kirchengestaltung vor dem Hintergrund der erarbeiteten „roten Fäden“ der christlichen Tradition im zweiten Kapitel. Dafür soll zuerst einmal der Gedanke der Partizipationsförderung in seiner praktisch-theologische Relevanz genauer betrachtet werden und daraus hervorgehend die Ansprechbarkeit der erarbeiteten Typen dargestellt werden, um an- und abschließend über die strategische Relevanz von Partizipation für Volkskirchen zu resümieren.

6.3.1. Partizipationsförderung in Zeiten der Krise der Volkskirche

Bereits im zweiten Kapitel wurde Partizipation theologisch aus lutherisch-ekklesiologischer Sicht begründet, bzw. als ein notwendiges Gegenüber zu der demokratischen Stellvertreterrolle der geistlichen/funktionalen Leitung herausgearbeitet. Generell ist der Mensch auf dem Hintergrund der Evangeliumsbotschaft bedeutsam, pauschal und allgemein geliebt (Schlag 2012:36) und unterliegt „in Christus“ keiner grundsätzlichen Einteilung in gesellschaftliche Positionen (Gal 3,26). Leitung und Amt sind keine primären theologischen Themen, sondern vielmehr steht das ‚Volk Gottes‘ (laós) weitaus wichtiger da, als der Stellenwert seiner Leitung. Dieses ist jedoch in der gängigen kirchlichen Wirklichkeit der letzten 100 Jahre nur bedingt anzutreffen. Kirchliches Handeln ist und bleibt stark Pfarrer-/Priesterorientiert. Im Zuge des gesellschaftlichen und demographischen Wandels hat sich zwar eine stetig erweiterte Beteiligung des ‚einfachen Kirchenvolks‘ entwickelt, zentral maßgeblich sind aber weiterhin immer noch die Amtsträger. Mit dem zweiten Vatikanum und den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen in der EKD hat sich der Stellenwert und Einfluss der Laien jedoch verbessert, hängt aber zeitgenössischen Standards und Ansprüchen an Beteiligungsmöglichkeiten noch hinterher. Die Kirche hat zwar einen „Modernisierungsrückstand“ und entspricht noch längst nicht den Standards einer zeitgenössischen Organisation, ein Klagen darüber ist jedoch nur die halbe

Wahrheit, da Kirche ein Hybrid aus Institution und Organisation ist (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:405). Kirche als Sonderfall bringt so spezifische Schwierigkeiten und spezifische Chancen mit sich. Beide Volkskirchen werden wahrscheinlich nie die demokratischen Strukturen besitzen, wie sie beispielsweise die Volksparteien aufweisen, gleichzeitig bewegen sie sich auch in einem gänzlich unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereich und haben ihre (auch theologisch) begründeten Traditionen. Trotzdem bleibt die gesellschaftliche Entwicklung hin zu stärkerer Beteiligung und dem Wunsch nach mehr Einflussnahme- wie das sogenannte „Wutbürgertum“ und partizipative politische Projekte (bspw. die Mitgliederbefragung der SPD, die Strukturen der Piratenpartei etc.) verdeutlichen. Gerade auch im Sozialwesen hat Partizipation einen hohen Stand erreicht und ist sogar gesetzlich fest- und vorgeschrieben. Vor diesem Hintergrund stellt sich dann die Frage, inwiefern die Kirchen mehr auf die gesellschaftliche Entwicklung eingehen wollen und dem Wandel bzw. der Gesellschaft der Gegenwart begegnen möchten (dies dürfte der evangelischen Kirche aufgrund ihrer Verfasstheit bedeutend leichter fallen als der katholischen). Historisch haben sich zwei Positionen herausgebildet:

- Das Gegenüber zur Welt bzw. Gegenwelt zur modernen Gesellschaft (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:98), wie es m.E. zu Zeiten der Bekenntenden Kirche wesentlich angebrachter war als zu jetzigem Zeitpunkt.
- Und dem Versuch, Kirche vor allem auf struktureller Ebene als attraktiv und relevant in der modernen Gesellschaft zu gestalten, wie es vor allem in der Kirchenreformbewegung angestrebt wurde (:102).

Beide Verständnisse kann man im Sinne der verschiedenen Verständnisse der Volkskirche festmachen: der Ansatz, Gemeinde als Gegenmodell zur modernen Gesellschaft zu konzipieren (wie bspw. im missionarischen Gemeindeaufbau (:106)) steht in der Tradition des volksmissionarischen Verständnisses der Volkskirche als *Kirche für das Volk*. Hierbei steht die Verchristlichung der Gemeinde im Fokus, christliche Gemeinschaft und Lebensgestaltung wird in den Vordergrund gestellt, um so zur Basis eines kirchlichen Aufbruchs zu werden. Dies findet sich auch in der in den Achtzigerjahren entwickelten ‚Doppelstrategie‘, die nach innen verdichten und nach Außen öffnen wollte (vgl. VELKD 1983).

Auf der anderen Seite steht der Ansatz, der versucht, der Lebenswirklichkeit von Menschen besser gerecht zu werden und auf einem Kirchenverständnis zu fußen, welches sich mutig und selbstbewusst in die moderne Gesellschaft hinein bewegt und dabei neue Wege jenseits des Gewohnten und Erprobten beschreitet (:104). Dies kommt der Vorstellung einer lernenden Kirche viel näher und bedeutet vielmehr ein Verständnis als *Kirche des Volkes*, in dem das sich verändernde Volk weiterhin seinen Platz finden soll.

Gerade im Angesicht der verschiedenen, diagnostizierten Krisen der Volkskirchen, muss sich die Kirche der Frage nach ihrer Relevanz für Individuen stellen (:113), bei der sich die Individuen nicht nur in der Hol-Schuld befinden, sondern die Kirche ebenso in der Verpflichtung der Bringschuld steht. Dabei ist es ohne einen echten Willen zuzuhören kaum möglich Gehör zu finden (Dreyer 2012:7). Im selben Sinn fordert schon das EKD-Impulspapier ‚Kirche der Freiheit‘: „Die evangelische Kirche muss eine lernende Organisation werden“ (Kirchenamt 2006:6). Gerade die Herausforderung des Lernens verlangt nach einem Gegenüber jenseits der Heiligen Schrift, an dem gelernt wird. Dafür ist es von Nöten, den Blick von der Selbstbeschäftigung und –verwaltung abzuwenden und wieder die Gemeinde und das sie bildende Kirchenvolk als Ausgangspunkt und Ziel Praktischer Theologie zu verstehen. Dies ist bereits in den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen geschehen, die versuchen, die kirchliche Wirklichkeit bzw. den Blick der Mitglieder empirisch zu untersuchen um daraus Impulse für die kirchliche Gestaltung zu gewinnen. Die darüberhinausgehende Einbindung von Laien entspricht so nicht nur einem christlich-anthropologischen sowie ekklesiologischen Anliegen, sondern bietet auch strategische Möglichkeiten, Kirche im Angesicht unterschiedlicher Krisen zu gestalten und ansatzweise Lösungen zu entwickeln.

Wolfgang Huber diagnostiziert, wie bereits im zweiten Kapitel aufgezeigt, Ende der Neunzigerjahre sieben Krisen der Kirche (1999:223ff):

- Mitgliederkrise
- Finanzkrise
- Mitarbeiterkrise
- Vereinigungskrise
- Organisationskrise
- Krise des Krisenmanagements

- Orientierungskrise

Die stärkere Einbindung und Beteiligung von Laien tangiert dabei sowohl die Organisations-, Finanz- als auch Mitarbeiterkrise und könnte Beiträge zu einer positiven Krisengestaltung liefern.

Auch auf die ausgemachten Krisen von Hauschildt und Pohl-Patalong (2013: 100ff) können partizipative Beteiligung wichtigen Einfluss haben. So zum Beispiel auf die attestierte **Akzeptanzkrise nach den Weltkriegen** (:101f)²⁶. Der Versuch infolge der stetig sinkenden Akzeptanz, alle nominellen Gemeindemitglieder zu erreichen mit dem Ziel einer Verchristlichung des Lebens, stellte zwar das Individuum in den Vordergrund, dieses wird aber nicht als Gegenüber verstanden, sondern als missionarisches Ziel. In diesem Sinn würde Partizipation zu einer Teilnahme-erhaltenden Funktion bzw. zu einer Erhaltung der gegebenen Akzeptanz führen. In der durchgeführten Forschung erschienen vor allem solche jungen Menschen engagiert, die eine längere kirchliche Bindung schon vor dem Projekt besaßen. Partizipation, als ein mögliches Erreichen der inaktiven Mitglieder und als Anreiz zur Veränderung ihres passiven Mitgliederverhaltens, könnte auf den Grundlagen der Forschungsergebnisse durchaus eine relevante Strategie sein, auch wenn der Autor nicht dieser Ansicht folgt.

In der **Krise der kirchlichen Sozialformen in den 60er und 70er** (:102ff) tauchte erstmalig die Feststellung auf, dass die ortsgemeindlichen Strukturen dem missionarischen Auftrag der Kirche der Gegenwart nicht gerecht wurden und die Kirche neuer Sozialformen bedarf, um Kirche attraktiv und relevant in der modernen Gesellschaft zu gestalten. Im Kontrast zu den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen wurde ein Realitätsdefizit der Kirche festgestellt. Kirche stehe vor der notwendigen Herausforderung der „neuen Einwanderung in eine neue Wirklichkeit“ (Lange 1965:291). Die Forderungen sowohl der Kirchenreformbewegung als auch der Beteiligungskirche stellen gewissermaßen die historische Tradition der Partizipationsforderung und -Förderung dar, bei dem die Gesellschaft einen hohen eingeräumten Stellenwert besitzt und als wertvoll für die Gestaltung der Kirche (an)erkannt wird, anstatt nur der Erwartung zu begegnen, sich an der Kirche zu orientieren. Die impliziten Ansichten dieser Standpunkte decken sich mit den Aussagen, die die Interviewten bezüglich der Relevanz von Partizipation gaben. So fühlten

²⁶ Vgl. 2.2.2.4.

sie sich wertgeschätzt, ernst genommen und vor allem nicht nur als passiv angesehen. Auf der Suche nach neuen Sozialformen der Kirche kann somit Partizipation ein integrierendes und aktivierendes Element sein. Von missionarischer Relevanz scheint sie aber nur begrenzter Natur zu sein, da sich zumeist nur junge Menschen mit zuvor bestehender kirchlicher Verbundenheit zuordneten. Gesamtgesellschaftlich betrachtet mag dies eine eher geringe Zahl sein, für die kirchlichen Strukturen hingegen ist sie auch weiterhin in der Minderheit, trotzdem ist der Erhalt von Zugehörigkeit gerade in den späteren Jugendjahren nicht zu unterschätzen.

Zur Bewältigung der **Mitgliedschaftskrise**, die die Kirche seit den 1970er Jahren beschäftigt, wurden vor allem zwei Ansätze entwickelt:

A) die wissenschaftliche Wahrnehmung der Krisensituation (vor allem mit den KMU), mit dem Ziel, adäquat zu reagieren. Ein solches Vorgehen bzw. ein solcher Perspektivwechsel verkörpert den Charakter einer lernenden bzw. zuhörenden Kirche (Dreyer), in dem sich auch diese Untersuchung verortet. Ziel ist es nicht, von der Kirche und ihren Traditionen auf das Individuum zu schließen, sondern mit diesem in eine dialogische Wechselwirkung zu treten. Hierbei kann der Wert von Mitgestaltung und Einbindung von Laien beinahe nicht hoch genug eingeschätzt werden, um beide Pole des Dialogs konstruktiv zu vereinen.

B) Andererseits wurde ab den Achtzigern die bereits aufgeführte Doppelstrategie der Verdichtung nach innen und der Öffnung nach außen entwickelt. Primäres Anliegen war es mit dieser „Strategie jedoch die Volkskirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt angesichts von Kirchenaustritten und wachsender distanzierter Kirchlichkeit gestärkt“ hervorgehen zu lassen (:105). Dem schloss sich die Idee des missionarischen Gemeindeaufbaus an, bei dem eher eine Rückbesinnung auf die Ortsgemeinde stattfindet und diese als Gegenmodell zur modernen Gesellschaft konzipiert wird (:106). Bei diesem (m.E. anachronistischen) Standpunkt kommt der Partizipation von Laien/Ehrenamtlichen weit weniger Relevanz zu als der Gemeindeleitung. Partizipation hat hier eher die funktionale Rolle des Mitarbeitens an einem Auftrag, als vielmehr gestaltend oder sogar impulsgebend zu sein und dürfte weniger mit Entscheidungsfindung oder Einflussnahme verbunden sein als in anderen Modellen. Damit dürfte solcherlei ausgerichtete Gemeinden nur wenig Anklang bei solchen erarbeiteten Engagementstypen finden, die entweder gestaltungsorientiert oder mehr von

einer Kirchlichkeit geprägt sind als missionarischer Religiosität. Die Ergebnisse dieser Untersuchung befürworten m.E. die dialogische Form des Ansatzes aus A), bei dem das Kirchenvolk in seinem Verständnis ernst genommen wird und sich mit seinen Ansichten bestimmend in die Kirchen einbringen darf um so diesen helfend zur Entwicklung beizutragen.

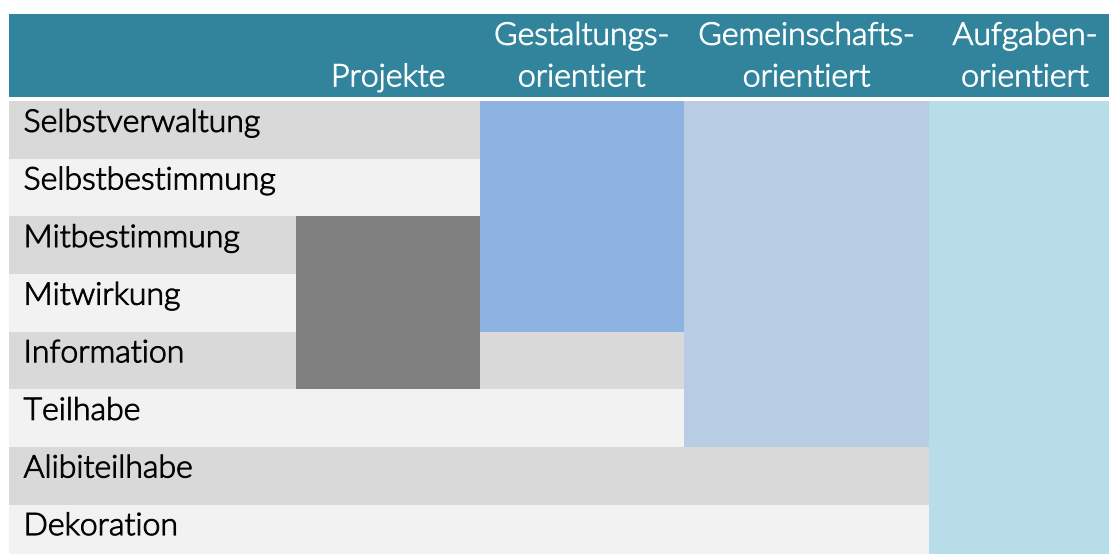
Besonders im Hinblick auf die Veränderungen durch die **Finanzkrise seit Mitte der 1990er Jahre** (:108f) ist Partizipation ein möglicher wichtiger Grundstein für die verantwortliche Kirchenentwicklung. Der Rückgang der finanziellen Mittel prägt deutlich die handlungsleitenden Entscheidungen. An dieser Stelle setzt sich Partizipation besonders im von oben verordneten Umdenken zur Idee der Beteiligungskirche durch. Es ist anzuzweifeln, dass dies lediglich aus inhaltlicher Überzeugung geschieht, statt aus Beweggründen der Effizienzsteigerung durch unbezahlte Kräfte, wie es schon bei der Entwicklung des ehrenamtlichen Engagements in Preußen der Fall war. Soll die gleiche kirchliche Arbeit im selben Maß erhalten und fortgeführt werden bei knapper werdenden finanziellen und personellen Ressourcen, müssen Nicht-Amtsträger zwangsläufig mehr Verantwortung übernehmen. Ob dies mit dem Einräumen von inhaltlicher bzw. strategischer Verantwortungsübernahme einhergeht, wird nicht wenig zum gelingenden Umbau beitragen. Wie der Wandel bzw. die Transformation der Kirche durch die vermehrte Partizipation gestaltet wird, wird großen Einfluss auf die Entwicklung der nächsten Jahrzehnte haben. Zentralen Einfluss hat hier auch aus meiner Sicht, wie man mit den Chancen des möglichen Perspektivwechsels durch eingebundene Laien umgeht. Sieht man es als Chance zum Zuhören und Lernen, statt des Zusprechens und Lehren, kann die Finanzkrise die Kirche in der anhaltenden Relevanzkrise gestärkt hervorgehen lassen. Eine Handlungsalternative zu der Arbeitsverteilung über die hauptamtlichen Schultern hinaus, ist die Reduzierung des Angebots hin zu ausgewählten kirchlichen Orten (bspw. Citykirchen). Es ist anzunehmen, dass beide Formen gewählt und sich gegenseitig beeinflussen werden. Gleichzeitig sind auch zwei der untersuchten Formen partizipativer Gemeindearbeit (nämlich *crux* und *geistreich*) zwei solcher kirchlicher Orte, die sich vor allem auch durch das eingeräumte Maß an partizipativen Möglichkeiten hervortun. Partizipation und ihre Förderung hat also auch Relevanz vor dem Hintergrund der Volkskirche in der Krise und ihrer Umgestaltung. Um partizipatives Engagement im kirchlichen Kontext weiter zu fördern

und so zu stärken, wird folgend von den Ergebnissen der Untersuchung auf eine mögliche Ansprechbarkeit für kirchliche Projekte geschlossen werden.

6.3.2. Ansprechbarkeit der Engagementstypen

Nicht jedes kirchliche Projekt beteiligt im gleichen Maß seine Ehrenamtlichen. Da es einer praktisch-theologischen Bewertungs-Skala oder –Instrumentarium bisher ermangelt, soll an dieser Stelle die Kategorisierung von Partizipationsgraden von Schröder (1995) als Grundlage der Betrachtung gewählt werden. Eine Unterscheidung bzw. differenzierte Betrachtung erscheint angebracht, da die erarbeiteten Typen in einem unterschiedlichen Maß auf die Beteiligungsmöglichkeiten innerhalb des jeweiligen Projekts ansprechen- nicht jeder Orientierungs-Typus ist zu einem gleichen Maß für abweichende Projekte zu gewinnen, die unterschiedlich beteiligen. Dies verdeutlicht allein der individuell abweichende Stellenwert, der Partizipation zugeteilt wird²⁷. Gestaltungsorientierten Typen sind wie dargelegt die Möglichkeiten zur Mitbestimmung und Selbstverwirklichung deutlich wichtiger, weswegen sie wohl schwierig bei Projekten teilnehmen würden, bei denen sie diese Möglichkeiten nicht gewährt bekommen.

An dieser Stelle soll dies schaubildlich dargestellt werden. Dabei geht es einerseits um die Einordnung der unterschiedlichen Engagementstypen, als auch der Darstellung, in welchem Grad die untersuchten Projekte bisher beteiligen. Die Balken symbolisieren dabei einen potentiellen „Einzugsbereich“.



²⁷ Vgl. 4.10.3.

Fremdbestimmung

Abbildung 39 Einzug partizipativer Projekte nach Schröder im Vergleich

Das Aufzeigen dieses Stufensystems kann allein schon zur Steigerung des Partizipationsgrad sinnvoll sein, da es sowohl Engagierten als auch Verantwortlichen deutlich machen kann, was möglich ist und ggf. andernorts schon realisiert wird. Dabei könnten auch andere Bereiche ehrenamtlicher Arbeit außerhalb der Kirchen hinzugezogen werden um durch Transparenz einen „Partizipations-Wettbewerb“ zu ermöglichen, bei dem sich *Best Practise* fortpflanzen kann. Auch hier gilt schon wie weiter oben angeführt:

„So tut es der Kirche gut, Gelingendes in der ganzen Kirche zu verbreiten und Misslingendes für die ganze Kirche zu bearbeiten“ (Hauschildt & Pohl-Patalong 2013:402).

6.3.3. Fazit: Praktisch-theologische Relevanz von Beteiligung

Die Einbindung bzw. Beteiligung von Laien am kirchlichen Geschehen auf all seinen Ebenen hat eine wechselhafte Geschichte hinter sich. Gerade in den letzten hundert Jahren steht die Amtskirche zunehmend in der Kritik und es wird wieder mehr Mitwirkungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten für das nicht amtierende Kirchenvolk gefordert, die sich auch theologisch legitimieren lässt. Eine Orientierung an einer Beteiligungspraxis, wie sie wohl auch an den Anfängen des Christentums existierte, könnte aus mehreren Gründen für die Kirchen sinnvoll sein:

Zum einen entlastet sie strukturell und finanziell ein sich in der Krise befindliches volkskirchliches Modell und bietet Impulse zur Veränderung. Auch ein Modernisierungsrückstand könnte so zu Teilen abgebaut und der Gesellschaft der Gegenwart relevant begegnet werden. Kirchen können durch einen inklusivierenden Dialog von ihren Mitgliedern lernen und den (allein schon finanziell notwendigen Wandel) positiv gestalten. Gerade aber die Engagierten, die von sich aus gestalterische Impulse zur positiven Entwicklung in einem besonderen Maß beitragen könnten, haben höhere Ansprüche an eingeräumte Partizipationsmöglichkeiten.

Zum anderen kommt Partizipation und deren Förderung gerade für Junge Menschen eine besondere Relevanz zu. So erleben diese nicht nur alltäglich ein stetig zunehmendes Maß an Partizipation – und damit einhergehend eine stetig stärker werdende Differenz zu der kirchlichen Wirklichkeit – sondern sie sind auch kirchensoziologisch die am wenigsten

erreichte Bevölkerungsgruppe. Will man weiterhin eine verhältnismäßig ausgeprägte kirchliche Anbindung in einer Altersgruppe sicherstellen, die stetig weniger angebunden ist, sollte mit der gesellschaftlichen Entwicklung (die deutlich hin zu mehr Partizipation tendiert) in den Dialog getreten werden. Auch die untersuchten partizipativen Projekte speisten sich wie aufgezeigt vor allem durch ebensolche kirchlich angebundenen junge Menschen.

Modelle, welche versuchen, das alte volkskirchliche Modell möglichst wenig verändert zu erhalten, gehen an den wesentlichen Herausforderungen der Zeit vorbei. In meinen Augen geht es nicht um eine möglichst starke innere Verdichtung und starker Außenwirkung, bei der die Kirche als das Gegenstück zum gesellschaftlichen Wandel positioniert wird (bspw. zu Teilen in der missionarischen Gemeindebewegung)- sondern um eine Kirche, die um die Relevanz für Individuen auch und vor allem in veränderten gesellschaftlichen Umständen bemüht ist. Ausgebaute Partizipation ist einer dieser Punkte, um mutig mit Relevanz einer Gesellschaft der Gegenwart zu begegnen.

In den letzten Jahren hat sich als neuste Entwicklung das gezielte Management von Ehrenamtlichen (vgl. Habeck 2014 sowie Reifenhäuser & Reifenhäuser 2013) herausgebildet und findet bspw. an der Melanchton-Akademie in Köln eine kirchliche Anpassung mit einer Fortbildung zum Ehrenamtskoordinator. Vor dem Hintergrund der Forschungsergebnisse scheint dies ein vielversprechender Ansatz zu sein, werden so doch Laien aufgewertet, als eigene Form von Mitarbeitern wertgeschätzt und strukturell gestärkt. Carola und Oliver Reifenhäuser stellen fest, dass der strategische bzw. koordinierte Einsatz von Freiwilligen die Verbesserung von Zufriedenheit und Bindung bereits Engagierter bewirkt, neue Engagementmöglichkeiten für kirchenferne Milieus schafft, neue Ehrenamtliche in traditionelle kirchliche Engagementsstrukturen integriert und die Gemeinwesenorientierung von Gemeinden stärkt (2013:24). In diesem Rahmen können auch die Ergebnisse dieser Forschung und deren eventuelle Einsatzmöglichkeit über die Fokusgruppe der Untersuchung hinaus, von Relevanz sein, um die Mitgestaltung Ehrenamtlicher am kirchlichen Geschehen weiter zu stärken und den Wandel der Volkskirche so aktiv und positiv mitzugestalten.

6.4. Abschließende Reflexion der Forschungsergebnisse

6.4.1. Begrenzung in Theorie, Empirie und Kontext

Bevor der Bogen zwischen den Ergebnissen der durchgeführten Forschung und dem historischen Hintergrund abschließend geschlossen wird, werden die gewonnenen Resultate an dieser Stelle noch einmal auf ihre Begrenzung hin reflektiert. Dies scheint von Nöten, um die mögliche Anwendung besagter Ergebnisse deutlicher auszumachen.

Neben in vorhergehenden Kapiteln angeführter Begrenzung durch Alter, Lebensabschnitt und Stichprobenkriterien können noch weitere begrenzende Faktoren ausgemacht werden, die nun eingehender dargestellt werden sollen.

Da wäre zuerst einmal die Limitation durch das Forschungsfeld. Der Wohnort (bzw. die Wohndauer vor Ort und somit die aufgebauten Bindungen) ist ein prägender Einfluss auf das Partizipations-Verhalten (FWS 2009:Z4). Naturgegeben wird sich die untersuchte Beteiligung in einem (Groß)städtischen Gebiet anders verhalten, als in einem eingesessenen ländlichen Raum. Köln, als besonders durch Zuzug geprägter Raum, wird zudem noch einmal variierende Werte aufzeigen. Wie zu Anfangs dieses sechsten Kapitels dargestellt, wäre allein dies eine mögliche Grundlage für vergleichende Forschung. Trotz ihrer eventuellen wissenschaftlichen Limitierung durch das Forschungsfeld Köln, könnten die Ergebnisse dieser Forschung als Grundlage dienen für eine vergleichende Untersuchung, sowie eventuell die Basis stellen für differenziertere Resultate einer solchen breit angelegten Studie.

Dann ist die theoretische Grundlage zwar ausgeführt und begründet worden, stellt jedoch zudem eine eigene weitere Eingrenzung dar. Ein deduktiveres Vorgehen könnte zu anderen Resultaten führen als es die bewusst induktive Akzentuierung dieser vorliegenden Arbeit tut. Zumal sich die gewonnenen Interview-Daten an einem erstellten Hilfskonstrukt messen lassen mussten, welches die Synthese dreier unterschiedlicher Skalen von Motivationsgründen versuchte. Alleine schon die abweichenden Skalen unterstreichen die schwierige Messung von Motivation, gerade und vor allem auch im Hinblick auf den Bezugsrahmen. Die Erarbeitung von finalen Orientierungen, welche denen entsprechen, die in der erwähnten Studie des BMFSFJ ebenfalls vorhanden sind, stützt hier sowohl das Vorgehen als auch die Resultate. Eine gesichertere theoretische Ausgangsbasis würde jedoch die Anwendungsmöglichkeit weiter stärken. Dies würde ebenso durch eine größer

angelegte Studie ermöglicht werden. Acht Datenquellen mögen für eine Forschungsarbeit in diesem Umfang eine zufriedenstellende Grundlage bilden, mit mehr Daten könnten jedoch darüber hinaus rückwirkend eventuell die erwähnten Lücken in der theoretischen Grundlegung nicht nur behelfsmäßig geschlossen werden.

Dies begrenzt die Anwendbarkeit bzw. die Weite der Übertragung der Forschungsergebnisse bereits in der theoretischen Grundlage, der empirischen Umsetzung/Reichweite sowie durch den Kontext, in dem diese Forschung geschah. Eine weitere Einschränkung liegt innerhalb der Vorgehensweise dieser Arbeit begründet. Im zweiten Kapitel wurden verschiedene Akteure kirchlicher Partizipation identifiziert. Diese Arbeit beschäftigt sich aufgrund ihrer Herangehensweise speziell mit dem „Volk Gottes“, aus dessen Mitte die stellvertretende Leitung hervorgeht. Dies stellt eine weitere Begrenzung dar, da bisher nur eingeschränkt aus den Forschungsergebnissen auf weitere Akteure kirchlicher Partizipation geschlossen wurde. Eine eingehendere bzw. ausgeweitete theologische Konzeptualisierung von Partizipation wäre auf Grundlage der abgeschlossenen Untersuchung sicherlich möglich, bedürfte wahrscheinlich aber noch weiterer wissenschaftlicher Beschäftigung um über eine zufriedenstellende Basis zu verfügen. Auch in dieser Hinsicht versteht sich die vorliegende Arbeit als Forschungsbeitrag zu einem vermehrt aufkommenden, aber wenig bearbeitetem Forschungsgebiet.

Nachdem nun die Reichweite der möglichen Anwendung der Forschungsergebnisse kritisch beleuchtet wurde, wird im Folgenden zum Abschluss dieser Arbeit im Sinne von Rössler die Grundzüge der christlichen Überlieferung und Tradition mit den Forschungsergebnissen in Bezug gesetzt und somit der wissenschaftliche Zyklus dieser Arbeit vollendet.

6.4.2. Christliche Tradition und die Ergebnisse der vorliegenden Forschung

6.4.2.1. Grundsätze der christlichen Überlieferung im Hinblick auf die Forschungsergebnisse

In der Beschäftigung mit der historischen und gegenwärtigen Beteiligungspraxis der Volkskirchen wurde als erstes zentrales Kriterium festgehalten²⁸, dass Partizipation zu unterschiedlichen Zeiten einen unterschiedlichen Stellenwert besaß. Erst Jahrhunderte nach Beginn wurde die bis heute dominante Amtskirche die zentrale Gestalt der Kirche.

²⁸ Vgl. 2.4.

Und erst im letzten Jahrhundert wird eine breitere Beteiligung am kirchlichen Leben (jenseits der presbyterialen Verfasstheit) landläufig nachweisbar. Etwas überspitzt ausgedrückt könnte man behaupten, dass die zentrale Beteiligung von Laien an Entscheidungen sich wieder ihren Weg zurück in die Volkskirchen bahnt. Die erarbeiteten Grundorientierungen und die daraus abgeleitete Ansprechbarkeit der Typen, ermöglichen eine strategische Partizipationsförderung. Partizipation ist kein dogmatischer Grundsatz - genauso wenig wie ihre Verweigerung. Beides fußt jedoch auf theologisch sinnvollen Unterbauten und es bleibt wichtig zu betonen, dass sowohl die Beteiligung von Laien als auch die Amtskirche ihre theologische Legitimation besitzen und es sich nicht wie bei dem zu Anfangs dieser Arbeit erwähnten Zölibat um ein theologisch legitimes Konzept handelt, welches gesellschaftlich in der Kritik steht, weil eine Lücke zur angenommenen Wirklichkeit besteht. Das Priestertum aller Getauften steht jedoch dabei dem Konzept einer hierarchischen Amtskirche gegenüber und gerade im protestantischen Selbstverständnis bedürfte es m.E. wesentlich mehr des Fokus auf die konsequentere Umsetzung des allgemeinen Priestertums, als einen mühevollen Erhalt der amtskirchlichen Strukturen. Speziell die von Huber sowie Hauschildt und Pohl-Patalong diagnostizierten Krisen der Volkskirchen, wie sie in 6.3. ausgeführt werden, zwingen geradezu den kirchlichen Apparat zu einer strategischen Neujustierung. Die Relevanz von Beteiligung wurde dabei weiter oben in verschiedenen Aspekten aufgeführt. Auch das Verhältnis von Volkskirche und der Kultur des Volkes wurde weiter oben erörtert mit seinen Möglichkeiten. Die Forschungsergebnisse unterstreichen in meiner Sicht klar, dass etwas wie ein Modernisierungsrückstand in der volkskirchlichen Verfasstheit anzutreffen ist. Dafür sollen an dieser Stelle exemplarisch Aussagen der Interviewten angeführt werden, weswegen sie Partizipation befürworten oder als wichtig und relevant erleben.

Primus: Das ist vielleicht das für mich als Typ ist es vielleicht das Wichtigste, an den Entscheidungen beteiligt zu sein. [...] Ich vermute, dass das der Zusammenhang erstmal klar wäre: je weniger Entscheidungsmacht je weniger Bock mitzumachen.[...]

Interviewer Okay, jetzt ganz generell gedacht- nicht auf deine spezielle Gemeinde bezogen- wie wichtig ist für deine Einstellung zu Kirche, dass du die Möglichkeit der Beteiligung dort hast?

Primus (überlegt) Ja, ich glaube, die ist lebensnotwendig. Also ohne sich zu engagieren, ohne irgendwo mitzuwirken, dass kann ja auch nur ein ganz kleiner, ein ganz kleiner, ganz banaler Beitrag, in Rahmen deiner Möglichkeiten sein- glaube ich nicht, dass du lebendig leben kannst. Und das hat nicht was speziell was mit Kirche und Glaube zu tun, sondern das hat glaube ich generell was mit dem Wesen von Menschen zu tun.

Sekunda: Das ist insofern wichtig, dass ich mich dadurch ernstgenommen fühle und dafür auch irgendwie Sorge tragen kann, dass die Dinge, die mich angehen und die mich bewegen, dass die auch, irgendwie zur Sprache kommen und dadurch ist, ist es glaube ich schon wichtig, dass ich meine Meinung irgendwie äußern kann. Ja, aber andererseits ist es aber auch, also, vielleicht bin ich da auch sehr wenig kritisch (lacht) aber, irgendwie (.) irgendwie glaube ich auch, dass die Vorschläge, die die Kirche macht, auch richtig sind und ähm dass ich denen folgen kann.

Tertius Dass man seine Jugend begeistern und dabei halten muss, sonst ist halt der Nachwuchs nicht da und dann wird sich das Thema Kirche in den nächsten 50-100 Jahren erledigen.

Interviewer Und das Dabei-halten ist vor allem sozial oder ist auch Mitbestimmen? Tertius Es geht ja nicht nur um das soziale, sondern auch um das Mitbestimmen, auf jeden Fall. Ich hatte es früher noch recht gut mit einer Leiterrunde, wo ich wenigstens das Gefühl hatte, dass ich was zu sagen hatte, und es ist schon so, dass man irgendwie sich ernstgenommen fühlen muss als Jugendllicher.

Quarta Genau, dadurch, dass Kirche halt auch anders sein kann. Dass Kirche nicht nur die Institution ist, die irgendwie gegeben wird und der irgendwie eine Milliarde Menschen auf der ganzen Welt angehören. Sondern, dass Kirche das ist, was man draus macht. Nämlich ein Ort von Gemeinschaft und ein Ort wo jeder mitwirken kann und jeder hin kommen kann.

Am besten am Projekt finde ich....

Quintus Dass man sehr viel mitgestalten kann. Im Großen wie in Kleinen, fast durch alle Altersgruppen durch. Also jeder kann sich so viel einbringen wie er will. Wenn man mal

nicht will, dann ist es auch nicht schlimm. [...] Ich finde auch Mitbestimmung und Kirche tatsächlich ein sehr schwieriges Thema. Also ich glaube, dass es viele Menschen gibt, die innerhalb von Kirche unglaublich viel sagen können und viel mitbestimmen können. Und die darüber meckern, dass sie nicht genug mitbestimmen können, wollen wahrscheinlich meistens Sachen verändern, die nicht so leicht zu verändern sind. Wie, ich weiß nicht, Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene.

Interviewer Dadurch, dass du bei Projekt mitarbeitest oder Projekt als Projekt erlebst, hat sich dadurch deine Einstellung zu Kirche verändert?

Sextus Ja, doch. Ich habe den Eindruck, dass Kirche relativ offen ist, dass Kirche Möglichkeiten bietet, sich irgendwie auszuprobieren und dass Kirche nicht nur Gottesdienst ist. Den Eindruck würde ich mitnehmen.

Interviewer Wie wichtig ist für deine Einstellung zu Kirche, dass du dort Möglichkeiten der Beteiligung hast?

Sextus Das finde ich eigentlich das Grundlegende. Also, ich könnte das nicht, dass die einzige Gemeindetätigkeit wäre, dass ich äh einmal die Woche zum Gottesdienst gehe und das isses dann. Also, das, find ich, ist zu wenig. Insofern ist (unv.) mir das wichtig. (lachend)

Interviewer Wie wichtig ist für deine Einstellung zu Kirche, dass du dort die Möglichkeit zur Beteiligung hattest?

Septimus Also hat gar keine so große Auswirkung diesbezüglich, weil ich vorher auch in der Gemeinde schon immer mitbestimmen konnte, zumindest was Jugendarbeit anging. Da, wo ich halt mitgearbeitet habe. Das hatte da keine weitere Ausschlaggebung.

Octavia: Das glaube ich essentiell, weil wenn du keinen Einfluss ausüben kannst oder zumindest noch nicht mal deine Meinung kundtun kannst und zumindest versuchen kannst was zu verändern, dann fängt das System keine Leute auf. Dann gibt es nämlich nur diejenigen Leute in der Kirche, die auch komplett dieser Meinung sind, die die Kirche auch speziell vertritt und es gibt keine Varietät in irgendwas. Weil es dann irgendwas alles statisch ist. [...]Also einfach so dieses Interaktive, also auch dieses Weiterentwickeln mit

der Zeit. Wenn ne Kirche nicht darauf eingeht dass sich Dinge ändern, dass sich Menschen ändern, dass sich vielleicht die Kirchenmusik ändert, dass sich die Musikinstrumente ändert, dass sich vielleicht auch die Art von der Predigt ändert, ändern sollte, nachdem, was die Menschen vielleicht von der Kirche erwarten, dann es irgendwann veraltet, dann ist es Tradition, dann ist es nicht mehr aktuell.

Den Interviewten scheint die Diskrepanz zwischen der vielerorts verbreiteten kirchlichen Praxis und den Möglichkeiten der Einbindung von Laien bewusst zu sein. Darüber hinaus machen viele Stimmen das Potential der Einbindung aus. Eine weitere Förderung der Partizipation von Laien an den volkskirchlichen Strukturen scheint somit nicht nur theologisch schon ein Grundsatz der christlichen Überlieferung zu sein (neben anderen, auch Widersprüchlichen), sondern auch durch die Forschungsergebnisse und die praktisch-theologische Erörterung eine relevante Möglichkeit in der Verantwortung für das gemeinsame Leben der Christen darzustellen.

6.4.2.2. Die Forschungsergebnisse im Hinblick auf Grundsätze der christlichen Überlieferung

Praktische Theologie geschieht laut Rössler nicht nur in der Verantwortung für das gemeinsame Leben der Christen, sondern ebenso auch in der Verantwortung für die geschichtliche Gestalt der Kirche. In diesem Sinne bleibt zu betonen, dass die Amtskirche den Großteil dieser geschichtlichen Gestalt ausmacht. Sie ist somit ein Stück christliches Erbe.

Leitung im Volks Gottes wird immer noch „stellvertretend, aber nicht exklusiv“ (Petry 2001:223) übertragen. Dies hat nicht nur funktionale Gründe, sondern eine mindestens ebenso lange theologische Tradition wie die gleichberechtigte Einbindung von Laien. Somit sind beide Seiten des „stellvertretend, aber nicht exklusiv“ m.E. zu gegebener Zeit zu betrachten und das kirchliche Handeln unter dieser Maxime kritisch zu reflektieren. Die Forschungsergebnisse befürworten dabei eher den Anhang „aber nicht exklusiv“ und müssen sich im Dialog mit der zweitausend Jahre währenden Kirchengeschichte und anderen theologischen Traditionen auch bewähren sowie ebenso kritisch hinterfragen lassen. Sie sind gewissermaßen ebenfalls Kind ihrer Zeit. Wenn als primäres Kriterium festgehalten wurde, dass die Partizipation zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlichen

Stellenwert genoss, gilt dies auch für die Förderung von Partizipation sowie der Ansprechbarkeit von Typen etc... Partizipation und ihre Förderung mag ihre –auch theologische– Berechtigung sowie Fürsprecher haben und scheint gerade in unserer Zeit eine angebrachte Forderung („Konjunkturthema“ (Habeck 2014:14)) zu sein, in den großen Linien des Wegs Gottes mit seiner Kirche sind sie aber ebenso nur eine Facette und nicht der (theologischen) Weisheit letzter Schluss.

Schlussbemerkung

In dieser empirisch-theologischen Untersuchung konnte die zentrale Forschungsfrage exemplarisch und eingeschränkt auf ihren Bezugsrahmen beantwortet werden. Dies stellt ihren primären Forschungsbeitrag dar, zeigt aber auch einen weitergehenden Forschungsbedarf an. Ehrenamtliche Beteiligung und Partizipation ist ein zentrales Thema und werden ihren Stellenwert vorrausichtlich eher noch erhöhen als verlieren. Aktuell werden vermehrt auch kirchlich neue Wege begangen, die ein Stück weit in der vorliegenden Forschung evaluiert werden und eventuell aufschlussreich sind über das Anwendungsgebiet hinaus, aus dem diese Forschung entspringt. Es ist mein Wunsch, dass diese überschaubare Arbeit von dienstbarem Nutzen sein kann für die professionelle Arbeit in den Volkskirchen in unserem Land und den neuen Wegen, die gegangen werden.

Bibliographie

- Alford, John & Funk, Carolyn & Hibbing, John 2005. Are Political Orientations Genetically Transmitted? Nebraska: Faculty Publications (University of Nebraska).
- Alheit, Peter 1999. Grounded Theory: Ein alternativer methodologischer Rahmen für qualitative Forschungsprozesse. Göttingen. URL: https://www.uni-hildesheim.de/media/forschung/cebu/PDFs/Paper_Alheit_Grounded_Theory.pdf zuletzt zugegriffen: 08.10.2014
- Anheiner, Helmut & Toepler, Stefan 2003. Bürgerschaftliches Engagement zur Stärkung der Zivilgesellschaft im internationalen Vergleich. In: Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages (ed.), Bürgerschaftliches Engagement in internationalen Vergleich, Opladen: Leske und Budrich.
- Apel, Hans 2004. Volkskirche ohne Volk. Der Niedergang der Landeskirchen. Gießen: Brunnen.
- Arbeitskreis Missionarische Kirche 2005. Missionarische Volkskirche. Wuppertal: Amt für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste der EKIR.
- Arnstein, Sherry 1969. A Ladder of Citizen Participation. In: Journal of the American Institute of Planners, Vol. 35, No. 4.
- Australian Journal of Political Science. Ausgabe 39. London: Routledge.
- BDKJ & MISEREOR (Hg.) 2008. Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27. Düsseldorf: Verlag Haus Altenberg.
- Becker, Dieter 2007. Kirchentheorie. Geschichte und Anforderungen eines neueren theologischen Begriffs. In: PTh 96(2007) 274-290.
- Beckmann, Jens 2007. Wohin steuert die Kirche? Die evangelischen Landeskirchen zwischen Ekklesiologie und Ökonomie. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Behr, Karin & Liebig, Reinhard & Rauschenbach, Thomas 2000. Strukturwandel des Ehrenamts. Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozess. Weinheim: Juventa.
- Bell, Johanna & Vromen, Ariadne & Collin, Philippa 2008. Rewriting the rules for youth participation: inclusion and diversity in government and community decision making. Report to the National Youth Affairs Research Scheme. Canberra: DEEWR.
- Bessant, Judith 2004. Mixed messages: Youth Participation and Democratic Process. In: Australian Journal of Political Science 39(2), London: Taylor & Francis.

- Bierhoff, Hans Werner & Schülken, Theo & Hoof, Matthias 2007. Skalen der Einstellungsstruktur ehrenamtlicher Helfer (SEEH). In: Zeitschrift für Personalpsychologie 6 (1). Göttingen: Hogrefe.
- Bierhoff, Hans Werner & Tietz, Werner. 1998. Motive ehrenamtlicher Helfer: Wie entsteht soziales Engagement und wie wird es aufrechterhalten? In H. Mandl (Hrsg.), Bericht über den 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in München 1996. Göttingen: Hogrefe.
- Böhle, Fritz 2001. Motivationswandel des bürgerschaftlichen Engagement, Teil C des Gesamtgutachtens für Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ „Struktur- und Motivationswandel bürgerschaftlichen Engagements bei Erwerbstätigen und Arbeitslosen unter besonderer Berücksichtigung der Gender-Perspektive“ Augsburg: Universität Augsburg.
- Böhm, Andreas 2012. Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In, Flick, von Kardoff & Steinke (Hg.) 2012, 475-484.
- Bölter, Dietrich & Hütt, Hans 2012. Dialogkommunikation und Partizipation. Wandel einer kommunikativen Praxis. In: Handbuch Online-PR: strategische Kommunikation im Internet und social Web. Zerfaß, Ansgar (Hg.) Konstanz: UKV-Verlagsgesellschaft.
- Breuer, Franz 2009. Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag.
- Breuer, Franz 2010. Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis. 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010. Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. Berlin:BMFSFJ
- Catalano, Richard; & Berglund, Lisa & Ryan, Jean & Lonczak, Heather & Hawkins, David 2004. Positive Youth Development in the United States: research Findings on evaluation of Positive Youth Development Programs. In: The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science. Volume 591. Philadelphia: University of Pennsylvania.
- Clauss, Manfred 2008. Konstantin. RGG⁴, 4, 1618.
- Collins, Kevin & Ison, Raymond 2006. Dare we jump off Arnstein's ladder? Social learning as a new policy paradigm. In: Proceedings of PATH (Participatory Approaches in Science & Technology) Edinburgh: Conference, 4-7 June 2006,
- Cornwall, Andrea 2008. Democratising engagement- what the UK can learn from international experience. London: Demos.
- Dahm, Karl Wilhelm 1970. Beruf: Pfarrer. München:Claudius.
- Delgado, Melvin & Staples, Lee 2007. Youth-Led Community Organizing: Theory and Action. New York: Oxford University Press.
- Demel, Sabine 2001. Mitmachen - Mitreden - Mitbestimmen: Grundlagen, Möglichkeiten und Grenzen in der katholischen Kirche. Mainz: Matthias-Grünewald.

- Dinter, Astrid u.a. (Hg.) 2007. Einführung in die Empirische Theologie. Gelebte Religion erforschen. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Douglass, Klaus 2013. Versorgungskirche oder Beteiligungskirche?. In Arnhold, Oliver/Lehnhard, Hartmut (Hg.). Kirche. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Drehse, Volker 1988. Neuzeitliche Konstitutionsbedingungen der Praktischen Theologie. Aspekte der theologischen Wende zur sozialkulturellen Lebenswelt christlicher Religion. Gütersloh: De Gruyter.
- Dreyer, Jacob S. 2004. Community Ministry – The research challenge: Doing empirical Research in Theology – CMM305-X. Department of Practical Theology.
- Dreyer, Jacob S. 2012. Practical Theology and Intradisciplinary Diversity: A Response to Miller-McLemore's Five Misunderstandings about Practical Theology. International Journal of Practical Theology 16, 34-54.
- Ebner, Martin 2012. Die Stadt als Lebensraum der ersten Christen: Konturen des Urchristentums I: Das Urchristentum in seiner Umwelt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- EKD 2010. Kirche und Jugend. Lebenslagen Begegnungsfelder Perspektiven. Eine Handreichung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus
- EKD 2013. Evangelische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben. Hannover: Kirchenamt der EKD
- EKD 2014. Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. Hannover: Kirchenamt der EKD
- Evangelisches Gesangbuch 1996. Verlagsgemeinschaft: Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, Bielefeld: Luther-Verlag, Neukirchen-Vluyn: Neukirchner
- Faix, Tobias 2003. Der empirisch-theologische Praxis-Zyklus als methodologischer Ansatz innerhalb der Missionswissenschaft.
<http://uir.unisa.ac.za/bitstream/handle/10500/2092/dissertation.pdf>
- Faix, Tobias 2007. Gottesvorstellungen bei Jugendlichen: Eine qualitative Erhebung aus der Sicht empirischer Missionswissenschaft. Berlin: LIT Verlag.
- Faix, Tobias 2011. „Über Gott kann ich nicht reden“ - Gott als semantische Leerstelle: Deutungsmuster individueller Spiritualität von Jugendlichen in Deutschland. Religion and Theology 18, 93-117.
- Ferchhoff, Wilfried & Neubauer Georg 1989. Jugend und Postmoderne. Analysen und Reflexionen über die Suche nach neuen Lebensorientierungen. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Ferchhoff, Wilfried 2007. Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fermor, Gotthard 2012. Cantus Firmus und Polyphonie- der einen Dienst und die vielen Ämter. Zur Theologie kirchlicher Berufe. In PTh 101, 324-340.
- Flick, Uwe 2010. Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. 3. Aufl. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.

- Flick, Uwe, u.a. 1995. Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Aufl. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hg.) 2012. Qualitative Forschung: Ein Handbuch. 9. Aufl. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines 2012. Was ist qualitative Forschung?: Einleitung und Überblick, in Flick, u.a. (Hg.) 2012, 13-29.
- Foitzik, Karl 2008. Amt- IV. Praktisch-Theologisch. RGG⁴, 5, 23-25.
- Freiberger, Oliver 2008. Laien – I. Religionsgeschichtlich. RGG⁴, 5, 17-18.
- Freitag 2014. Jugendkirchen, in Kunz & Schlag 2014, 381-390.
- FWS 2009. Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. Berlin: BMFSFJ.
- Gensicke, Thomas & Geiss, Sabine & Lopez-Diaz, Kathrin 2005. Freiwilliges Engagement in Nordrhein-Westfalen 1999-2004 im Trend (Freiwilligenarbeit, Ehrenamt, Bürgerengagement), Studie im Auftrag der Nordrhein-Westfälischen Staatskanzlei und des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie. München: TNS Infratest Sozialforschung.
- Gensicke, Thomas & Geiss, Sabine 2010a. Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentative Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. Berlin:BMFSFJ.
- Gensicke, Thomas & Geiss, Sabine 2010b. Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement – 1999/2004/2009.
- Gensicke, Thomas & Picot, Sibylle & Geiss, Sabine 2006. Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 - 2004, Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Gerber, Jörg 1998. Ungleichheiten im Volk Gottes: die Besetzung des ordinierten Amtes als Phänomen "sozialer Schliessung". Fribourg:Saint-Paul.
- Germann, Michael 2008. Presbyter/Presbyterium V. Rechtlich. RGG⁴, 6 , 1617-1618.
- Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm 1998. Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber.
- Glaser, Barney G. 1992. Emergence vs. forcing. Basics of grounded theory analysis. Mill Valley: Sociology Press.
- Glaser, Barney G. 1998. Doing grounded theory. Issues & discussion. Mill Valley: Sociology Press.
- Grethlein, Christian 2008. Praktische Theologie. I. Zum Begriff. RGG⁴, 6, 1560-1561
- Habeck, Sandra 2014. Freiwilligenmanagement: Exploration eines erwachsenenpädagogischen Berufsfeldes. Giessen: Springer.
- Haese, Bernd-Michael & Pohl-Patalong, Uta 2010. Volkskirche weiterdenken: Zukunftsperspektiven der Kirche in einer religiös pluralen Gesellschaft. Stuttgart: Kohlhammer.

- Hahn, Ferdinand 2006. Studien zum Neuen Testament. Band 2. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Härle, Wilfried 2010. Der Alltagsbezug des Redens von Gott unter volksskirchlichen Bedingungen. In Haese & Pohl-Patalong 2010, 17-26.
- Hart, Roger 1992. Children's Participation. From Tokenship to Citizenship. Florence: UNICEF International Child Development Centre.
- Härtner, Achim 2014. Die Kirche der Zukunft – eine Beteiligungskirche?. Vortrag auf ejw-Konvent 2014. URL: http://www.ejwue.de/fileadmin/wup/upload/ejw-konvent_2014-AB__Prof._Achim_Haertner.pdf
- Hauschild, Wolf-Dieter 2008a. Laien. Kirchengeschichtlich. in RGG⁴, 5, 18-21.
- Hauschild, Wolf-Dieter 2008b Amt- Kirchengeschichtlich. Alte Kirche. RGG⁴, 1, 426-427.
- Hauschild, Wolf-Dieter 2008c. Presbyter/Presbyterium II. Kirchengeschichtlich. Sowie III. Presbyterial-synodale Kirchenordnung In RGG⁴, 6, 1612-1616.
- Hauschildt, Eberhardt & Pohl-Patalong, Uta 2013. Kirche. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Heimbach-Steins, Marianne 2004. Christliche Sozialethik. Ein Lehrbuch: Grundlagen. Regensburg: Pustet.
- Hein, Martin 2008. Volkskirche. RGG⁴.
- Heinze, Rolf & Olk, Thomas 2001. Bürgerengagement in Deutschland: Bestandsaufnahme und Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich.
- Helfferrich, Cornelia 2011. Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hempelmann, Heinzpeter 2007. Kenotische Partizipation: Philosophisch begriffene Postmoderne als theologische Herausforderung. In: BEG 6, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener
- Hermanns, Harry 2012. Interviewen als Tätigkeit, in Flick, von Kardoff und Steinke (Hg.) 2012, 349-359.
- Hermanns, Manfred 1982. Kirche als soziale Organisation. Zwischen Partizipation und Herrschaft. Ostfildern: Patmos.
- Hermelink, Jan 2009. Die Kirche als Dachorganisation und Symbolisierung des Unverfügbaren. Facetten des kirchlichen Selbstbildes im Spiegel der EKD-Mitgliedschaftserhebungen. In: Karle, Isolde (HG.) 2009. Kirchenreform. Interdisziplinäre Perspektiven. Leipzig
- Hermelink, Jan 2011. Kirchliche Organisation und das Jenseis des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Hoof, Matthias 2010. Freiwilligenarbeit und Religiosität: der Zusammenhang von religiösen Einstellungen und ehrenamtlichem Engagement. Münster: Lit Verlag.
- Hopf, Christel. 2003. Qualitative Interviews – Ein Überblick. In Flick, Uwe u.a. 2003. Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 2. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag

- Hortsmann, Martin 2013. Studie zu ehrenamtlichen Tätigkeiten. Befragungen von Ehrenamtlichen in evangelischen Kirchengemeinden. Hannover: SIEKD.
- Huber, Wolfgang & Schröer, Wolfgang 2003. Volkskirche I. Systematisch-theologisch II. Praktisch-theologisch. TRE 35 , Berlin: De Gruyter
- Huber, Wolfgang 1973. Kirche und Öffentlichkeit. Stuttgart: Klett.
- Huber, Wolfgang 1999. Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Hurrelmann, Klaus 2010. Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 10. Aufl. Weinheim und München: Juventa.
- Jochum, Veronique & Pratten, Belinda & Wilding, Karl 2005. Civil renewal and active citizenship: A guide to the debate. London: NCVO.
- Kaase, Max 1992. Politische Beteiligung. In Schmidt, Manfred G. (Hrsg.): Die westlichen Länder (Lexikon der Politik Bd. 3), München: C. H. Beck.
- Kahne, Joseph & Ellen Middaugh & Danielle Allen 2014. Youth, New Media and the Rise of Participatory Politics. Youth participatory politics research network. Institute for Advanced Study. URL: http://ypp.dmlcentral.net/sites/default/files/publications/YPP_WorkinPapers_Paper01_1.pdf
- Kaiser, Yvonne u.a. 2013. Handbuch Jugend: Evangelische Perspektiven. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Kalbheim, Boris 2011. Grundlagen und Entwicklung empirischer Theologie. In Ziebertz (Hg.) 2011, 263-273.
- Karecki, M. 2002. Teaching to change the world: Missiology at UNISA. In: The making of an African person: Essays in honour of Willem A. Saayman. Menlo Park: Southern African Missiological Society.
- Kelle, Udo & Kluge, Susann 2010. Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2. Überarbeitete Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kelle, Udo 2012. Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In Flick, u.a. (Hg.) 2012, 485-502.
- Kellner, Thomas 1998. Kommunikative Gemeindeleitung: Theologie und Praxis. Ostfildern: Matthias-Grünewald.
- Kirby, Perpetua, & Bryson, Sara 2002. Measuring the Magic? Evaluating and Researching Young People's Participation in Public Decision Making. London: Carnegie Young People's Initiative.
- Kirchenamt der EKD (Hg) 2006. Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier der EKD. Hannover:EKD.
- Klages, Helmut & Gensicke, Thomas 1999. Wertewandel und Bürgerschaftliches Engagement an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Speyer: Deutsches Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung.

- Klein, Stefanie 2005. Erkenntnis und Methode in der Praktischen Theologie. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Knauer, Rainard & Sturzenhecker, Benedikt 2005. Partizipation im Jugendalter. In: Hafeneger u.a.. Kinder- und Jugendpartizipation. Im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren. Opladen: Budrich. 63-94.
- Koch, Achim; Wasmer, Martina & Schmidt, Peter 2007. Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland. Empirische Befunde und theoretische Erklärungen. Opladen: Leske + Budrich.
- Köffner, Julia Verena 2014. Partizipation von Jugendlichen - ein Kinderspiel? Handlungsempfehlungen für Beteiligungsprozesse im kommunalen Raum auf Basis des Jugendforschungs- und Beteiligungsprojektes "junge Deutsche". Hamburg: Diplomica.
- Kritzinger, JNJ. 2002. A question of Mission – a Mission of questions. In: The making of an African person: Essays in honour of Willem A. Saayman. Menlo Park: Southern African Missiological Society.
- Kuckartz, Udo 2010. Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 3. aktualisierte Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuhn, Thomas S. 1976. Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kultusministerkonferenz (KMK) 2000. Handreichung für die Erarbeitung von Rahmenlehrplänen der Kultusministerkonferenz (KMK) für den berufsbezogenen Unterricht in der Berufsschule und anerkannte Ausbildungsberufe. Bonn: KMK.
- Kunz, Ralph & Schlag, Thomas 2014. Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung. Neukirchen: Neukirchner.
- Läderach, Esther & Wyss, Barbara 2009. Manager-Ehen: Was hält sie am Leben?. Zürich: IGW.
- Lai, Emily R. 2011. Motivation: A Literature Review Research Report. Boulder: Pearson's Research Reports.
- Lamnek, Siegfried 2010. Qualitative Sozialforschung. 5. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz.
- Lange, Ernst 1965. Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart. HClW 8. Stuttgart/Gelnhausen: Triga.
- Legewie, H., Schervier-Legewie, B. 1995. Im Gespräch: Anselm Strauss. Journal für Psychologie 3 (1). 64–75.
- Leipold, Andreas 1997. Volkskirche: die Funktionalität einer spezifischen Ekklesiologie in Deutschland nach 1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Leutz, Jens David 2009. Peer Culture - Ressource der Gleichaltrigen: Eine theoretische Betrachtung. Books on Demand.
- Linemann-Perrin, Christine & Linemann, Wolfgang 2006. Kirche und Öffentlichkeit in Transformationsgesellschaften. Stuttgart: Kohlhammer.
- Liskowsky, Anne Elise & Wegner, Gerhard 2014. Engagement in der V. KMU. In EKD 2014 121-127.

- Lutterbach, Hubertus 2010. Kinder und Christentum. Kulturgeschichtliche Perspektiven auf Schutz, Bildung und Partizipation von Kindern zwischen Antike und Gegenwart. Stuttgart: Kohlhammer.
- Margull, Hans Joachim 1965. Mission als Strukturprinzip. Ein Arbeitsbuch zur Frage missionarischer Gemeinden. Genf: ÖRK.
- Matthews, Hugh 2001. Citizenship, youth councils and young people's participation. Journal of Youth Studies Volume 4 . London: Taylor & Francis.
- Merten, Klaus & Teipen, Petra 1991. Empirische Kommunikationsforschung. Darstellung, Kritik, Evaluation. Leipzig: Leipziger Verlagsgesellschaft.
- Merten, Klaus & Teipen, Petra 1991. Empirische Kommunikationsforschung. Darstellung, Kritik, Evaluation. München: Ölschläger.
- Merz, Oliver 2010. Schwachheit und geistliche Leiterschaft: Eine empirisch-theologische Untersuchung zu Auswirkungen körperlich und seelisch leidender geistlicher Leiter im Gemeindebau . Pretoria: Unisa.
- Mette, Norbert & Steinkamp, Hermann 1983. Sozialwissenschaften und Praktische Theologie. Düsseldorf: Patmos.
- Meyer-Blanck, Michael 2003. Praktische Theologie II. Geschichtlich. RGG⁴.
- Möller, Christian 1987. Lehre vom Gemeindeaufbau. Band 1: Konzepte - Programme - Wege. 3. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Möller, Christian 1990. Lehre vom Gemeindeaufbau. Band 2: Durchblicke - Einblicke - Ausblicke. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Möller, Christian 2004. Einführung in die Praktische Theologie. Tübingen und Basel: A. Francke.
- Moltmann, Jürgen 1975. Kirche in der Kraft des Geistes. Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie, München: Kaiser.
- Moltmann, Jürgen 1976. Offene Kirche durch Doppelstrategie? Die Krise der Volkskirche als Chance der Gemeinde. In Evangelische Kommentare 9. Stuttgart: Kreuz-Verlag. 82-85.
- Moser, Sonja 2010. Beteiligt sein. Partizipation aus der Sicht von Jugendlichen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neuner, Peter 2008a. Klerus und Laien I. Europäische christliche Kirchen 1. Katholisch. RGG⁴.
- Neuner, Peter 2008b. Amt- VI. Systematisch – 3. Katholisch. RGG⁴, 1, 431-432.
- Neuner, Peter 2008c. Laienämter. RGG⁴, 5, 27-28.
- Niethammer, Hans Martin 1995. Kirchenmitgliedschaft in der Freikirche. Kirchensoziologische Studie aufgrund einer Befragung unter Methodisten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Olk, Thomas & Somborski, Ivanka 2012. Bürgerschaftliches Engagement junger Menschen in der alternden Gesellschaft- Motor für eine lebendige Bürgergesellschaft?: 7.

Forum Bürgergesellschaft. Forschungsjournal soziale Bewegungen 4/2012, 80-84.

Otto, Gert 1986. Grundlegung der Praktischen Theologie. München: Kaiser.

Petry, Andreas 2014. ‚Serve the City‘ an empirical-theological study of adolescent participation from a public theology perspective. [Noch nicht veröffentlicht].

Petry, Bernhard 2001. Leiten in der Ortsgemeinde. Allgemeines Priestertum und kirchliches Amt. Bausteine einer Theologie der Zusammenarbeit. Gütersloh: Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus.

Pickel, Gert 2014. Jugendliche und junge Erwachsene. Stabil im Bindungsverlust zur Kirche. In EKD 2014, 60-72.

Picot, Sibylle 2011. Jugend in der Zivilgesellschaft: Freiwilliges Engagement jugendlicher von 1999-2009. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Picot, Sibylle 2012. Zehn Jahre freiwilliges Engagement Jugendlicher: Erwartete und unerwartete Entwicklungen. Forschungsjournal soziale Bewegungen 4/2012, 84-91.

Pohl-Patalong, Uta 2003. Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt: eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Pohl-Patalong, Uta 2006. Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten: ein Zukunftsmodell. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Pollack, Detlef & Laube, Martin & Liskowsky Anne Elise 2014. Intensive Mitgliedschaftspraxis. In EKD 2014, 47-49.

Pollack, Detlef 2009. Formen der individuellen Bindung an die Kirche und Grenzen kirchenrefomerischen Handelns. Untersucht am Beispiel der evangelischen Kirche in Deutschland. In: Karle, Isolde. Kirchenreform. Interdisziplinäre Perspektiven. Arbeiten zur Praktischen Theologie. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt. 181-198.

Pschyrembel 2002. Klinisches Wörterbuch. 259. Auflage. Berlin: de Gruyter.

Rauschenbach, u.a. 2010. Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise. Stuttgart: Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Senioren.

Reichertz, Jo 2013. Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung: Über die Entdeckung des Neuen. 2. Aufl.. Wiesbaden: Springer.

Reifenhäuser, Carola & Reifenhäuser, Oliver 2013. Praxishandbuch Freiwilligenmanagement. Weinheim: Beltz Juventa.

Rieckmann, Marco & Stoltenberg, Ute 2011. Partizipation als zentrales Element von Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. In Heinrichs, Harald u.a.. Nachhaltige Gesellschaft. Welche Rolle für Partizipation und Kooperation. Wiesbaden: Springer VS.

Rigotti, Thomas 2008. Partizipation im Arbeitsleben. Vorlesung 27.11.2008. URL: <http://www.uni-leipzig.de/~apsycho/lehre/Vorlesung0809/12.Partizipation.pdf>

- Roloff, Jürgen 1998. Amt. TRE III, 526 – 545.
- Rosenblatt, Bernhardt von 2001. Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Stuttgart: Kohlhammer.
- Rössler, Dietrich 1994. Grundriss der Praktischen Theologie. 2. Erw. Aufl.. Berlin: de Gruyter.
- Schiefele, Ulrich & Köller, Olaf 2001. Intrinsische und extrinsische Motivation. In: Rost, D. (Hrsg.). Handwörterbuch Pädagogische Psychologie. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim: Beltz 304-310.
- Schlag, Thomas & Schweitzer, Friedrich 2011. Brauchen Jugendliche Theologie?: Jugendtheologie als Herausforderung und didaktische Perspektive. Neukirchener Theologie.
- Schlag, Thomas 2012. Öffentliche Kirche: Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie. Theologischer Verlag Zürich.
- Schlag, Thomas, u.a. 2012. Jugendtheologie: Grundlagen - Beispiele -kritische Diskussion. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Schloz, Rüdiger 1990. Kirchenreform. TRE 19, 51-58.
- Schmidt, Manfred 2008. Partizipation. RGG⁴, 6, 959.
- Schnelle, Udo 2001. Transformation und Partizipation als Grundgedanken paulinischer Theologie. In New Testament Studies Volume 47 / Issue 01 / January 2001, Cambridge: Cambridge University Press.
- Schröder, Richard 1995. Kinder reden mit!: Beteiligung an Politik, Stadtplanung und -gestaltung. Basel: Weinheim.
- Schroeter, Harald 1993. Kirchentag als vorläufige Kirche. Der Kirchentag als eine besondere Gestalt des Christseins zwischen Kirche und Welt. Stuttgart, Berlin, Köln: W. Kohlhammer.
- Schroeter-Wittke, Harald 2008. Laienbewegung- II.. RGG⁴, 5, 32-33.
- Schuhmacher, Rolf 2008. Laienbewegung- I..RGG⁴, 5, 31-32.
- Schulz, Claudia & Spieß, Tabea & Hauschildt, Eberhardt 2014. Dimensionen des Lebensstils. In: EKD 2014, 77-83.
- Schulz, Claudia 2013. Empirische Forschung als Praktische Theologie. Theoretische Grundlagen und sachgerechte Anwendung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schwab, Ulrich 2008. Jugend. RGG⁴
- Seidelmann, Stephan 2012. Evangelische engagiert – Tendenz steigend. Sonderauswertung des dritten Freiwilligensurveys für die evangelische Kirche. Hannover: SIEKD.
- Silbereisen, Rainer & Noack, Peter 1988. Entwicklungsorientierung Jugendlicher: ihre Bedeutung für Alkoholgebrauch und Freizeitpräferenzen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Sinclair, Ruth 2004. Participation in practice: making it meaningful, effective and sustainable. Children and Society, Volume 18. Oxford: Blackwell Publishing.

- Sozialwissenschaftliches Institut der EKD 2013. Studie zu ehrenamtlichen Tätigkeiten. Befragungen von Ehrenamtlichen in evangelischen Kirchengemeinden. Hannover: SIEKD.
- Stange, Waldemar 2008. Strategien und Grundformen der Partizipation. Überblick und Systematisierungsversuch. Baustein B 0.0. In Veröffentlichung im Rahmen der Beteiligungsbausteine des Deutschen Kinderhilfswerkes e.V. (www.kinderpolitik.de). [Online], 17 Seiten. Verfügbar unter: <http://www.kinderpolitik.de/beteiligungsbausteine/uebersicht.php> [19.09.2014].
- Steinke, Ines 2012. Gütekriterien qualitativer Forschung, in Flick, u.a. (Hg.) 2012. 319-331.
- Strauss, Anselm & Corbin, Juliet 1996. Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Strauss, Anselm L. 1991. Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München: Wilhelm Fink.
- Strauss, Anselm L. 1998. Grundlagen qualitativer Forschung. 2. Auflage. UTB Taschenbuchverlag.
- Strübing, Jörg 2014. Grounded theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. 3., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Sturzenegger, Benedikt (Hg.) 1999. Freiwillige fördern: Ansätze und Arbeitshilfen für einen neuen Umgang mit Freiwilligen in der Kind- und Jugendarbeit. Weinheim und München: Juventa.
- Thomas, Peter & Calmbach, Marc 2012. Jugendliche Lebenswelten: Perspektiven für Politik, Pädagogik und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer Spektrum.
- Troeltsch, Ernst 1914. Rezension von E. Förster, Die Entstehung der preußischen Landeskirche unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. nach den Quellen erzählt. In: Sybel, Heinrich et al (Hg.). Historische Zeitschrift. Der ganzen Reihe 113. Band. München/Berlin: R. Oldenbourg.
- Tutorial Letter 501/2004. Pretoria: UNISA.
- Van der Ven, Johannes 1994. Entwurf einer empirischen Theologie. 2. Aufl. Weinheim: Deutscher Studienverlag Kok.
- Von Lips, Hermann 2008. Amt- IV. Neues Testament. RGG⁴, 1, 424-426.
- White, Rob & Wyn, Johanna 2008. Youth and Society: Exploring the Social Dynamics of Youth 2nd edition. Melbourne: Oxford University Press.
- Wichern, Johann Hinrich 1779. Erklärung auf dem Wittenberger Kirchentag 1848. In Meinhold, Peter (Hg.) Johann Wichern. Sämtliche Werke. Studienausgabe. Band 1. Berlin: Lutherisches Verlagshaus.
- Wilcox, David 1999. A to Z of Participation. York, UK: Joseph Rowntree Foundation.
- Wild, Wolfgang 2005. Die Evangelische Kirche der Zukunft ist eine Beteiligungskirche. In Mitteilungen aus Ökumene und Auslandsarbeit 10. Hannover: Kirchenamt der EKD.

- Winkler, Eberhard 1997. Praktische Theologie elementar. Neukirchen: Neukirchner Theologie.
- Winkler, Eberhard 1998. Gemeinde zwischen Volkskirche und Diaspora. Eine Einführung in die Praktisch-theologische Kybernetik. Neukirchen-Vlyun: Neukirchner.
- Winkler, Eberhard 2008. Klerus/Klerus und Laien. I. Europäische christliche Kirchen 3. Evangelisch. RGG⁴, 4, 1437-1438.
- Wisswede, G. 2004. Motivation In: Sozialpsychologie-Lexikon. München Wien: Oldenbourg-Verlag.
- Ziebertz, Hans-Georg (Hg.) 2011. Praktische Theologie - empirisch. Methoden, Ergebnisse und Nutzen. Münster: LIT Verlag.
- Ziebertz, Hans-Georg 2003. Religionspädagogik und Empirische Theologie, in Schweitzer, Friedrich & Schlag, Thomas (Hg.). Religionspädagogik im 21. Jahrhundert. Herausforderungen und Zukunftsperspektiven. Gütersloh/ Freiburg: Herder.

Verwendete Online-Quellen

www.wordcounter.de

http://fowid.de/fileadmin/datenarchiv/Religionszugehoerigkeit/Religionszugehoerigkeit_Bevoelkerung_1970_2011.pdf (abgelesen 05.01.2014)

aktuell.evangelisch.de/artikel/86871/zulehner-die-zeit-der-volkskirche-ist-vorbei, abgelesen am 02.03.2015

<http://www.wdr5.de/sendungen/diesseitsvonedem/cruxmitderjugend100.html>

<http://www.ekd.de/EKD-Texte/92150.html>

<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/40354/politische-beteiligung-politische-partizipation?p=all> (abgelesen 20.11.2014)

<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/173632/umfrage/verbreitung-ehrenamtlicher-arbeit/>

Anhang

A1. EINVERSTÄNDNISERKLÄRUNG/ Interview-Vertrag.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
A2. Fragebogen Version 1.....	214
A3. Fragebogen endgültige Version.....	217
A4. Kategorienbaum nach dem zweiten offenen Kodieren.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
A5. Kategorienbaum nach dem selektiven Kodieren	Fehler! Textmarke nicht definiert.
A6. Transkripte.....	227
Primus.....	227
Sekunda.....	239
Tertius	249

Quarta	260
Quintus.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
Sextus.....	281
Septimus	291
Octavia	301
A7. Codings nach dem zweites offenes Kodieren und Dimensionalisieren	Fehler! Textmarke nicht definiert.
A8. Codings nach dem selektiven Kodieren.....	399